Ph. g. mem. 34.

Condorcet

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36604878420013

<36604878420013

Bayer. Staatsbibliothek

Entwurf
eines historischen Gemähldes
der
Fortschritte des menschlichen Geistes.

Nachlaß
von
Condorcet

---

in's Teutsche übersezt
durch
D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen 1796
im Verlage der J. G. Cottaischen Buchhandlung.

144. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einige Worte an die Leser!

Ob das Werk, welches hier dem Publikum teutsch vorgelegt wird, einer Uibersezung werth war? ist wohl keine Frage.

Ob die gegenwärtige Uibersezung der UrSchrift entspricht? mögen Kenner urtheilen.

Uibrigens liegt es wohl sehr in der Natur der Dinge, daß ein Werk von so unermeßlich weitfassendem Inhalt gar vieler Bemerkungen, zum Theil auch Berichtigungen empfänglich wäre. Aber in Betref der Raisonnements schien es mir anmaßlich, mein Urtheil dem von Condorcet unterzuschieben, und in Betref der hie und da mehr oder minder unrichtig dargestellten ThatSachen hielt ich für unnöthig, ein Werk,

welches ohnehin seinem ganzen Inhalt und Fassung nach nur die unterrichtetere Klasse des Publikums zu Lesern haben kan, überdis ein Werk, welches der Verfasser selbst nur als ersten leichten Hinwurf, als Skizze betrachtet wissen wollte, mit gelahrten Noten zu verbrämen.

D. Posselt.

Vorbericht des Herausgebers.

Condorcet, von den Tyrannen geächtet, hatte sich erst vorgenommen, seinen Mitbürgern eine Darstellung seiner Grundsäze und seines Betragens als Staats-Mann zu liefern. Schon hatte er einige Zeilen niedergeschrieben: aber im Begrif an dreissig Jahre voll nüzlicher Arbeiten und an jene Menge von Schriften zu erinnern, worin er seit der Revolution alle der Freiheit nachtheiligen Unternehmungen angegriffen hatte, entsagte er einer unnöthigen Rechtfertigung. Allen Leidenschaften fremd wollt' er nicht einmal seine Gedanken durch die Erinnerung an seine Verfolger beflecken, und in erhabener, ununterbrochenen Abwesenheit von sich selbst weyhte er den kurzen Zwischenraum, der ihn von dem Tod trennte, einem Werke von allgemeinem und dauernden Nuzen. Dis Werk legt man hier dem Publikum vor: es ruft eine grose Zahl andrer zurük, worin seit langer Zeit die Rechte des Menschen untersucht und begründet, dem Aberglauben die lezten Streiche versezt; worin die Methoden der mathematischen Wissenschaften auf neue Gegenstände angewandt, den politischen und moralischen Wissenschaften neue Bahnen geöfnet wurden; worin die wahren

Grundsäze der gesellschaftlichen Glükseligkeit eine bis dahin unbekannte Entwikelung und BeweisArt erhielten; worin man endlich überall Spuren jener tiefen Moralität, die selbst die Schwächen der Eigenliebe verbannt, jener durch nichts zu erschütternden Tugenden findet, in deren Nähe man nicht leben kan, ohne sich von heiliger Ehrfurcht durchdrungen zu fühlen.

Möge dis beweinenswürdige Beispiel so seltener, für das Vaterland, für die Freiheit, für die Fortschritte der Aufklärung und deren wohlthätige Anwendung auf die Bedürfnisse des civilisirten Menschen verlorenen Talente der öffentlichen Sache nüzliche Gefühle weken! Möge dieser Tod, der in der Geschichte nicht wenig dazu dienen wird, die Epoche, worin er sich ereignete, zu charakterisiren, eine unwankbare Anhänglichkeit für die Rechte einflösen, deren Verlezung er war! . . . Dis ist die einzige Huldigung, würdig des Weisen, der, während der Mordstahl über seinem Naken zukte, friedlich der Vervollkommnung seiner Mitmenschen nachsann; dis der einzige Trost für die, welche der Gegenstand seiner Zuneigung waren, und seine Tugend ganz kannten.

Innhalt.

Einleitung. Seite 1—18

Erste Epoche. Die Menschen vereinigen sich in Gemeinheiten. 19—26

Zweite Epoche. HirtenVölker. Uibergang von diesem Zustande zu dem der AkerbauVölker. 27—36

Dritte Epoche. Fortschritte der AkerbauVölker bis zur Erfindung der BuchstabenSchrift. 37—62

Vierte Epoche. Fortschritte des menschlichen Geistes in Griechenland, bis zur Absonderung der Wissenschaften, um die Zeiten des Alexander's. 63—84.

Fünfte Epoche. Fortschritte der Wissenschaften seit ihrer Absonderung bis zu ihrem Verfall. 85—120

Sechste Epoche. Verfall der Aufklärung bis zu ihrem Wiederaufblühen um die Zeit der Kreuzzüge. 121—139

Siebente Epoche. Von den ersten Fortschritten der Wissenschaften um die Zeit ihrer Wiederherstellung in den Abendländern bis zur Erfindung der Buchdrukerei. 140—155

Achte Epoche. Von Erfindung der Buchdrukerei bis zu der Zeit, da Wissenschaften und Philosophie das Joch des Aberglaubens abwarfen. 156—195

Neunte Epoche. Von DesCartes bis zur Gründung der fränkischen Republik. 196—274

Zehnte Epoche. Von den künftigen Fortschritten des menschlichen Geistes. 275—325

[library stamp]

Der Mensch wird gebohren mit dem Vermögen, sinnliche Eindrücke aufzufassen, in denen, die er auffaßt, die einfachen Empfindungen, woraus sie zusammengesezt sind, zu bemerken und zu unterscheiden, sie zu behalten, wieder zu erkennen, zu combiniren, diese Combinationen in seinem Gedächtniß aufzubewahren oder zurückzurufen, unter sich zu vergleichen, wahrzunehmen, was sie Uibereinstimmendes haben, oder worinn sie von einander verschieden sind, an alle diese Gegenstände Zeichen festzuheften, um sie besser zu erkennen, und sich neue Combinationen unter denselben zu erleichtern.

Dieses Vermögen entwikelt sich in ihm durch die Wirkung der äussern Dinge, das heißt, durch die Gegenwart gewisser zusammengesezten Empfindungen, deren beständige Gleichförmigkeit, es sey in der Identität ihres Ganzen, oder in den Gesezen ihrer Veränderungen, unabhängig von ihm ist. Er übt dasselbe auf gleiche Weise durch die Mittheilung mit ihm ähnlichen Wesen; so wie ferner auch durch künstliche Mittel, welche, nach der ersten Entwikelung eben dieses Vermögens, den Menschen zu erfinden gelang.

Die Empfindungen sind von Vergnügen und von Schmerz begleitet, und der Mensch hat eben so das Vermögen, diese augenbliklichen Eindrüke in dauernde, angenehme oder widrige Gefühle umzubilden, und diese Gefühle bei dem Anblik oder Andenken der Vergnügungen oder Schmerzen andrer empfindenden Wesen zu erfahren. Endlich entstehen aus diesem Vermögen, gepaart mit dem, Begriffe zu bilden und zusammenzusezen, zwischen ihm und seines gleichen Verhältnisse von Theilnahme und von Pflicht, an welche selbst die Natur den köstlichsten Theil unsers Glükes und den qualvollsten unsrer Leiden festknüpfen wollte.

Schränkt man sich auf die Beobachtung, auf die Erforschung der allgemeinen Thatsachen und der beständigen Geseze ein, welche die Entwikelung dieser Kräfte in dem, was die verschiedenen Individuen des Menschengeschlechts unter sich gemein haben, darbeut, so heißt diese Wissenschaft Metaphysik.

Betrachtet man hingegen diese nemliche Entwikelung nach ihren Resultaten, in Bezug auf die Masse von Individuen, die gleichzeitig auf einem gegebenem Raum leben, und folgt man ihnen von Fortzeugungen zu Fortzeugungen, so stellt sie das Gemählde der Fortschritte des menschlichen Geistes dar. Dis Fortschreiten ist eben den allgemeinen Gesetzen unterworfen, wornach die individuelle Entwikelung

unsrer Kräfte geschieht, weil es das Resultat dieser Entwikelung ist, insofern solche zu gleicher Zeit bei einer grosen Zahl in Gesellschaft vereinter Individuen betrachtet wird. Aber das Resultat, das jeder Augenblik beut, hängt ab von dem, welches die vorhergehenden Augenblike aufstellten, und hat Einfluß auf das der kommenden Zeiten.

Dis Gemählde ist also historisch, weil, beständigen Abwechselungen unterworfen, es sich durch die fortrükende Beobachtung der menschlichen Gesellschaften in den verschiedenen Epochen, die sie durchliefen, bildet. Es muß die Folgenreihen der Veränderungen darstellen, den Einfluß schildern, den jeder Augenblik auf den ihm nächstfolgenden hat, und auf solche Weise in den Modificationen, welche die Menschheit erhielt, indem sie sich mitten in der Unermeßlichkeit der Jahrhunderte ohne Aufhören erneute, den Gang zeichnen, den sie befolgte, die Schritte, die sie näher zur Wahrheit oder zu ihrem Glüke that. Diese Beobachtungen über das, was der Mensch war, und über das, was er dermalen ist, werden dann zu den Mitteln führen, die neuen Fortschritte, die seine Natur ihm noch zu hoffen erlaubt, zu sichern und zu beschleunigen.

Dis ist der Zwek des Werkes, das ich unternommen habe, und wovon das Resultat seyn wird, durch Vernunftschlüsse und durch Erfah-

rungen zu zeigen, daß der Vervollkommnung der menschlichen Fähigkeiten kein Zielpunkt gesezt ist; daß die Vervollkommlichkeit des Menschen wesentlich unbestimmbar ist; daß die Fortschritte dieser Vervollkommlichkeit, fürderhin unabhängig von jeder Gewalt, welche sie hemmen zu wollen versuchen könnte, keine andern Gränzen haben, als die Dauer des Erdrunds, worauf die Natur uns geworfen hat. Zwar können diese Fortschritte einen mehr oder minder schnellen Gang nehmen, aber nie wird solcher retrograd seyn, wenigstens solange nicht, als unser Erdball in dem System des WeltAlls die nemliche Stelle einnehmen, und die allgemeinen Geseze dieses Systems auf demselben weder eine allgemeine Zerstörung noch solche Veränderungen erzeugen werden, wodurch dem Menschengeschlecht nicht mehr möglich seyn würde, die nemlichen Kräfte darauf zu entwikeln, und die nemlichen Hülfsmittel darauf zu finden.

Die erste Stufe von Bildung, worauf man den Menschen beobachtete, ist die einer wenig zahlreichen Gesellschaft von Menschen, welche von der Jagd und vom Fischfang leben, nichts verstehen, als die rohe Kunst ihre Waffen und einiges HaushaltungsGeräthe zu verfertigen, sich Wohnungen zu bauen oder zu graben, aber schon eine Sprache, um sich ihre Bedürfnisse mitzutheilen, und eine kleine Zahl moralischer Begriffe haben, woraus sie gemeinsame Regeln des Betragens herleiten, in Familien leben,

sich nach allgemeinen Gebräuchen richten, die ihnen statt Gesezen dienen, und selbst eine rohe Form von Regierung haben.

Man sieht leicht, daß die Ungewißheit und die Schwierigkeit für seinen Unterhalt zu sorgen, der nothwendige WechselFall äusserster Ermüdung und gänzlicher Geschäftlosigkeit, dem Menschen nicht jene Musse gewähren, worinn er sich seinen Ideen überlassen, seinen Verstand mit neuen Combinationen bereichern könnte. Die Mittel, seine Bedürfnisse zu befriedigen, sind selbst zu abhängig vom Zufall und von den Jahrszeiten, um mit Nuzen eine Industrie zu weken, deren Fortschritte sich fortpflanzen könnten, und jeder schränkt sich darauf ein, seine persönliche Geschiklichkeit oder Fertigkeit zu vervollkommnen.

Die Fortschritte der Menschheit musten also damals sehr langsam seyn; sie konnte deren nur von Ferne zu Ferne, und unter Begünstigung ausserordentlicher Umstände machen. Inzwischen sehen wir dem von der Jagd, dem Fischfang, oder den Früchten, die die Erde von freien Stüken beut, hergenommenen Unterhalt die Nahrung von Thieren folgen, die der Mensch gezähmt hat, die er aufzubewahren und zu vervielfältigen weiß. Zu diesen Mitteln gesellt sich nachher ein roher Akerbau: er begnügt sich nicht mehr mit den Früchten oder Pflanzen, die er antrift; er lernt Vorräthe davon bilden, sie um sich her sammeln, sie säen

oder pflanzen, ihre Wiedererzeugung durch die Arbeit der Cultur begünstigen.

Das Eigenthum, das, in dem ersten Stande, sich auf die von ihm getödteten Thiere, auf seine Waffen, Neze, Haushaltungswerkzeuge einschränkte, ward also zuerst das Eigenthum seiner Heerde, und nachher das Eigenthum der Erde, die er umgrub und die er baute. Bei dem Tode des Hauptes kommt dasselbe natürlicher Weise auf die Familie. Einige besizen einen Uiberfluß, der von der Art ist, daß man ihn aufbehalten kan. Ist solcher unbedingt, so wekt er neue Bedürfnisse; findet er aber in Einer Sache statt, indeß man an einer andern Mangel leidet, so gibt diese Nothwendigkeit den Begrif von Tausch: von da an verwikeln und vervielfältigen sich die moralischen Verhältnisse. Eine grösere Unbesorgtheit, eine dauerndere Musse gestatten, daß man sich dem Nachdenken, oder wenigstens einer fortgesezten Beobachtung überläßt. Der Gebrauch kommt für einige Individuen auf, daß sie einen Theil ihres Uiberflusses gegen eine Arbeit vertauschen, und sich dadurch der Mühe überheben, solche selbst zu thun. Es gibt also eine Klasse von Menschen, deren Zeit nicht in körperlicher Anstrengung aufgezehrt wird, und deren Wünsche sich über ihre blosen Bedürfnisse hinaus erstreken. Die Industrie erwacht: die schon bekannten Künste erweitern und vervollkommnen sich; die Ereignisse, die der Zufall der Beobachtung des aufmerksamern und

geübtern Menschen darbeut, machen neue Künste aufblühen; die Bevölkerung wächst in gleichem Verhältniß, wie die Mittel des Unterhalts minder gefährlich und minder ungewiß werden; der Akerbau, der eine grösere Zahl von Individuen auf der nemlichen Erdfläche nähren kan, ersezt die andern Quellen des Unterhalts: er begünstigt jene Vermehrung, die hinwiederum seine Fortschritte beschleunigt; die erworbenen Begriffe theilen sich schneller mit und dauern sicherer fort in einer Gesellschaft, die mehr festsizend geworden, näher beisammen, inniger verbunden ist. Schon fängt die Morgenröthe der Wissenschaften an zu erscheinen; der Mensch zeigt sich abgesondert von den andern Thierarten, und scheint nicht mehr, wie sie, auf eine blos individuelle Vervollkommnung eingeschränkt.

Ausgedehntere, vielfachere, verwikeltere Verhältnisse, die die Menschen nun unter sich bilden, lassen sie die Nothwendigkeit fühlen, ein Mittel zu haben, ihre Ideen auch Abwesenden mitzutheilen, das Andenken einer Begebenheit bestimmter, als durch mündliche Uiberlieferung fortzupflanzen, die Bedingungen eines Vertrags sicherer, als durch das Gedächtniß der Zeugen festzusezen, jene verehrten Gebräuche, welchen die Mitglieder einer und derselben Gesellschaft ihr Betragen zu unterwerfen übereingekommen sind, auf eine mindern Veränderungen ausgesezte Art zu bewahren . . . . Man fühlte daher das Bedürfniß der Schreibkunst, und sie ward

erfunden. Es scheint, daß sie anfänglich eine wahre Mahlerei war, der hierauf eine durch Uibereinkunft angenommene Mahlerei folgte, die nur die charakteristischen Züge der Gegenstände beibehielt. In der Folge, durch eine Art von Metapher, ähnlich der, die sich schon in die Sprache eingeschlichen hatte, drükte das Bild eines physischen Gegenstandes moralische Begriffe aus. Der Ursprung dieser Zeichen, wie der der Worte, muste sich in die Länge vergessen, und die Schrift ward eine Kunst, an jeden Begrif, an jedes Wort, und in der Folge an jede Modification der Begriffe und Worte, ein conventionelles Zeichen festzuheften.

Von da an hatte man eine Sprache, die man schrieb, und eine Sprache, die man redete, welche beide man auf gleiche Weise lernen, und worunter man eine wechselseitige Uibereinstimmung festsezen muste. Männer von Genie, ewige Wohlthäter der Menschheit, deren Namen, deren Vaterland selbst auf immer in Vergessenheit gegraben sind, beobachteten, daß alle Worte einer Sprache nichts als die Zusammensezung einer sehr geringen Zahl ursprünglicher Articulationen seye; daß die Zahl von diesen, wie unbeträchtlich sie auch sey, zu einer beinah unendlichen Menge verschiedener Zusammensezungen hinreiche. Sie kamen auf den Gedanken, nicht die Begriffe und die Worte, welche solchen entsprechen, sondern jene einfachen Elemente, woraus die Worte zusammengesezt sind, mit sichtbaren Zeichen zu belegen.

So ward die BuchstabenSchrift bekannt: eine kleine Zahl von Zeichen reichte hin, um alles zu schreiben, gleichwie eine kleine Zahl von Tönen hinreichte, um alles zu sagen. Die geschriebene Sprache ward die nemliche wie die, welche man sprach; man hatte nun weiter nichts nöthig, als jene wenigen Zeichen zu kennen und zu bilden, und dieser leztere Schritt sicherte für immer die Fortschritte der Menschheit.

Vielleicht würde es in unsern Tagen von Nuzen seyn, eine SchriftSprache einzuführen, die, indem sie, einzig den Wissenschaften vorbehalten, nichts bezeichnend, als die Combinationen einfacher Begriffe, die in allen Köpfen genau dieselben sind, zu nichts gebraucht, als zu Urtheilen und Untersuchungen von logischer Schärfe, zu genau bestimmten und berechneten VerstandesWirkungen, den Menschen aller Länder verständlich wäre, und sich in alle ihre Idiomen übertragen liese, ohne, wie diese, durch den Uibergang in den gemeinen Gebrauch einer Veränderung unterworfen zu seyn. Dann würde, durch eine sonderbare Revolution, eben die SchriftArt, deren Beibehaltung anfangs nur dazu gedient haben würde, die Unwissenheit zu verlängern, unter den Händen der Philosophie ein sehr nüzliches Werkzeug zur schnellen Fortpflanzung von Kenntnissen, zur Vervollkommnung der Methode in den Wissenschaften werden.

Ph. g. mem.
34.

Condorcet

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36604878420013

<36604878420013

Bayer. Staatsbibliothek

R

Entwurf
eines historischen Gemähldes
der
Fortschritte des menschlichen Geistes.

Nachlaß
von
Condorcet

in's Teutsche übersezt
durch
D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen 1796
im Verlage der J. G. Cottaischen Buchhandlung.

144. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einige Worte an die Leser!

Ob das Werk, welches hier dem Publikum teutsch vorgelegt wird, einer Uibersezung werth war? ist wohl keine Frage.

Ob die gegenwärtige Uibersezung der UrSchrift entspricht? mögen Kenner urtheilen.

Uibrigens liegt es wohl sehr in der Natur der Dinge, daß ein Werk von so unermeßlich weitfassendem Inhalt gar vieler Bemerkungen, zum Theil auch Berichtigungen empfänglich wäre. Aber in Betref der Raisonnements schien es mir anmaßlich, mein Urtheil dem von Condorcet unterzuschieben, und in Betref der hie und da mehr oder minder unrichtig dargestellten ThatSachen hielt ich für unnöthig, ein Werk,

welches ohnehin seinem ganzen Inhalt und Fassung nach nur die unterrichtetere Klasse des Publikums zu Lesern haben kan, überdis ein Werk, welches der Verfasser selbst nur als ersten leichten Hinwurf, als Skizze betrachtet wissen wollte, mit gelahrten Noten zu verbrämen.

D. Posselt.

Vorbericht des Herausgebers.

Condorcet, von den Tyrannen geächtet, hatte sich erst vorgenommen, seinen Mitbürgern eine Darstellung seiner Grundsäze und seines Betragens als Staats-Mann zu liefern. Schon hatte er einige Zeilen niedergeschrieben: aber im Begrif an dreissig Jahre voll nüzlicher Arbeiten und an jene Menge von Schriften zu erinnern, worin er seit der Revolution alle der Freiheit nachtheiligen Unternehmungen angegriffen hatte, entsagte er einer unnöthigen Rechtfertigung. Allen Leidenschaften fremd wollt' er nicht einmal seine Gedanken durch die Erinnerung an seine Verfolger befleken, und in erhabener, ununterbrochenen Abwesenheit von sich selbst weyhte er den kurzen Zwischenraum, der ihn von dem Tod trennte, einem Werke von allgemeinem und dauernden Nuzen. Dis Werk legt man hier dem Publikum vor: es ruft eine grose Zahl andrer zurük, worin seit langer Zeit die Rechte des Menschen untersucht und begründet, dem Aberglauben die lezten Streiche versezt; worin die Methoden der mathematischen Wissenschaften auf neue Gegenstände angewandt, den politischen und moralischen Wissenschaften neue Bahnen geöfnet wurden; worin die wahren

Grundsäze der gesellschaftlichen Glükseligkeit eine bis dahin unbekannte Entwikelung und BeweisArt erhielten; worin man endlich überall Spuren jener tiefen Moralität, die selbst die Schwächen der Eigenliebe verbannt, jener durch nichts zu erschütternden Tugenden findet, in deren Nähe man nicht leben kan, ohne sich von heiliger Ehrfurcht durchdrungen zu fühlen.

Möge dis beweinenswürdige Beispiel so seltener, für das Vaterland, für die Freiheit, für die Fortschritte der Aufklärung und deren wohlthätige Anwendung auf die Bedürfnisse des civilisirten Menschen verlorenen Talente der öffentlichen Sache nüzliche Gefühle weken! Möge dieser Tod, der in der Geschichte nicht wenig dazu dienen wird, die Epoche, worin er sich ereignete, zu charakterisiren, eine unwankbare Anhänglichkeit für die Rechte einflößen, deren Verlezung er war! . . . Dis ist die einzige Huldigung, würdig des Weisen, der, während der Mordstahl über seinem Naken zukte, friedlich der Vervollkommnung seiner Mitmenschen nachsann; dis der einzige Trost für die, welche der Gegenstand seiner Zuneigung waren, und seine Tugend ganz kannten.

Innhalt.

Einleitung. Seite 1—18

Erste Epoche. Die Menschen vereinigen sich in Gemeinheiten. 19—26

Zweite Epoche. HirtenVölker. Uibergang von diesem Zustande zu dem der AkerbauVölker. 27—36

Dritte Epoche. Fortschritte der AkerbauVölker bis zur Erfindung der BuchstabenSchrift. 37—62

Vierte Epoche. Fortschritte des menschlichen Geistes in Griechenland, bis zur Absonderung der Wissenschaften, um die Zeiten des Alexander's. 63—84.

Fünfte Epoche. Fortschritte der Wissenschaften seit ihrer Absonderung bis zu ihrem Verfall. 85—120

Sechste Epoche. Verfall der Aufklärung bis zu ihrem Wiederaufblühen um die Zeit der Kreuzzüge. 121—139

Siebente Epoche. Von den ersten Fortschritten der Wissenschaften um die Zeit ihrer Wiederherstellung in den Abendländern bis zur Erfindung der Buchdrukerei. 140—155

Achte Epoche. Von Erfindung der Buchdrukerei bis zu der Zeit, da Wissenschaften und Philosophie das Joch des Aberglaubens abwarfen. 156—195

Neunte Epoche. Von DesCartes bis zur Gründung der fränkischen Republik. 196—274

Zehnte Epoche. Von den künftigen Fortschritten des menschlichen Geistes. 275—325

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Mensch wird gebohren mit dem Vermögen, sinnliche Eindrücke aufzufassen, in denen, die er auffaßt, die einfachen Empfindungen, woraus sie zusammengesezt sind, zu bemerken und zu unterscheiden, sie zu behalten, wieder zu erkennen, zu combiniren, diese Combinationen in seinem Gedächtniß aufzubewahren oder zurückzurufen, unter sich zu vergleichen, wahrzunehmen, was sie Uibereinstimmendes haben, oder worinn sie von einander verschieden sind, an alle diese Gegenstände Zeichen festzuheften, um sie besser zu erkennen, und sich neue Combinationen unter denselben zu erleichtern.

Dieses Vermögen entwikelt sich in ihm durch die Wirkung der äussern Dinge, das heißt, durch die Gegenwart gewisser zusammengesezten Empfindungen, deren beständige Gleichförmigkeit, es sey in der Identität ihres Ganzen, oder in den Gesezen ihrer Veränderungen, unabhängig von ihm ist. Er übt dasselbe auf gleiche Weise durch die Mittheilung mit ihm ähnlichen Wesen; so wie ferner auch durch künstliche Mittel, welche, nach der ersten Entwikelung eben dieses Vermögens, den Menschen zu erfinden gelang.

Die Empfindungen sind von Vergnügen und von Schmerz begleitet, und der Mensch hat eben so das Vermögen, diese augenbliklichen Eindrüke in dauernde, angenehme oder widrige Gefühle umzubilden, und diese Gefühle bei dem Anblik oder Andenken der Vergnügungen oder Schmerzen andrer empfindenden Wesen zu erfahren. Endlich entstehen aus diesem Vermögen, gepaart mit dem, Begriffe zu bilden und zusammenzusezen, zwischen ihm und seines gleichen Verhältnisse von Theilnahme und von Pflicht, an welche selbst die Natur den köstlichsten Theil unsers Glükes und den qualvollsten unsrer Leiden festknüpfen wollte.

Schränkt man sich auf die Beobachtung, auf die Erforschung der allgemeinen Thatsachen und der beständigen Geseze ein, welche die Entwikelung dieser Kräfte in dem, was die verschiedenen Individuen des Menschengeschlechts unter sich gemein haben, darbeut, so heißt diese Wissenschaft Metaphysik.

Betrachtet man hingegen diese nemliche Entwikelung nach ihren Resultaten, in Bezug auf die Masse von Individuen, die gleichzeitig auf einem gegebenem Raum leben, und folgt man ihnen von Fortzeugungen zu Fortzeugungen, so stellt sie das Gemählde der Fortschritte des menschlichen Geistes dar. Dis Fortschreiten ist eben den allgemeinen Gesetzen unterworfen, wornach die individuelle Entwikelung

unsrer Kräfte geschieht, weil es das Resultat dieser Entwikelung ist, insofern solche zu gleicher Zeit bei einer grosen Zahl in Gesellschaft vereinter Individuen betrachtet wird. Aber das Resultat, das jeder Augenblik beut, hängt ab von dem, welches die vorhergehenden Augenblike aufstellten, und hat Einfluß auf das der kommenden Zeiten.

Dis Gemählde ist also historisch, weil, beständigen Abwechselungen unterworfen, es sich durch die fortrükende Beobachtung der menschlichen Gesellschaften in den verschiedenen Epochen, die sie durchliefen, bildet. Es muß die Folgenreihen der Veränderungen darstellen, den Einfluß schildern, den jeder Augenblik auf den ihm nächstfolgenden hat, und auf solche Weise in den Modificationen, welche die Menschheit erhielt, indem sie sich mitten in der Unermeßlichkeit der Jahrhunderte ohne Aufhören erneute, den Gang zeichnen, den sie befolgte, die Schritte, die sie näher zur Wahrheit oder zu ihrem Glüke that. Diese Beobachtungen über das, was der Mensch war, und über das, was er dermalen ist, werden dann zu den Mitteln führen, die neuen Fortschritte, die seine Natur ihm noch zu hoffen erlaubt, zu sichern und zu beschleunigen.

Dis ist der Zwek des Werkes, das ich unternommen habe, und wovon das Resultat seyn wird, durch Vernunftschlüsse und durch Erfah-

rungen zu zeigen, daß der Vervollkommnung der menschlichen Fähigkeiten kein Zielpunkt gesezt ist; daß die Vervollkommlichkeit des Menschen wesentlich unbestimmbar ist; daß die Fortschritte dieser Vervollkommlichkeit, fürderhin unabhängig von jeder Gewalt, welche sie hemmen zu wollen versuchen könnte, keine andern Gränzen haben, als die Dauer des Erdrunds, worauf die Natur uns geworfen hat. Zwar können diese Fortschritte einen mehr oder minder schnellen Gang nehmen, aber nie wird solcher retrograd seyn, wenigstens solange nicht, als unser Erdball in dem System des WeltAlls die nemliche Stelle einnehmen, und die allgemeinen Geseze dieses Systems auf demselben weder eine allgemeine Zerstörung noch solche Veränderungen erzeugen werden, wodurch dem Menschengeschlecht nicht mehr möglich seyn würde, die nemlichen Kräfte darauf zu entwikeln, und die nemlichen Hülfsmittel darauf zu finden.

Die erste Stufe von Bildung, worauf man den Menschen beobachtete, ist die einer wenig zahlreichen Gesellschaft von Menschen, welche von der Jagd und vom Fischfang leben, nichts verstehen, als die rohe Kunst ihre Waffen und einiges HaushaltungsGeräthe zu verfertigen, sich Wohnungen zu bauen oder zu graben, aber schon eine Sprache, um sich ihre Bedürfnisse mitzutheilen, und eine kleine Zahl moralischer Begriffe haben, woraus sie gemeinsame Regeln des Betragens herleiten, in Familien leben,

sich nach allgemeinen Gebräuchen richten, die ihnen statt Gesezen dienen, und selbst eine rohe Form von Regierung haben.

Man sieht leicht, daß die Ungewißheit und die Schwierigkeit für seinen Unterhalt zu sorgen, der nothwendige Wechselfall äusserster Ermüdung und gänzlicher Geschäftlosigkeit, dem Menschen nicht jene Musse gewähren, worinn er sich seinen Ideen überlassen, seinen Verstand mit neuen Combinationen bereichern könnte. Die Mittel, seine Bedürfnisse zu befriedigen, sind selbst zu abhängig vom Zufall und von den Jahrszeiten, um mit Nuzen eine Industrie zu weken, deren Fortschritte sich fortpflanzen könnten, und jeder schränkt sich darauf ein, seine persönliche Geschiklichkeit oder Fertigkeit zu vervollkommnen.

Die Fortschritte der Menschheit musten also damals sehr langsam seyn; sie konnte deren nur von Ferne zu Ferne, und unter Begünstigung ausserordentlicher Umstände machen. Inzwischen sehen wir dem von der Jagd, dem Fischfang, oder den Früchten, die die Erde von freien Stüken beut, hergenommenen Unterhalt die Nahrung von Thieren folgen, die der Mensch gezähmt hat, die er aufzubewahren und zu vervielfältigen weiß. Zu diesen Mitteln gesellt sich nachher ein roher Akerbau: er begnügt sich nicht mehr mit den Früchten oder Pflanzen, die er antrift; er lernt Vorräthe davon bilden, sie um sich her sammeln, sie säen

oder pflanzen, ihre Wiedererzeugung durch die Arbeit der Cultur begünstigen.

Das Eigenthum, das, in dem ersten Stande, sich auf die von ihm getödteten Thiere, auf seine Waffen, Neze, Haushaltungswerkzeuge einschränkte, ward also zuerst das Eigenthum seiner Heerde, und nachher das Eigenthum der Erde, die er umgrub und die er baute. Bei dem Tode des Hauptes kommt dasselbe natürlicher Weise auf die Familie. Einige besizen einen Uiberfluß, der von der Art ist, daß man ihn aufbehalten kan. Ist solcher unbedingt, so wekt er neue Bedürfnisse; findet er aber in Einer Sache statt, indeß man an einer andern Mangel leidet, so gibt diese Nothwendigkeit den Begrif von Tausch: von da an verwikeln und vervielfältigen sich die moralischen Verhältnisse. Eine grösere Unbesorgtheit, eine dauerndere Musse gestatten, daß man sich dem Nachdenken, oder wenigstens einer fortgesezten Beobachtung überlässt. Der Gebrauch kommt für einige Individuen auf, daß sie einen Theil ihres Uiberflusses gegen eine Arbeit vertauschen, und sich dadurch der Mühe überheben, solche selbst zu thun. Es gibt also eine Klasse von Menschen, deren Zeit nicht in körperlicher Anstrengung aufgezehrt wird, und deren Wünsche sich über ihre blosen Bedürfnisse hinaus erstreken. Die Industrie erwacht: die schon bekannten Künste erweitern und vervollkommnen sich; die Ereignisse, die der Zufall der Beobachtung des aufmerksamern und

geübtern Menschen darbeut, machen neue Künste aufblühen; die Bevölkerung wächst in gleichem Verhältniß, wie die Mittel des Unterhalts minder gefährlich und minder ungewiß werden; der Akerbau, der eine grösere Zahl von Individuen auf der nemlichen Erdfläche nähren kan, ersezt die andern Quellen des Unterhalts: er begünstigt jene Vermehrung, die hinwiederum seine Fortschritte beschleunigt; die erworbenen Begriffe theilen sich schneller mit und dauern sicherer fort in einer Gesellschaft, die mehr festsizend geworden, näher beisammen, inniger verbunden ist. Schon fängt die Morgenröthe der Wissenschaften an zu erscheinen; der Mensch zeigt sich abgesondert von den andern Thierarten, und scheint nicht mehr, wie sie, auf eine blos individuelle Vervollkommnung eingeschränkt.

Ausgedehntere, vielfachere, verwikeltere Verhältnisse, die die Menschen nun unter sich bilden, lassen sie die Nothwendigkeit fühlen, ein Mittel zu haben, ihre Ideen auch Abwesenden mitzutheilen, das Andenken einer Begebenheit bestimmter, als durch mündliche Uiberlieferung fortzupflanzen, die Bedingungen eines Vertrags sicherer, als durch das Gedächtniß der Zeugen festzusezen, jene verehrten Gebräuche, welchen die Mitglieder einer und derselben Gesellschaft ihr Betragen zu unterwerfen übereingekommen sind, auf eine mindern Veränderungen ausgesezte Art zu bewahren .... Man fühlte daher das Bedürfniß der Schreibkunst, und sie ward

erfunden. Es scheint, daß sie anfänglich eine wahre Mahlerei war, der hierauf eine durch Uibereinkunft angenommene Mahlerei folgte, die nur die charakteristischen Züge der Gegenstände beibehielt. In der Folge, durch eine Art von Metapher, ähnlich der, die sich schon in die Sprache eingeschlichen hatte, drükte das Bild eines physischen Gegenstandes moralische Begriffe aus. Der Ursprung dieser Zeichen, wie der der Worte, muste sich in die Länge vergessen, und die Schrift ward eine Kunst, an jeden Begrif, an jedes Wort, und in der Folge an jede Modification der Begriffe und Worte, ein conventionelles Zeichen festzuheften.

Von da an hatte man eine Sprache, die man schrieb, und eine Sprache, die man redete, welche beide man auf gleiche Weise lernen, und worunter man eine wechselseitige Uibereinstimmung festsezen muste. Männer von Genie, ewige Wohlthäter der Menschheit, deren Namen, deren Vaterland selbst auf immer in Vergessenheit gegraben sind, beobachteten, daß alle Worte einer Sprache nichts als die Zusammensezung einer sehr geringen Zahl ursprünglicher Articulationen seye; daß die Zahl von diesen, wie unbeträchtlich sie auch sey, zu einer beinah unendlichen Menge verschiedener Zusammensezungen hinreiche. Sie kamen auf den Gedanken, nicht die Begriffe und die Worte, welche solchen entsprechen, sondern jene einfachen Elemente, woraus die Worte zusammengesezt sind, mit sichtbaren Zeichen zu belegen.

So ward die Buchstaben Schrift bekannt: eine kleine Zahl von Zeichen reichte hin, um alles zu schreiben, gleichwie eine kleine Zahl von Tönen hinreichte, um alles zu sagen. Die geschriebene Sprache ward die nemliche wie die, welche man sprach; man hatte nun weiter nichts nöthig, als jene wenigen Zeichen zu kennen und zu bilden, und dieser leztere Schritt sicherte für immer die Fortschritte der Menschheit.

Vielleicht würde es in unsern Tagen von Nuzen seyn, eine Schrift Sprache einzuführen, die, indem sie, einzig den Wissenschaften vorbehalten, nichts bezeichnend, als die Combinationen einfacher Begriffe, die in allen Köpfen genau dieselben sind, zu nichts gebraucht, als zu Urtheilen und Untersuchungen von logischer Schärfe, zu genau bestimmten und berechneten Verstandes Wirkungen, den Menschen aller Länder verständlich wäre, und sich in alle ihre Idiomen übertragen liese, ohne, wie diese, durch den Uibergang in den gemeinen Gebrauch einer Veränderung unterworfen zu seyn. Dann würde, durch eine sonderbare Revolution, eben die Schrift Art, deren Beibehaltung anfangs nur dazu gedient haben würde, die Unwissenheit zu verlängern, unter den Händen der Philosophie ein sehr nüzliches Werkzeug zur schnellen Fortpflanzung von Kenntnissen, zur Vervollkommnung der Methode in den Wissenschaften werden.

Zwischen diesem Grade von Bildung und dem, worin wir izt noch Stämme von Wilden sehen, befanden sich alle Völker, deren Geschichte sich bis auf uns erhielt, und die — indem sie izt neue Fortschritte thaten, izt wieder in Unwissenheit zurüksanken, bald sich in der Mitte von diesem Doppelfalle hinhielten, oder bei einem gewissen Punkte stillstanden, bald unter dem Schwert des Eroberes von der Erde schwanden, sich mit den Siegern vermischten, oder in Knechtschaft fortlebten, bald endlich von einem aufgeklärteren Volke Kenntnisse erhielten, um sie andern Nationen mitzutheilen — eine ununterbrochene Kette bilden zwischen dem Anfang der historischen Zeiten und dem Jahrhundert, worin wir leben, zwischen den ersten Nationen, die uns bekannt sind, und den jezigen Völkern Europens.

Man kan also in dem Gemählde, das ich hier zeichnen will, schon drei sehr verschiedene Theile bemerken.

In dem ersten, worin Erzählungen von Reisenden uns den Zustand der Menschheit bei den am wenigsten gebildeten Völkern zeigen, sehen wir uns genöthigt, zu errathen, durch welche Stufen der isolirte, oder vielmehr der auf die zu seiner Fortzeugung nöthige Gesellschaft eingeschränkte Mensch seine erste Vervollkommnung erhalten konnte, deren lezte Gränze der Gebrauch einer articulirten

Sprache ist; die stärkste, ja selbst die einzige Schattirung, die, nebst einigen weiterreichenden moralischen Begriffen, und einem schwachen Anfang von gesellschaftlicher Ordnung, ihn von den Thieren auszeichnet, welche, wie er, in regelmäsiger und dauernder Gesellschaft leben. Wir können also hier keinen andern Führer haben, als die Beobachtungen über die Entwikelung unsrer Kräfte.

Um von hier aus den Menschen auf den Punkt zu geleiten, wo er Künste ausübt, wo das Licht der Wissenschaften ihn aufzuklären beginnt, wo der Handel die Nationen vereint, wo endlich die BuchstabenSchrift erfunden ist, können wir jenem ersten Führer nun schon auch die Geschichte der verschiedenen Gesellschaften beigesellen, die beinah in allen Zwischengraden beobachtet worden sind, obgleich man keine derselben durch den ganzen Raum hin verfolgen kan, der die beiden grosen Epochen der Menschheit von einander trennt.

Hier fängt das Gemählde an, sich grosentheils auf die Reihe von Thatsachen zu stüzen, welche die Geschichte auf uns gebracht hat: aber es ist nöthig, selbige in der Geschichte verschiedner Völker aufzusuchen, unter sich zu vergleichen, an einander zu reihen, um daraus die hypothetische Geschichte Eines Volkes zu ziehen und das Gemählde seiner Fortschritte zu entwerfen.

Seit der Epoche, da die Buchstaben-Schrift in Griechenland bekannt ward, knüpft sich die Geschichte an unser Jahrhundert, an den jezigen Zustand der Menschheit in den aufgeklärtesten Ländern Europens durch eine ununterbrochene Reihe von Thatsachen und Beobachtungen an; und das Gemählde von dem Gange und den Fortschritten des menschlichen Geistes ist seitdem wahrhaft historisch; die Philosophie hat nun nichts mehr zu errathen, sie hat keine hypothetischen Combinationen mehr zu bilden; es ist hinreichend, die Thatsachen zu sammeln, zu ordnen, und auf die nüzlichen Wahrheiten hinzuweisen, die aus deren Verkettung und aus deren Ganzem entstehen.

Zum Schlusse würde nur noch ein leztes Gemählde zu zeichnen übrig bleiben, — das unsrer Hofnungen, der Fortschritte, welche den künftigen Fortzeugungen aufbehalten sind, und die gleichförmige Beständigkeit der Naturgeseze ihnen zu versichern scheint. Man müste darin zeigen, durch welche Stufen das, was uns gegenwärtig chimärische Hofnung scheint, nach und nach möglich, ja selbst leicht werden wird; warum, ohngeachtet des vergänglichen Sieges der Vorurtheile, und der Unterstüzung, die sie von der Verderbtheit der Regierungen oder der Völker erhalten, die Wahrheit allein einen dauernden Triumph erringen wird; durch welche Bande die Natur die Fortschritte des Lichtes mit denen der Freiheit, der Tugend, der

Achtung für die natürlichen Rechte des Menschen unauflöslich zusammen geknüpft hat; wie diese einzigen wahren Güter, die so oft von einander getrennt waren, daß man sie sogar für unverträglich hielt, im Gegentheil untrennbar werden müssen von dem Augenblik an, wo die Aufklärung einen gewissen Grad bei einer grösern Zahl von Nationen zugleich erreicht, und wo sie die ganze Masse eines grosen Volkes durchdrungen haben würde, dessen Sprache allgemein verbreitet wäre, und dessen Handelsverbindungen den ganzen Umfang des Erdballs umspannten. Da diese Vereinigung schon wirklich in der gesammten Classe aufgeklärter Menschen vor sich gegangen ist, so würde man von nun an unter diesen keine andere mehr erkennen, als Freunde der Menschheit, nach gleichem Plane beschäftigt, deren Vervollkommnung und Glück zu beschleunigen.

Wir werden den Ursprung, die Geschichte der allgemeinen Irthümer erzählen, welche den Gang der Vernunft mehr oder minder verzögert oder aufgeschoben, und oft selbst eben so sehr, als die politischen Ereignisse, den Menschen wieder gegen die Unwissenheit zurükgestürzt haben.

Die Operationen des Verstandes, die uns in Irthum führen, oder darin erhalten, von dem feinen Paralogism an, der den aufgeklärtesten Mann überraschen kan, bis zu den Träumen des

groben Wahnsinns, gehören eben so, wie die Methode richtig zu urtheilen oder die Wahrheit aufzufinden, zu der Theorie der Entwikelung unsrer individuellen Kräfte, und aus gleichem Grunde ist die Art, wie allgemeine Irthümer sich unter den Völkern einschleichen, ausbreiten, fortpflanzen, verewigen, ein Theil des historischen Gemähldes der Fortschritte des menschlichen Verstandes. Wie die Wahrheiten, die ihn ausbilden und erhellen, sind auch sie die nothwendige Folge seiner Thätigkeit, Folge jenes immer bleibenden Misverhältnisses zwischen dem, was er kennt, und dem, wozu Wunsch oder Bedürfniß ihn antreiben, daß er es kennen lernen möchte.

Man kan sogar beobachten, daß, nach den allgemeinen Gesezen der Entwikelung unsrer Geisteskräfte, gewisse Vorurtheile in jeder Epoche unsrer Fortschritte entstehen müssen, welche aber weit über diese hinaus ihre Verführung oder ihre Herrschaft erstreken, weil der Mensch die Irthümer seiner Kindheit, seines Landes und Jahrhunderts noch beibehält, nachdem er bereits alle nöthigen Wahrheiten, um selbige zu zerstören, kennen gelernt hat.

Endlich gibt es in allen Ländern, in allen Zeitaltern verschiedene Vorurtheile, nach dem Grade der Kenntnisse der verschiedenen Klassen von Menschen, so wie nach ihren Ständen. Wenn die der Philosophen den neuen Fortschritten der Wahrheit schaden, so verspäten die

der minder aufgeklärten Klasse die Ausbreitung schon bekannter Wahrheiten, und die gewisser vorzüglich beglaubigten oder mächtigen Stände sezen denselben Hindernisse entgegen. Dis sind drei Arten von Feinden, welche die Vernunft ohne Unterlaß bekämpfen muß, und worüber sie oft nur nach einem langen und mühevollen Kampfe siegt. Die Geschichte dieser Gefechte, die der Entstehung, des Triumphes und des Sturzes der Vorurtheile, wird einen grosen Raum in diesem Werke einnehmen, und gewiß nicht der unwichtigste noch unnüzeste Theil desselben seyn.

Wenn es eine Wissenschaft gibt, die Fortschritte der Menschheit vorherzusehen, zu leiten, zu beschleunigen, so muß die Geschichte der Fortschritte, die sie bereits gethan hat, die erste Grundlage davon seyn. Allerdings muste die Philosophie jenen Aberglauben verbannen, der fast keine Regeln des Betragens finden zu können wähnte, als in der Geschichte der verflossenen Jahrhunderte, fast keine andern Wahrheiten, als durch das Studium der alten Meinungen. Aber ist jenes Vorurtheil, welches mit Stolz die Lehren der Erfahrung zurükstossen würde, nicht eben so verwerflich? Zwar kan das Nachdenken allein schon durch glükliche Combinationen uns zu den allgemeinen Wahrheiten der Kenntniß des Menschen führen: aber wenn die Beobachtung der Individuen der Menschengattung für den Metaphysiker, den Moralisten nüzlich

ist, warum sollte die der Gesellschaften es minder für sie seyn? warum sollte sie es nicht für den politischen Philosophen seyn? Wenn es nüzlich ist, die verschiedenen Gesellschaften, die zu gleicher Zeit existiren, zu beobachten, deren Verhältnisse zu studiren; warum sollt' es nicht auch nüzlich seyn, sie in dem Fortrüken der Zeitalter zu beobachten? Vorausgesezt sogar, daß diese Beobachtungen bei der Forschung speculativer Wahrheiten auf die Seite gesezt werden können, müssen sie es auch dann werden, wenn es darauf ankömmt, diese Wahrheiten in der Ausübung anzuwenden, und aus der Wissenschaft die Kunst abzuleiten, die das nüzliche Resultat derselben seyn soll? Unsre Vorurtheile, die Uibel, die deren Folgen sind; haben sie nicht ihre Quelle in den Vorurtheilen unsrer Voreltern? Eines der sichersten Mittel uns aufzuklären über jene, und diesen vorzubeugen; besteht es nicht darin, daß wir uns den Ursprung und die Wirkungen derselben entwikeln?

Sind wir zu dem Punkte gelangt, wo wir von nun an weder neue Irthümer, noch die Rükkehr der alten zu fürchten haben; wo keine Verderbniß verbreitende Anstalt durch die Heuchelei mehr in Vorschlag gebracht, durch die Unwissenheit oder den Enthusiasm angenommen werden kan; wo keine fehlerhafte Combination mehr das Unglük einer grosen Nation machen kan?

Sollt' es also unnüz seyn, zu wissen, wie die Völker getäuscht, verdorben, in's Elend gestürzt wurden?

Alles sagt uns, daß wir an die Epoche einer der grosen Revolutionen der Menschheit gelangt sind. Was kan uns besser aufklären über das, was wir davon zu erwarten haben; was kan uns ein sichrerer Wegweiser seyn, um uns mitten durch diese Erschüttrungen hinzugeleiten, als das Gemählde der Revolutionen, die ihr vorangiengen und sie vorbereiteten? Der jezige Zustand der Aufklärung bürgt uns dafür, daß sie glüklich seyn wird; aber wird sie dis nicht nur unter der Bedingung seyn, daß wir uns aller unsrer Kräfte zu bedienen wissen? Und damit das Glük, welches sie verspricht, minder theuer erkauft werde, damit sie sich mit mehr Schnelligkeit, in einem weitern Raum, ausbreite; damit sie vollständiger in ihren Wirkungen seyn möge: ist es da nicht nöthig, daß wir in der Geschichte des menschlichen Geistes nachforschen, welche Hindernisse wir noch fürchten müssen, welche Mittel wir haben, solche zu besiegen?

Ich werde den Raum, den ich zu durchlaufen mir vorgesezt habe, in neun grose Epochen abtheilen, und in einer zehnten einige Blike in die künftigen Bestimmungen der Menschheit wagen. Ich werde mich darauf ein-

schränken, die Hauptzüge darzustellen, die jede derselben charakterisiren: ich werde nur die Massen geben, ohne bei den Ausnahmen oder Details zu weilen; ich werde die Gegenstände, die Resultate anzeigen, wovon das Werk selbst die Entwikelungen und die Beweise liefern wird.

Erste Epoche.

Die Menschen vereinigen sich in Gemeinheiten.

Keine unmittelbare Beobachtung belehrt uns über das, was vor diesem Zustande hergeht, und nur indem wir die geistigen oder moralischen Kräfte und die physische Beschaffenheit des Menschen untersuchen, können wir durch Vermuthungen bestimmen, wie er sich auf diese erste Stufe von Bildung erhoben hat.

Beobachtungen über diejenigen seiner physischen Eigenschaften, welche die erste Entstehung der Gesellschaft begünstigen können, eine summarische Analyse der Entwikelung unsrer geistigen oder moralischen Kräfte, müssen daher dem Gemählde dieser Epoche zur Einleitung dienen.

Eine FamilienGesellschaft scheint dem Menschen natürlich. Zuerst durch das Bedürfniß, welches die Kinder an ihre Eltern heftet, durch die Zärtlichkeit der Mütter, und die, obgleich minder allgemeine und minder lebhafte, Zuneigung der Väter gebildet, gab die lange Dauer jenes Bedürfnisses einem Gefühle, das den Wunsch, eine solche Vereinigung fortzusezen, einflösen muste, Zeit, zu entstehen und sich

zu entwikeln. Und gerade diese Dauer war auch hinreichend, um deren Vortheile zu erkennen. Eine Familie, die auf einem Boden lebte, der ihr leichten Unterhalt bot, konnte in der Folge sich vermehren und eine Gemeinheit (Peuplade) werden.

Die Gemeinheiten, welche durch die Vereinigung mehrerer abgesonderten Familien entstanden sind, müssen sich erst später und seltener gebildet haben, weil die Vereinigung alsdann sowohl von minder dringenden Beweggründen, als von der Combination einer grossen Zahl von Umständen abhängt.

Die Kunst, die Waffen zu verfertigen, den Nahrungsmitteln eine Zubereitung zu geben, sich die zu dieser Zubereitung nöthigen Werkzeuge zu verschaffen; die Kunst, eben diese Nahrungsmittel eine Zeitlang aufzubewahren, sich davon einen Vorrath auf die Jahrszeiten zu sammeln, wo es unmöglich wäre dergleichen zu erhalten — diese den einfachsten Bedürfnissen gewey̆hten Künste waren die erste Frucht einer längern Vereinigung, und der erste Charakter, der die menschliche Gesellschaft von der, welche verschiedene ThierArten bilden, unterschied.

In einigen dieser Gemeinheiten bauen die Weiber um die Hütten her einige Pflanzen, die zur Nahrung dienen, und den Ertrag der Jagd oder des Fischfangs ersezen. In andern, die sich

in Gegenden bildeten, wo die Erde freiwillig die Nahrung von Pflanzen darbot, beschäftigt die Sorge, solche zu suchen und zu sammeln, einen Theil der Zeit der Wilden. In diesen leztern, wo der Vortheil, vereint zu bleiben, minder fühlbar ist, konnte man bemerken, daß die Bildung beinah auf eine blose FamilienGesellschaft eingeschränkt war. Doch fand man überall den Gebrauch einer articulirten Sprache.

Die häufigern, dauerndern Verhältnisse mit den gleichen Individuen, die Identität ihrer Interessen, die wechselseitigen Hilfen, die sie sich entweder auf gemeinschaftlichen Jagden, oder um einem Feinde zu widerstehen gewährten, mußten auf gleiche Weise sowohl das Gefühl der Gerechtigkeit als eine gegenseitige Zuneigung unter den Gliedern der Gesellschaft erzeugen. Bald verwandelte sich diese Zuneigung in eine Anhänglichkeit für die Gesellschaft selbst.

Glühender Haß, unauslöschliches Verlangen nach Rache gegen die Feinde der Gemeinheit wurden die nothwendige Folge davon.

Das Bedürfniß eines Oberhaupts, um wirken zu können, es sey, sich zu vertheidigen, oder sich mit geringerer Mühe einen sicherern und richtigern Unterhalt zu verschaffen, führte in diese Gesellschaften die ersten Ideen einer öffentlichen Macht ein. In Fällen, wo die ganze Gemein-

heit interessirt war, wo sie einen gemeinsamen Entschluß zu fassen hatte, musten alle, die ihn vollziehen sollten, darüber zu Rath gezogen werden. Die Schwäche der Weiber, die sie von entfernten Jagden und von dem Kriege, den gewöhnlichen Gegenständen solcher Berathschlagungen, ausschlos, entfernte sie auch von diesen leztern selbst. Da dergleichen Beschlüsse Erfahrung foderten, so lies man nur jene dabei zu, bei welchen man solche voraussezen konnte. Die Streitigkeiten, die im Schoose der Gesellschaft selbst sich erhoben, störten die Harmonie in derselben; sie konnten sie vernichten: es war natürlich, daß man übereinkam, die Entscheidung darüber jenen zu überlassen, welche durch ihr Alter, durch ihre persönlichen Eigenschaften, am meisten Zutrauen einflösten. . . . Man sieht hier den Ursprung der ersten politischen Anstalten.

Die Bildung einer Sprache muste vor diesen Anstalten hergehen. Der Gedanke, die Gegenstände durch gewisse verabredete Zeichen auszudrüken, scheint weit über das zu gehen, was der menschliche Verstand auf dieser ersten Stufe von Cultur war; allein es ist wahrscheinlich, daß diese Zeichen nur durch die Länge der Zeit, stufenweise, und auf eine gewissermasen unmerkliche Art in den Gebrauch eingeführt wurden.

Die Erfindung des Bogens war das Werk eines Mannes von Genie; die Bildung

der Sprache das der ganzen Gesellschaft. Diese zwei Arten von Fortschritten gehören beide gleichstark der Menschheit an.

Die eine, schnellere, ist die Frucht neuer Combinationen, welche Menschen, die von der Natur vorzüglich begünstigt waren, sich bilden konnten; sie ist der Lohn ihres Nachdenkens und ihrer Anstrengung: die andre, langsamere, entsteht aus Betrachtungen, aus Beobachtungen, die sich allen Menschen anbieten, und selbst aus Gewohnheiten, die sie im Laufe ihres gemeinschaftlichen Lebens annehmen.

Abgemessene und regelmäsige Bewegungen geschehen mit minderer Anstrengung. Die, welche sie sehen oder hören, nehmen die Ordnung, die Uibereinstimmung darin mit mehr Leichtigkeit wahr. Sie sind daher, dieser doppelten Ursache wegen, eine Quelle von Vergnügen. Auch reicht der Ursprung des Tanzes, der Musik, der Dichtkunst bis in die erste Kindheit der Gesellschaft zurük. Der Tanz wird hier zur Belustigung der Jugend und bei öffentlichen Festen gebraucht. Man findet hier Lieder der Liebe und Kriegsgesänge: man weiß sogar einige Werkzeuge der Musik zu verfertigen. Die Kunst der Beredsamkeit ist nicht ganz unbekannt in diesen Gemeinheiten; wenigstens weiß man in Reden von öffentlichem Belang einen ernstern und feierlichern Ton anzunehmen,

und selbst auch dann ist die rednerische Uibertreibung ihnen nicht fremde.

Rache und Grausamkeit gegen Feinde zur Tugend erhoben; die Meinung, welche die Weiber zu einer Art von Knechtschaft verdammt; das Recht des Oberbefehls im Kriege, als Vorzug einer Familie betrachtet; endlich die ersten Ideen verschiedener Arten von Aberglauben — dis sind die Irrthümer, welche diese Epoche auszeichnen, und deren Ursprung man untersuchen, deren Beweggründen man entwikeln muß; denn der Mensch nimmt nicht ohne Ursache einen Irrthum an, den seine erste Erziehung ihm nicht gewissermasen natürlich gemacht hat: nimmt er einen neuen Irrthum auf, so ist es, weil derselbe an die Irrthümer seiner Kindheit festgeknüpft ist, weil sein Interesse, seine Leidenschaften, seine Meinungen, oder die Begebenheiten ihn dazu geneigt gemacht haben.

Einige groben Kenntnisse der Astronomie; die Kenntniß einiger Medicinalpflanzen, zur Heilung der Krankheiten oder Wunden angewandt, sind die einzigen Wissenschaften des Wilden, und schon sind sie durch eine Mischung von Aberglauben entstellt.

Aber eben diese Epoche beut uns noch eine in der Geschichte des menschlichen Geistes wichtige Thatsache dar. Man bemerkt in derselben

die ersten Spuren einer Einrichtung, welche auf dessen Gang entgegengesezte Einflüsse hatte, indem sie die Fortschritte der Kenntnisse beschleunigte, während sie zu gleicher Zeit den Irrthum verbreitete, welche die Wissenschaften mit neuen Wahrheiten bereicherte, während sie das Volk in Unwissenheit und religiöse Knechtschaft stürzte, und einige vorübergehenden Wohlthaten durch eine lange und schimpfliche Tyrannei erkaufen machte.

Ich spreche hier von der Entstehung einer Klasse von Menschen, Depositärs der Grundsäze der Wissenschaften oder der Verfahrungsarten der Künste, der Mysterien oder Religionsgebräuche, der Uibungen des Aberglaubens, oft sogar der Geheimnisse der Gesezgebung und der Staatsklugheit. Ich spreche von jener Absonderung des Menschengeschlechts in zwei Theile, den einen, bestimmt, zu lehren; den andern, geschaffen, um zu glauben: den einen, stolz verheimlichend, was er zu wissen sich rühmt; den andern, mit Ehrfurcht aufnehmend, was man ihm zu offenbaren würdigt: den einen, der sich über die Vernunft hinausschwingen will, und den andern, der demuthsvoll der seinigen entsagt und sich unter die Menschheit herabwürdigt, indem er in andern Menschen Vorzüge erkennt, die über ihre gemeinsame Natur erhaben sind.

Dieser Unterschied, wovon, am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, unsre Priester

uns noch die Nachspur zeigen, findet sich selbst bei den am wenigsten gebildeten Wilden, die schon ihre Zauberer haben. Er ist zu allgemein; er findet sich zu gleichförmig in allen Epochen der Bildung, als daß er nicht seinen Grund in der Natur selbst haben sollte. Auch werden wir in dem, was die Erkenntnißkräfte des Menschen in diesen ersten Zeiten der Gesellschaften waren, die Ursache der Leichgtlaubigkeit der ersten Betrogenen, so wie der plumpen Kunst der ersten Betrüger finden.

Zweite Epoche.

HirtenVölker.

Uibergang von diesem Zustande zu dem der AkerbauVölker.

Der Gedanke, die auf der Jagd gefangenen Thiere zu erhalten, bot sich sehr natürlich an, wenn die Sanftheit dieser Thiere deren Aufbewahren erleichterte; wenn der Boden um die Wohnungen her ihnen reichliche Nahrung gab; wenn die Familie einen Uiberfluß hatte, und befürchten konnte, durch den schlechten Erfolg einer andern Jagd, oder durch das Ungestümm der Jahrszeiten, in Mangel zu gerathen.

Nachdem man diese Thiere anfangs nur wie einen blosen Vorrath aufbewahrt hatte, bemerkte man, daß sie sich vermehren, und dadurch eine dauerndere Nahrungsquelle öfnen konnten. Ihre Milch bot eine neue, und diese Producte einer Heerde, die Anfangs nur Ersaz für die der Jagd waren, wurden eine eigne, sicherere, reichlichere und minder beschwerlichere Nahrungsquelle. Die Jagd hörte also auf, das erste Mittel dieser Art zu seyn, und in

der Folge ward sie überhaupt nicht mehr unter solche gezählt; man behielte sie nur noch als ein Vergnügen, als eine nöthige Vorsicht bei, um die wilden Thiere von den Heerden zu entfernen, die, weil sie zahlreicher geworden waren, zunächst um die Wohnungen her keine hinlängliche Nahrung mehr fanden.

Ein Leben, das mehr sizend und mit weniger Anstrengung verbunden war, gewährte eine zur Entwikelung des menschlichen Geistes günstige Musse. Ihres Unterhalts versichert, nicht mehr wegen ihrer ersten Bedürfnisse in Sorgen, suchten die Menschen neue Genüsse in den Mitteln, solche zu befriedigen.

Die Künste thaten einige Fortschritte; man erwarb sich einige Kenntnisse in der, die Haus-Thiere zu nähren, deren Fortzeugung zu begünstigen, und selbst auch die Arten zu veredeln. Man lernte sich der Wolle zu Kleidungen zu bedienen, und den Gebrauch des Gewebes an die Stelle der Thierfelle zu sezen.

Die Gesellschaft in den Familien ward sanfter, ohne an Innigkeit zu verlieren. Da deren Heerden sich nicht mit Gleichheit vermehren konnten, so entstand dadurch eine Verschiedenheit des Reichthums. Man fiel nun darauf, den Ertrag seiner Heerden mit demjenigen zu theilen, der keine hatte, und seine Zeit und Kräfte zu der Besorgung, die sie erfodern, ver-

wenden sollte. Man sah nun, daß die Arbeit eines jungen, gesunden Menschen mehr betrage, als dessen Unterhalt, streng berechnet, koste, und der Gebrauch kam auf, die Kriegsgefangenen als Sclaven aufzubehalten, statt sie zu morden.

Die Gastfreundschaft, die auch unter den Wilden geübt wird, nimmt bei den Hirten-Völkern, selbst bei denen, die auf Wagen oder unter Zelten herumirren, einen entschiedenern, feierlichern Charakter an. Es äussern sich hier öftere Gelegenheiten, sie gegenseitig, von Mensch zu Mensch, von Familie zu Familie, von Volk zu Volk zu üben. Diese Handlung der Menschheit wird Gesellschafts-Pflicht, und man bindet sie an gewisse Regeln fest.

Endlich, da einige Familien nicht nur gesicherten Unterhalt, sondern auch bleibenden Uiberfluß hatten, und dagegen andre Menschen selbst am Nöthigen Mangel litten, machte das natürliche Mitleid mit ihrem Unglücke, das Gefühl und die Gewohnheit der Wohlthätigkeit entstehen.

Die Sitten musten sich sänftigen. Die Sclaverei der Weiber ward minder hart, und die der Reichen wurden nicht mehr zu mühsamen Arbeiten angehalten.

Mehr Manchfaltigkeit in den Gegenständen, die man zur Befriedigung der verschiedenen Be-

dürfnisse gebrauchte, in den Werkzeugen, die zu deren Zubereitung dienten, mehr Ungleichheit in ihrer Vertheilung, musten den Tausch vervielfältigen, und einen wahren Handel erzeugen. Dieser konnte sich nicht erweitern, ohne die Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Maases, einer Art von Münze, fühlen zu machen.

Die Stämme wurden zahlreicher: zugleich, um die Heerden leichter zu nähren, sonderten sich die Wohnungen, wenn sie festblieben, weiter von einander ab, oder sie verwandelten sich, wenn die Menschen zum Tragen oder Ziehen der Lasten einige von ihnen unterjochte ThierArten zu gebrauchen gelernt hatten, in bewegliche Lager.

Jede Nation hatte einen Anführer für den Krieg; aber da sie sich wegen der Nothwendigkeit, sich Waiden zu sichern, in mehrere Stämme getheilt hatte, so hatte auch jeder Stamm den seinigen. Fast überall war diese Superiorität an gewisse Familien festgeknüpft. Die FamilienHäupter, welche zahlreiche Heerden, viele Sclaven hatten, eine grose Zahl ärmerer Bürger zu ihren Diensten gebrauchten, theilten das Ansehen der Häupter ihres Stammes, so wie die leztern das der Häupter der Nation, wenigstens wenn die dem Alter, der Erfahrung, den Thaten schuldige Ehrfurcht sie dazu berechtigte; und in diese Epoche

der Gesellschaft muß man den Ursprung der Sclaverei und der Ungleichheit der politischen Rechte unter den erwachsenen Menschen sezen.

Ein Rath von den Häuptern der Familie oder Stämme entschied, nach der natürlichen Gerechtigkeit, oder nach anerkannten Gebräuchen, die schon zahlreichere und verwikeltere Streitigkeiten. Die Uiberlieferung dieser Urtheilssprüche, indem sie für die Gebräuche zeugte, und solche fortdauernd machte, bildete bald eine regelmäsigere, festere Art von Rechts-Wissenschaft, welche ohnehin die Fortschritte der Gesellschaft nothwendig gemacht hatten. Der Begrif des Eigenthums und der Rechte desselben hatte mehr Umfang und Bestimmtheit gewonnen. Die nun schon wichtiger gewordne Theilung bei Erbfolgen muste gewissen Regeln unterworfen werden. Die häufigern Verträge schränkten sich nicht mehr auf so einfache Gegenstände ein: man muste sie an Formen binden; die Art, ihr Daseyn zu beweisen, um ihren Vollzug zu sichern, erhielt gleichfalls ihre Geseze.

Der Nuzen der Beobachtung der Gestirne, die Beschäftigung, die sie während der langen Nachtwachen darboten, die Musse, deren die Hirten genosen, veranlaßten einige schwachen Fortschritte in der Astronomie.

Aber zu gleicher Zeit vervollkommnete sich

die Kunst, die Menschen zu täuschen, um sie zu plündern, und über ihre Meinungen sich ein auf chimärische Besorgnisse oder Hofnungen gegründetes Ansehen anzumasen. Regelmäsigere Arten von Verehrung eines höhern Wesens, minder grob combinirte Glaubens-Systeme entstanden; die Begriffe von übernatürlichen Kräften verfeinerten sich auf gewisse Art: und neben diesen Meinungen sah man hier Fürsten Priester, dort Priester-Familien oder Stämme, noch anderwärts Collegien von Priestern aufkommen; aber überall eine Klasse von Individuen, die sich stolzer Vorrechte anmaste, sich von den andern Menschen absonderte, um sie leichter zu unterdrücken, und sich ausschliesend der Medicin, der Astronomie zu bemächtigen suchte, um alle Mittel, den menschlichen Geist zu unterjochen, in sich zu vereinigen, um ihm durchaus keines übrig zu lassen, ihre Heuchelei zu entlarven, und seine Ketten zu zerbrechen.

Die Sprachen bereicherten sich, ohne am Bildlichen, oder an Kühnheit zu verlieren. Nur wurden die Bilder, deren sie sich bedienten, manchfacher und sanfter: man nahm sie aus dem Hirtenleben, wie aus dem in den Wäldern, von den regelmäsigen Erscheinungen in der Natur, wie von den Stürmen in derselben, her. Der Gesang, die Werkzeuge der Tonkunst, die Poesie, vervollkommneten sich in der Musse,

die sie ruhigern, und eben daher schwerer zu befriedigenden Zuhörern zur Beurtheilung unterwarf, und seine eignen Gefühle zu beobachten, seinen Gedanken auszuwählen erlaubte.

Die Beobachtung lehrte, daß gewisse Pflanzen den Heerden eine bessere oder reichlichere Nahrung gewährten: man erkannte den Nuzen, deren Erzeugung zu begünstigen, sie von andern Pflanzen, die nur eine geringe, ungesunde, oder gar gefährliche Nahrung gaben, abzusondern; und man fand die Mittel dazu.

Eben so muste man in den Ländern, wo Pflanzen, Beeren, Früchte, die der Boden von freien Stüken trug, mit den Producten der Heerden, zur Nahrung des Menschen beitrugen, auf gleiche Weise wahrnehmen, wie diese Vegetabilien sich mehrten, und dann suchen, sie auf dem zunächst um die Wohnungen her liegenden Boden zusammenzudrängen; damit dieser Boden ihnen allein zugehöre, sie von unnüzen Pflanzen zu sondern; sie gegen die Beschädigung wilder Thiere und der Heerden, und selbst auch gegen die Raubsucht andrer Menschen zu schüzen.

Diese Begriffe musten auch, und sogar noch früher, in den fruchtbaren Ländern entstehen, wo die freiwilligen Erzeugnisse der Erde beinah zum Unterhalt der Menschen hinreichten. Sie fiengen daher an, sich auf den AkerBau zu legen.

In einem ergiebigen Boden, in einem glüklichen Klima, erträgt der nemliche Raum an-

Samen, Früchten, Wurzeln, für weit mehr Menschen Unterhalt, als wenn er zu Waiden gebraucht würde. Sobald also die Natur des Bodens diesen Bau nicht zu beschwerlich machte; sobald man das Mittel entdekt hatte, sich dazu eben der Thiere zu bedienen, welche die Hirten-Völkern zu Reisen oder zum Transport gebrauchten; sobald die dazu gehörigen Werkzeuge einige Vollkommenheit erhalten hatten, ward der Aker-Bau die ergiebigste Quelle der Nahrung, die erste Beschäftigung der Völker; und das Menschengeschlecht gelangte zu seiner dritten Epoche.

Einige Völker sind, seit unvordenklichen Zeiten, in einem der beiden Zustände geblieben, die wir so eben durchlaufen haben. Nicht nur haben sie sich nicht durch sich selbst zu neuen Fortschritten erhoben, sondern selbst auch ihre Verbindungen mit hochverfeinerten Völkern, der Handel, den sie mit denselben sich geöfnet hatten, konnten nicht eine solche Revolution unter ihnen wirken. Diese Verbindungen, dieser Handel, gaben ihnen einige Kenntnisse, einige Industrie, und vorzüglich viele Laster; aber sie konnten sie nicht aus dieser Art von Unbeweglichkeit reissen.

Das Klima, die Gewohnheit, die eigenthümlichen Reize dieser fast gänzlichen Unabhängigkeit, die man nirgend anderwärts wieder finden würde, als in einer noch vollkommenern Gesell-

schaft, als die unsrigen; die dem Menschen natürliche Anhänglichkeit an die in seiner Kindheit empfangenen Eindrüke und Meinungen und an die Sitten seines Landes; der natürliche Widerwille der Unwissenheit gegen jede Art von Neuerung; die Trägheit des Körpers und, mehr noch, die des Geistes, die über die noch so schwache Neugier obsiegten; die Herrschaft, die der Aberglaube schon über diese ersten Gesellschaften übte — dis waren die HauptUrsachen dieses Phänomens; aber man muß solchen noch die Habgier, die Grausamkeit, die Verdorbenheit, und die Vorurtheile der verfeinerten Völker beifügen. Sie zeigten sich diesen Nationen mächtiger, reicher, unterrichteter, thätiger, aber auch lasterhafter, und was die HauptSache ist, minder glüklich, als sie. Diese musten oft weniger über die Superiorität derselben erstaunt, als über die Manchfaltigkeit, den Umfang ihrer Bedürfnisse, die nagende Pein ihres Geizes, die ewigen Erschüttrungen ihrer immer aufgejagten, immer unersättlichen Leidenschaften bestürzt seyn ... Einige Philosophen haben diese Nationen beklagt; andre haben sie gepriesen, und Weisheit und Tugend genannt, was den erstern Stumpfsinn und Trägheit schien. Die Streitfrage, die sich hierdurch erhoben hat, wird in dem Laufe dieses Werkes ihre Auflösung finden. Man wird darin sehen, warum die Fortschritte des Geistes nicht immer auch Fortschritte der Gesellschaften zum Glüke und zur Tugend wurden? wie die Mi-

schung von Vorurtheilen und von Irrthümern das Gute trüben konnte, welches durch die Verbreitung des Lichtes entstehen muste, aber mehr noch von dessen Reinheit als von dessen Umfang abhängt? Man wird dann erkennen, daß dieser stürmische und mühevolle Uibergang von einer rohen Gesellschaft zu dem Zustande von Cultur der aufgeklärten und freien Völker kein Herabsinken der Menschheit, sondern eine nothwendige Krise in ihrem stufenweisen Gange zu ihrer unbedingten Vollkommenheit ist; man wird erkennen, daß es nicht das Wachsthum der Kenntnisse, sondern deren Verfall ist, was die Laster der verfeinerten Völker erzeugte, und daß endlich, weit entfernt die Menschen zu verschlimmern, sie selbige wenigstens sanfter gemacht haben, wenn sie sie nicht bessern oder verändern konnten.

Dritte Epoche.

Fortschritte der AkerbauVölker bis zur Erfindung der BuchstabenSchrift.

Die Einförmigkeit des Gemähldes, das wir bisher gezeichnet haben, wird nun bald verschwinden. Von nun an sind es keine leisen Schattirungen mehr, welche Sitten, Charaktere, Meinungen, Aberglauben an ihren Boden festgehefteter und fast ohne Mischung eine Erste Familie fortsezender Völker von einander absondern werden. Einfälle, Eroberungen, das Entstehen der Reiche, deren Sturz, werden nun bald Nationen vermischen und zu Einer machen, bald sie auf einem neuen Gebiete zerstreuen, bald zu gleicher Zeit den nemlichen Boden mit verschiedenen Völkern überdeken. Der Zufall der Ereignisse wird unaufhörlich den langsamen Gang der Natur stören, oft ihn aufhalten, manchmal ihn beschleunigen . . . Ein Phänomen, das man bei einem Volke in dem oder jenem Jahrhundert gewahr wird, hat oft eine Revolution zum Grunde, die in einer Ferne von tausend Stunden und von zehn Jahrhunderten vorfiel, und die Nacht der Zeit hat einen grosen Theil jener Ereignisse bedekt, deren Einflüsse wir noch auf die Menschen, die zunächst vor uns lebten,

und zuweilen noch auf uns selbst sich erstreken sahen.

Allein man muß zuerst die Wirkungen dieser Veränderung bei einer einzelnen Nation, und unabhängig von dem Einflusse betrachten, den Eroberungen und Mischung der Völker darin haben konnten.

Der AkerBau heftet den Menschen an den Boden fest, den er baut. Es ist izt nicht mehr seine Person, seine Familie, sein JagdGeräthe, die er von einem Orte zum andern zu bringen hat; es sind selbst auch nicht mehr seine Heerden, die er vor sich hertreiben könnte. ErdStriche, die niemanden zugehören, würden ihm keinen Unterhalt mehr auf seiner Flucht gewähren, weder für ihn selbst, noch für die Thiere, die ihm seine Nahrung verschaffen.

Jeder Boden hat einen Besizer, dem die Früchte davon ausschliesend zugehören. Da die Aerndte die zu ihrem Einsammeln nöthigen Ausgaben, die Nahrung und den Unterhalt der Menschen und der Thiere, die sie vorbereitet haben, übersteigt, so beut sie dem Eigenthümer einen jährlichen Reichthum dar, den er durch keine Arbeit zu erkaufen nöthig hat.

In den beiden ersten Epochen der Gesellschaft übten alle Individuen, wenigstens alle Familien, ohngefähr alle nothwendigen Künste aus. Aber so wie es Menschen gab, die, ohne

Arbeit, von dem Ertrag ihrer Erde, und andre, die von dem Lohn, den jene ihnen zahlten, lebten; so wie die Arbeiten sich vervielfältigt, die Handgriffe in den Künsten sich mehr erweitert und verwikelt hatten, veranlaßte das gemeinschaftliche Interesse bald, daß man sie theilte. Man bemerkte, daß der KunstFleis eines Individuums sich mehr vervollkommnete, wenn er auf weniger Gegenstände eingeschränkt ward; daß die Hand mit mehr Schnelligkeit und Genauigkeit eine kleinere Zahl von Bewegungen vornahm, wenn lange Uibung sie damit vertrauter gemacht hatte; daß es minderer Aufmerksamkeit bedürfte, ein Werk gut zu machen, wenn man es öfters wiederhohlt hatte.

Während also ein Theil der Menschen die Arbeiten des AkerBaues besorgte, machten andre die dazu nöthigen Werkzeuge. Die Hut der Thiere, die innere Oekonomie, die Verfertigung der Kleider wurden auf gleiche Weise besondre Beschäftigungen. Da in den Familien, die nur ein geringes Eigenthum besassen, Eine dieser Beschäftigungen nicht hinreichte, um die ganze Zeit eines Individuums auszufüllen, so theilten sich mehrere derselben in die Arbeit und Lohn Eines Mannes. Bald mehrten sich die Substanzen, die man zu den Künsten gebrauchte; und da ihre Natur verschiedene VerfahrungsArten nöthig machte, so bildeten die, welche ähnliche erfoderten, besondre Arten, mit deren jeder sich

eine eigne Klasse von Arbeitern abgab. Der Handel erweiterte sich, umfaßte eine grösere Zahl von Gegenständen, zog sie aus einem grösern Umfang von Lande; und da bildete sich eine andre Klasse von Menschen, die sich einzig damit beschäftigte, Lebensmittel zu kaufen, um sie aufzubewahren, zu verführen, mit Gewinn wieder zu verkaufen.

Denen drei Klassen, die man schon im Hirtenleben unterscheiden konnte, nemlich 1. der Eigenthümer, 2. der mit der Familie derselben verbundenen Diener und 3. Sclaven, muß man nun also noch 4. die der Arbeiter aller Art, und 5. der Handelsleute beifügen.

Und izt, in einer festern, näher zusammengedrängten, und verwikeltern Gesellschaft, fühlte man auch die Nothwendigkeit einer regelmäsigern und umfassendern Gesezgebung; izt muste man mit strengerer Bestimmtheit sowohl Strafen für die Verbrechen, als Formen für die Verträge festsezen, und die Mittel, die Thatsachen, worauf das Gesez angewandt werden sollte, zu bewähren, abgemessenern Regeln unterwerfen.

Diese Fortschritte waren das langsame und stufenweise Werk des Bedürfnisses und der Umstände; einige Schritte weiter auf dem Wege, den man schon bei den HirtenVölkern befolgt hatte.

In den ersten Epochen war die Erziehung blos häuslich. Die Kinder unterrichteten sich bei ihrem Vater sowohl in den gemeinen Arbeiten, als in den Künsten, die er verstand, empfiengen von ihm die kleine Zahl von Uiberlieferungen, die die Geschichte des Stammes, oder der Familie ausmachten, die Fabeln, die sich darin fortgepflanzt, die Kenntniß der National-Gebräuche, so wie der Grundsäze oder der Vorurtheile, woraus ihre rohe Moral bestand. Sie bildeten sich in der Gesellschaft ihrer Freunde zum Gesang, zum Tanze, zu KriegsUibungen.

In der Epoche, wohin wir gelangt sind, erhielten die Kinder der reichern Familien eine Art von gemeinschaftlicher Erziehung, entweder in den Städten, durch den Umgang mit Greisen, oder in dem Hause eines Hauptes, woran sie sich anschlosen. Hier unterrichteten sie sich in den Gesezen des Landes, dessen Gebräuchen, dessen Vorurtheilen, und lernten die Gedichte singen, worin man die Geschichte von all diesem vortrug.

Die Gewohnheit eines festsizenden Lebens hatte unter beiden Geschlechtern mehr Gleichheit eingeführt. Die Weiber wurden nicht mehr als bloser Gegenstand des Nuzens, als Sclavinnen betrachtet, die blos näher um ihren Herrn waren: der Mann sah in ihnen die Gesellschafterinnen, und erkannte endlich, was sie für sein Glük vermöchten. Doch reichten selbst in den

Ländern, wo man sie am meisten achtete, wo die Polygamie verboten war, weder Vernunft noch Gerechtigkeit bis zu einer vollen Reciprocität in den Pflichten, oder in dem Rechte, sich zu trennen, bis zu einer Gleichheit in den Strafen gegen Untreue.

Die Geschichte dieser Klasse von Vorurtheilen und ihres Einflusses auf das Schiksal der Menschheit wird eine Stelle in dem Gemählde erhalten, das ich hier zeichne; und nichts wird besser zeigen, bis auf welchen Grad das Glük der leztern an die Fortschritte der Vernunft festgeknüpft ist.

Einige Nationen blieben auf dem Lande zerstreut. Andre vereinigten sich in Städten, die der Aufenthalt des gemeinschaftlichen Oberhauptes, welches man mit einem dem Worte König entsprechenden Namen bezeichnete, der Häupter der Stämme, welche dessen Gewalt theilten, und der Aeltesten von jeder grosen Familie wurden. Hier wurden die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Gesellschaft entschieden, die besondern Streitigkeiten gerichtet. Hieher trug man die kostbarsten Reichthümer zusammen, um sie den Räubern zu entziehen, die sich zugleich mit den festsizenden Reichthümern vermehrt hatten. Wenn die Nationen auf ihrem Gebiete zerstreut blieben, so bestimmte das Herkommen einen Ort und eine Epoche für die Berathschlagungen über gemeinschaftliche Inter-

essen, für die Gerichte, durch welche Urtheile gesprochen wurden.

Die Nationen, die gleichen Ursprung und gleiche Sprachen hatten, bildeten, ohne darum aufzuhören unter sich Krieg zu führen, fast immer eine mehr oder minder enge Föderation; sie kamen mit einander überein, sich zu vereinigen, entweder gegen auswärtige Feinde, oder um ihre gegenseitigen Beleidigungen zu rächen, oder um gemeinschaftlich irgend eine religiöse Pflicht zu erfüllen.

Gastfreundschaft und Handel erzeugten sogar einige bleibenden Verbindungen unter Nationen, die durch Ursprung, Gebräuche und Sprache von einander verschieden waren; Verbindungen, welche Räuberei und Krieg zwar oft unterbrachen, aber die Nothwendigkeit, stärker als der Hang zur Plünderung und der Durst nach Rache, in der Folge wieder anknüpfte.

Die Uiberwundenen schlachten, sie berauben, zu Sclaven machen, waren nun nicht mehr das einzige anerkannte Recht zwischen feindlichen Nationen. Abtretungen von Gebiet, Loskäufe, Tribute, traten zum Theil an die Stelle dieser barbarischen Gewaltthätigkeiten.

In dieser Epoche war jeder Mensch, der Waffen hatte, Soldat: der die besten hatte; der sich in deren Gebrauche vorzüglich hatte üben können; der auch andre damit versehen konnte,

unter der Bedingung, daß sie mit ihm in Krieg zögen; der durch den Vorrath, den er gesammelt, im Stande war, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, ward nothwendig ihr Anführer; aber dieser beinah freiwillige Gehorsam zog keine knechtische Abhängigkeit nach sich.

Da man selten nöthig hatte, neue Geseze zu machen; da keine öffentlichen Ausgaben waren, wozu die Bürger hätten beisteuern müssen, und da sie, wenn sie nothwendig wurden, von dem Vermögen der Häupter, oder den in Gemeinschaft beibehaltenen Gütern bestritten werden musten; da der Gedanke, den KunstFleis und den Handel durch besondre Verordnungen einzuschränken, unbekannt war; da der AngrifsKrieg durch allgemeine Einwilligung entschieden, oder nur durch jene geführt ward, die Verlangen nach Ruhm oder Geschmak am Plündern freiwillig dazu vermochten: so hielt sich der Mensch in diesen rohen StaatsFormen für frei, ohngeachtet der fast allgemeinen Erblichkeit der ersten Häupter oder Könige, und des von andern UnterHäuptern sich angemaßten Vorrechts, die StaatsGewalt allein mit jenen zu theilen, und die Functionen der Regierung, so wie die der richterlichen Gewalt auszuüben.

Aber oft überlies sich ein König persönlicher Rachlust, willkürlichen Handlungen der Gewaltthat; oft vervielfältigten Stolz, ErbHaß, die Rasereien der Liebe, der Hunger nach Gold, in

diesen privilegirten Familien die Laster, während die in den Städten vereinten Häupter, Werkzeuge der Leidenschaften der Könige, Rotten und Bürgerkriege darin erregten, das Volk durch ungerechte Urtheilsprüche unterdrükten, durch ihren Ehrzeiz und durch ihre Räubereien quälten.

Bei einer grosen Zahl von Nationen ermüdeten die Frevel dieser Familien die Gedult der Völker: sie wurden vernichtet, verjagt, oder dem allgemeinen Geseze unterworfen; selten behielten sie ihren Titel mit einer durch dis Gesez eingeschränkten Gewalt bei, und man sah das, was man seitdem FreiStaaten (Republiken) nannte, entstehen.

Anderwärts übten diese Könige, die mit Trabanten umgeben waren, unter die sie Waffen und Schäze austheilten, eine unumschränkte Gewalt: dis war der Ursprung der Tyrannei.

In andern Gegenden, vorzüglich da, wo die kleinen Nationen sich nicht in Städte vereinten, wurden die ersten Formen dieser rohen StaatsVerfassungen bis auf den Augenblik beibehalten, da diese Völker entweder unter das Joch des Eroberers fielen, oder, selbst hingerissen durch den Geist der Räuberei, sich über ein fremdes Gebiete verbreiteten.

Die Tyrannei, in einen allzukleinen Raum eingeengt, konnte nur von kurzer Dauer seyn. Die Väter warfen bald ein Joch ab, das die

Gewalt allein ihnen aufgelegt hatte, und die Meinung nicht zu behaupten vermochte; man sah das Ungeheuer zu sehr in der Nähe, als daß es nicht mehr Abscheu, als Schreken hätte einflösen sollen, und die Gewalt so wenig, wie die Meinung, können bleibende Ketten schmieden, wenn der Tyrann seine Herrschaft nicht in eine Weite erstrekt, die gros genug ist, um der Nation, die er unterdrükt, indem er sie theilt, das Geheimniß ihrer Macht und seiner Schwäche zu verbergen.

Die Geschichte der FreiStaaten gehört der folgenden Epoche an; aber die, welche uns wirklich beschäftigt, stellt uns ein neues Schauspiel dar.

Ein AkerbauVolk, das einer fremden Nation unterworfen wird, verläßt nicht seine Heimat. Die Noth zwingt es, für seine Gebieter zu arbeiten.

Bald begnügt sich die herrschende Nation in dem eroberten Lande Befehlshaber zu lassen, um es zu regieren, Soldaten, um es zu vertheidigen, und besonders um dessen Einwohner im Zaum zu halten, und von unterworfenen, entwafneten Unterthanen einen Tribut in Gelde oder in Früchten zu fodern. Bald bemächtigt sie sich des Landes selbst, theilt das Eigenthum davon unter ihre Soldaten, ihre Heerführer aus; aber alsdann heftet sie an jede Besizung den al-

ten Pflanzer, der sie baute, fest, und unterwirft ihn dieser neuen Art von Knechtschaft, die nach mehr oder minder strengen Gesezen bestimmt wird. Ein KriegsDienst, ein Tribut sind, für die Individuen des eroberten Volkes, die mit dem Genuß dieser Güter verbundene Bedingung.

Ein andermal behält sie sich das Eigenthum des Landes vor, und vertheilt solches nur, unter den nemlichen Bedingungen, zur Nüzung. Fast immer veranlassen die Umstände, daß man von diesen drei Arten, die Werkzeugen der Eroberung zu belohnen und die Uiberwundenen zu berauben, zugleich Gebrauch macht.

Von hier an sehen wir neue MenschenKlassen entstehen; die Abkömmlinge des herrschenden, und die des unterdrükten Volkes; einen ErbAdel, den man nicht mit dem Patriciat in den FreiStaaten verwechseln muß; ein Volk, zu Arbeiten, zur Abhängigkeit, zur Niedrigkeit verurtheilt, ohne gerade in Sclaverei zu seyn; endlich von den häuslichen verschiedene Sclaven der Erdscholle, deren minder willkührliche Knechtschaft den Launen ihrer Gebieter das Gesez entgegenstellen kan.

Auch ist es hier, wo man den Ursprung des LehnWesens bemerkt, welches kein unsern Klimaten eigenthümliches Uibel war, sondern fast auf der ganzen Oberfläche der Erde zu der nemlichen Epoche der Cultur jedesmal einge-

treten ist, so oft einerlei Gebiet durch zwei Völker besezt ward, unter denen der Sieg eine erbliche Ungleichheit eingeführt hatte.

Noch eine Frucht der Eroberung war endlich auch der Despotism. Ich verstehe hier durch Despotism, um ihn von den vorübergehenden Tyranneien zu unterscheiden, die Unterdrükung eines Volkes durch einen einzelnen Menschen, der solches durch die Meinung, durch die Gewohnheit, vorzüglich aber durch eine Kriegs-Macht beherrscht, über deren Individuen er selbst eine willkührliche Gewalt übt, aber deren Vorurtheile er verehren, deren Launen er schmeicheln, deren Geiz und Stolz er befriedigen muß.

Unmittelbar umgeben von einem zahlreichen und auserlesenen Theile dieser bewafneten Macht, die aus der erobernden, oder der Masse der Unterthanen fremden, Nation gebildet ist; umringt von den mächtigsten Häuptern der Miliz; indem er die Provinzen durch Generale im Zaum hält, welche schwächere Abtheilungen eben dieser Armee unter ihren Befehlen haben, herrscht er durch den Schreken; und niemand in diesem niedergetretenen Volke, oder unter diesen zerstreuten Heerführern, deren immer einer den andern neidet, begreift die Möglichkeit, ihm eine Macht entgegen zu sezen, die nicht von der, worüber er gebeut, augenbliklich zerschmettert werden könnte.

Eine Empörung der LeibWache, ein Aufruhr in der Hauptstadt, können dem Despoten

tödt-

tödlich seyn, aber ohne den Despotism zu schwächen. Der Befehlshaber eines siegreichen Heeres kan, indem er eine durch das Vorurtheil geheiligte Familie vernichtet, eine neue Dynastie gründen; aber er thut es nur, um gleiche Tyrannei zu üben.

In dieser dritten Epoche zeigen uns die Völker, die noch nicht das Unglük erfuhren, Eroberer oder Eroberte zu seyn, jene einfachen und männlichen Tugenden der Akerbau-Völker, jene Sitten der heroischen Zeitalter, deren Mischung von Gröse und Wildheit, von Grosmuth und Barbarei, das Gemählde so anziehend macht, und uns izt noch auf einen Grad hinreißt, daß wir sie bewundern, ja! selbst zurükwünschen.

Dagegen beut uns das Gemählde jener Sitten, die wir in Reichen bemerken, welche durch Eroberer gegründet wurden, alle Schattirungen der Herabwürdigung und der Verdorbenheit dar, worein Despotism und Aberglaube die Menschheit stürzen können. Da sieht man Auflagen auf Industrie und Handel entstehen; Erpressungen, wodurch man gezwungen wird, das Recht zu kaufen, von seinen Kräften nach eignem Willen Gebrauch zu machen; Geseze, welche den Menschen in der Wahl seiner Arbeit und in der Nüzung seines Eigenthums einschränken, welche die Kinder an das Gewerbe ihrer Väter festheften; die Confiscationen; die quä-

lende StrafArten; mit Einem Worte, Alles, was Verachtung der Menschheit von willkürlichen Handlungen, gesezlichen Tyranneien, und aberglaubigen Grausamkeiten erfinden konnte.

Man bemerkt, daß bei den Völkgen, die keine grosen Revolutionen litten, die Fortschritte der Cultur auf einem sehr niedern Grade stehen blieben. Indeß erfuhren die Menschen gleichwohl auch hier schon jenes Bedürfniß neuer Ideen oder Empfindungen, die erste Triebfeder der Fortschritte des menschlichen Geistes, die auf gleiche Weise den Geschmak an den Uiberflüssigkeiten des Luxus, diesen Sporn der Industrie, und die Neugier erzeugt, die mit vermessenem Auge durch den Schleier zu dringen strebt, womit die Natur ihre Geheimnisse verhüllt hat. Aber fast überall suchten die Menschen, um diesem Bedürfniß zu entgehen, oder vielmehr sie griffen mit einer Art von Muth, nach physischen Mitteln, sich Empfindungen zu verschaffen, die sich ohne Aufhören erneuen lassen. Hieher gehört der Gebrauch geistiger oder warmer Getränke, des Opium's, Tabaks ꝛc. Es sind nur wenige Völker, bei denen man nicht eine dieser Gewohnheiten bemerkte, die ein Vergnügen gewähren, welches ganze Tage ausfüllt oder zu jeder Stunde wiederholt wird, welches macht, daß man die Last der Zeit nicht fühlt, dem Bedürfniß, sich mit etwas zu beschäftigen, abhilft, und die Dauer der Kindheit und der Unthätigkeit des menschlichen Geistes verlängert;

und eben diese Gewohnheiten, die sich den Fortschritten unwissender oder unterjochter Völker entgegensezten, hindern auch noch in aufgeklärten Ländern, daß die Wahrheit nicht über alle Stände ein gleiches und reines Licht verbreiten kan.

Indem man die Künste in den beiden ersten Epochen der Gesellschaft herzählt, wird man sehen, wie jenen Künsten, das Holz, die Steine, oder die Knochen der Thiere zu verarbeiten, deren Häute zuzubereiten, und Gewebe zu bilden, diese UrVölker die noch schwerere des Färbens, der Töpferei, und selbst die Anfänge der BergwerksKunde beifügen konnten.

Die Fortschritte in diesen Künsten würden bei isolirten Nationen langsam gewesen seyn; aber die, wenn auch schwachen, Communicationen, die unter denselben entstanden, beschleunigten ihren Gang. Ein neuer Kunstgrif, bei einem Volke entdekt, ward sogleich auch dessen Nachbarn gemein. Die Eroberungen, die nachher so oft die Künste zerstörten, fiengen damit an, sie auszubreiten, und dienten zu ihrer Vervollkommnung, ehe sie solche aufhielten oder zu ihrem Sturze mitwirkten.

Man erblikt mehrere dieser Künste auf dem höchsten Grade von Vollkommenheit bei Völkern, wo langer Einfluß des Aberglaubens und des

Despotism die Herabwürdigung aller menschlichen Geisteskräfte auf's Aeusserste getrieben hat. Aber betrachtet man die Wunderwerke dieser knechtischen Industrie etwas näher, so sieht man darinn nichts, was die wohlthätige Flamme des Genius ankündet; alle Vollkommenheiten darinn scheinen das langsame und mühevolle Werk langer Uibung zu seyn; zur Seite dieser Industrie, die uns in Staunen sezt, werden wir überall Züge der Unwissenheit und des Stumpfsinnes gewahr, die uns deren Ursprung aufdeken.

Die Astronomie, die Arzneiwissenschaft, die einfachsten Begriffe der Zergliederungs Kunst, die Kenntniß der Mineralien und der Pflanzen, die ersten Elemente des Studiums der NaturErscheinungen, vervollkommneten, oder vielmehr erweiterten sich in festsizenden und friedlichen Gesellschaften schon durch die blose Wirkung der Zeit, die, indem sie die Beobachtungen vervielfältigte, die Menschen auf eine langsame, aber sichere Art dahin geleitete, leicht und beinah auf den ersten Blik einige der allgemeinen Folgerungen aufzufassen, wozu jene Beobachtungen führen müssen.

Inzwischen waren diese Fortschritte nur sehr schwach, und die Wissenschaften würden lange in ihrer ersten Kindheit geblieben seyn, wenn gewisse Familien, wenn vorzüglich besondre Ka-

sten solche nicht zur ersten Grundlage ihres Ruhms, oder ihrer Gewalt gemacht hätten.

Mit der Beobachtung der Natur hatte man schon die des Menschen und der Gesellschaften paaren können. Schon pflanzte sich eine kleine Zahl von Maximen der praktischen Moral und der Politik von Fortzeugung zu Fortzeugung fort: jene Kasten bemächtigten sich derselben; die religiösen Ideen, Vorurtheile, Aberglauben, erweiterten noch ihr Gebiet. Sie traten an die Stelle der ersten Verbindungen, der ersten Familien von Gauklern und Zauberern; aber sie sezten noch mehr Kunst in's Spiel, um minder rohe Geister zu verführen. Ihre wirklichen Kenntnisse, die scheinbare Strenge ihres Lebens, ihre heuchlerische Verachtung dessen, was der Gegenstand der Wünsche gewöhnlicher Menschen ist, gaben ihren Blendwerken Gewicht, während eben diese Blendwerke in den Augen des Volkes sowohl jene schwachen Kenntnisse, als jene heuchlerischen Tugenden heiligten. Die Mitglieder dieser Gesellschaften verfolgten gleich Anfangs mit fast gleichem Eifer zwei sehr verschiedene Gegenstände: einen, für sich selbst neue Kenntnisse zu erwerben; den andern, die, welche sie hatten, anzuwenden, um das Volk zu täuschen, die Geister zu beherrschen.

Ihre Weisen beschäftigten sich vorzüglich mit der Astronomie, und so viel sich aus den zerstreuten Uiberbleibseln der Denkmale ihrer Arbei-

ten schliesen läßt, scheint es, daß sie den höchsten Punkt erreichten, wohin man ohne Hilfe der Fernröhren und höherer mathematischen Theorien sich erheben kan.

In der That kan man, mittelst einer langen Folge von Beobachtungen, zu einer Kenntniß der Bewegungen der Gestirne gelangen, die bestimmt genug ist, um die Phänomene am Himmel berechnen und vorhersagen zu können. Zwar führten diese empyrischen Geseze, die desto leichter zu finden sind, da die Beobachtungen sich durch einen langen Raum von Zeit hin erstrekten, diese ersten Astronomen nicht bis zur Entdekung der allgemeinen Geseze des WeltSystems; aber sie reichten doch für Alles hin, was die Bedürfnisse des Menschen, oder dessen Neugier interessiren, und das Ansehen jener Anmaser des ausschliesenden Rechts, solche zu belehren, erhöhen konnte.

Es scheint, daß man ihnen den sinnreichen Gedanken der arithmetischen Leiter, dieses glüklichen Mittels, zu danken hat, durch eine kleine Zahl von Zeichen alle möglichen Zahlen vorzustellen, und durch sehr einfache technische Operationen Kalkule zu bilden, die der menschliche Verstand, ohne diese Hilfe, nimmer würde ausführen können. Man sieht hier das erste Beispiel jener Methoden, die dessen Kräfte verdoppeln, und mittelst deren er seine Gränzen unbestimmbar hinausrüken kan, ohne daß man

ein Ziel sezen könnte, wohin ihm nicht vergönnt wäre zu gelangen.

Aber man sieht nicht, daß sie die Arithmetik, als Wissenschaft betrachtet, über deren erste Operationen hinaus erstrekt hätten.

Ihre Geometrie, welche enthielt, was zum Feldmessen, zur Anwendung der Astronomie nöthig war, blieb bei jenem berühmten Verhältniß stehen, welches Pythagoras nach Griechenland gebracht, oder neu entdekt hatte.

Sie überliesen die Mechanik der Maschinen denen, die davon Gebrauch machen sollten. Indeß scheinen einige, mit Fabeln gemischte, Erzählungen anzudeuten, daß dieser Zweig der Wissenschaften von ihnen selbst als eines jener Mittel bearbeitet ward, die Geister durch Blendwerke in Staunen zu sezen.

Die Geseze der Bewegung, die rationelle Mechanik, zogen ihren Blik nicht auf sich.

Wenn sie die Medicin und Chirurgie, vorzüglich die, welche die Behandlung der Wunden zum Gegenstande hat, studirten, so vernachlässigten sie die Anatomie.

Ihre Kenntnisse in der Botanik, in der NaturGeschichte überhaupt, schränkten sich auf die Substanzen, die man als Heilmittel gebrauchte, auf einige Pflanzen, einige Mineralien ein, deren sonderbare Eigenschaften zu ihren Projekten dienen konnten.

Ihre Chimie, die in blosen Handgriffen bestand, ohne Theorie, ohne Methode, ohne Analyse, war nichts, als die Kunst gewisse Präparate zu verfertigen, die Kenntniß einiger Geheimnisse zum Behuf der Medicin oder der Künste, oder einiger Gaukeleien, die dazu geeignet waren, die Augen einer unwissenden Menge, die unter nicht minder unwissenden Häuptern, als sie selbst war, stand, zu blenden.

Die Fortschritte der Wissenschaften waren für sie nur untergeordneter Zwek, nur ein Mittel ihre Gewalt zu verlängern oder zu erweitern. Sie suchten die Wahrheit nur, um Irrthümer zu verbreiten, und man muß sich nicht wundern, daß sie so selten sie fanden.

Inzwischen würden diese Fortschritte, wie langsam, wie schwach sie auch waren, unmöglich gewesen seyn, hätten nicht die nemlichen Menschen die Schreib Kunst gehabt, das einzige Mittel, die Uiberlieferungen zu sichern, zu befestigen, die Kenntnisse, sobald sie anfiengen, sich zu vermehren, einander mitzutheilen und fortzupflanzen.

Die HieroglyphenSchrift war also entweder eine ihrer ersten Erfindungen, oder sie war schon vor der Entstehung der lehrenden Kasten entdekt worden.

Da ihre Absicht nicht war, aufzuklären, sondern zu herrschen, so theilten sie nicht nur

dem Volke nicht **alle** ihre Kenntnisse mit, sondern sie entstellten auch noch die, so sie ihm zu offenbaren würdigten, durch Irrthümer; sie lehrten ihm nicht, was sie für **wahr** hielten, sondern was ihnen **nüzlich** war. Sie zeigten ihm nichts, ohne daß sie irgend etwas Uibernatürliches, Heiliges, Himmlisches damit vermischten, um sich als erhaben über die Menschheit, als bekleidet mit einem göttlichen Charakter, als Wesen betrachten zu machen, welche unmittelbar vom Himmel herab Kenntnisse empfangen hätten, die den übrigen Sterblichen versagt seyen.

Sie hatten daher eine **doppelte Lehre**: eine, für **sie allein**; die andre, für **das Volk**; oft sogar, da sie sich in mehrere **Orden** theilten, behielt jeder derselben sich gewisse Mysterien vor. Alle **niedere Orden** waren Betrüger und Betrogene zugleich, und das System der Heuchelei entwikelte sich im Ganzen nur den Augen einiger Geweihten.

Nichts begünstigte die Einführung dieser **doppelten Lehre** mehr, als die **Veränderungen in den Sprachen**, die das Werk der **Zeit**, der Mittheilung, und der Vermischung der Völker waren. Die **Menschen mit der doppelten Lehre**, die für sich die **alte** Sprache, oder **die eines andern Volkes** gebrauchten, verschaften sich dadurch auch den Vortheil, eine **Sprache** zu besizen, die sie **allein** verstunden.

Da die erste Schrift, welche die Dinge durch eine mehr oder minder genaue Mahlerei, entweder der Sache selbst, oder eines analogen Gegenstandes, bezeichnete, einer einfachern Schrift wich, wo die Aehnlichkeit dieser Gegenstände fast verlöscht war, wo man keine andern, als gewissermassen schon blos conventionellen Zeichen gebrauchte, so erhielt die geheime Lehre auch ihre Schrift, wie sie schon ihre Sprache hatte.

Im ersten Ursprunge der Sprachen ist fast jedes Wort eine Metapher, und jede Phrase eine Allegorie. Der Geist faßte zugleich den bildlichen und den eigentlichen Sinn auf; das Wort beut, zugleich mit der Idee, das analoge Bild dar, wodurch man solche ausgedrükt hatte. Aber durch die Gewohnheit, ein Wort im bildlichen Sinne zu gebrauchen, blieb der Geist zulezt ausschliesend daran haften, und vergas des ersten Sinnes; dieser Sinn, der Anfangs bildlich war, ward nach und nach der gewöhnliche und eigentliche Sinn des Wortes.

Die Priester, welche die erste allegorische Sprache beibehielten, bedienten sich derselben gegen dem Volke, das nicht den wahren Sinn davon fassen konnte, und, gewohnt, die Worte nur in einer einzigen Bedeutung zu nehmen, die ihre eigentliche geworden war, wer weiß welche ungereimte Mährgen? verstand, während die nemlichen Ausdrüke dem Geiste der

Priester nichts als eine sehr einfache Wahrheit darstellten. Gleichen Gebrauch machten sie von ihrer heiligen Schrift; das Volk sah Menschen, Thiere, Ungeheuer, wo die Priester ein astronomisches Phänomen, eine Thatsache aus der Geschichte des laufenden Jahres, hatten abbilden wollen.

So, zum Beispiel, hatten die Priester in ihren Forschungen sich fast überall das metaphysische System eines grosen Alls gebildet, das unermeßlich, ewig wäre, wovon alle Wesen nur Theile, alle Veränderungen in der Welt nur verschiedene Modificationen wären. Der Himmel stellte ihnen nichts, als Gruppen von Gestirnen dar, ausgesäet in unermeßlichen öden Räumen; als Planeten, die mehr oder minder verwikelte Bewegungen daran beschrieben; und als blose physische Phänomene, die ihren Grund in den Stellungen jener Gestirne hätten. Sie gaben diesen Gruppen von Sternen, diesen Planeten, und den beweglichen oder festen Kreisen, welche erdacht worden waren, um deren Stellungen und scheinbaren Lauf darzustellen, um deren Phänomene zu erklären, besondre Namen.

Aber ihre Sprache, ihre Denkmale, die für sie diese metaphysischen Meinungen, diese natürlichern Wahrheiten ausdrükten, boten den Augen des Volkes das System der ausschweifendsten Mythologie dar, wurden für dasselbe die Grundlage der vernunftwidrigsten Glaubens-,

der sinnlosesten Anbetungs-Arten, der schändlichsten oder barbarischsten Gebräuche.

Dis ist der erste Ursprung fast aller bekannten Religionen, welche nachher die Heuchelei oder Schwärmerei ihrer Erfinder und ihrer Proselyten mit neuen Fabeln belasteten.

Diese Kasten bemächtigten sich der Erziehung, um den Menschen zu bilden, daß er Ketten, die gleichsam mit seinem Daseyn in Eins verschlungen waren, desto geduldiger trüge, um von ihm sogar die Möglichkeit des Verlangens, sie zu zerbrechen, zu entfernen. Wenn man erkennen will, bis auf welchen Grad, selbst ohne Beihilfe aberglaubiger Schreknisse, diese Einrichtungen ihre für den menschlichen Geist tödliche Macht treiben können, so hefte man seinen Blik auf China; auf dis Volk, das den andern nur darum in den Wissenschaften und Künsten vorangegangen zu seyn scheint, um nach und nach durch sie alle verdunkelt zu werden; dis Volk, welches seine Bekannschaft mit der Artillerie nicht schüzte, die Eroberung barbarischer Nationen zu werden; wo die Wissenschaften, deren zahlreichen Schulen allen Bürgern offenstehen, allein zu allen Würden führen, und wo sie dennoch, unsinnigen Vorurtheilen unterworfen, zu ewiger Mittelmässigkeit verdammt sind; wo endlich sogar die Erfindung der Buchdrukerei für die Fortschritte des menschlichen Geistes durchaus ohne allen Nuzen blieb.

Menschen, deren Interesse es war, zu täuschen, musst' es bald entleiden, nach der Wahrheit zu forschen. Zufrieden über die Gelehrigkeit der Völker, glaubten sie keiner neuen Mittel zu bedürfen, um sich deren Dauer zu sichern: nach und nach vergasen sie selbst einen Theil der unter ihren Allegorien verhüllten Wahrheiten; sie behielten von ihrem alten Wissen nur so viel, als genau nöthig war, um das Zutrauen ihrer Schüler zu erhalten; und sie wurden zulezt die Puppe ihrer eignen Fabeln.

Von da an hörten alle Fortschritte in den Wissenschaften auf; sogar verlor sich ein Theil von jenen, die die vorhergehenden Jahrhunderte gesehen hatten, für die folgenden Generationen; und der menschliche Geist, der Unwissenheit und den Vorurtheilen überliefert, ward in jenen ungeheuren Reichen, deren ununterbrochene Fortdauer seit so langer Zeit A s i e n entehrte, zu einer schändlichen Unbeweglichkeit verdammt.

Die Völker, die solche bewohnen, sind die einzigen, bei denen man zugleich diesen Grad von Cultur und diesen Verfall beobachten konnte. Die, welche den übrigen Erdball innhatten, wurden entweder in ihren Fortschritten gehemmt, und zeigen uns noch das Bild der Zeiten der Kindheit des Menschengeschlechts; oder sie wurden durch die Macht der Ereignisse zu den weitern Epochen fortgerissen, deren Geschichte wir noch zu schreiben haben.

In der, wozu wir gelangt sind, hatten die nemlichen Völker Asiens die Buchstaben-Schrift erfunden, die sie an die Stelle der Hieroglyphen sezten, nachdem sie, zunächst auf diese, wahrscheinlich jener sich bedient hatten, wo conventionelle Zeichen mit jeder Idee verbunden werden; die einzige, die man noch izt in China kennt.

Geschichte und Nachdenken klären uns über die Art auf, wie der stufenweise Uibergang von Hieroglyphen zu dieser leztern, gewissermasen ZwischenKunst erfolgen muste; aber nichts belehrt uns mit einiger Zuverlässigkeit weder über das Land, noch über die Zeit, wo die BuchstabenSchrift zuerst in Gebrauch kam.

Diese Entdekung ward in der Folge nach Griechenland gebracht, zu einem Volke, das auf die Fortschritte der Menschheit so mächtigen, so glüklichen Einfluß übte, dem sein Genius alle Bahnen der Wahrheit öfnete, dem Natur und Schiksal die eigentliche Bestimmung aufgedrükt hatten, Wohlthäter und Führer aller Nationen, aller Zeitalter zu seyn; eine Ehre, die bis izt kein andres Volk mit ihm theilte. Nur Eines durfte seitdem hoffen, einer neuen Revolution in den Bestimmungen des Menschengeschlechts zu präsidiren; die Natur, die Verkettung der Ereignisse scheinen übereinstimmend ihm diesen Ruhm gewähren zu wollen. Doch laßt uns nicht zu ergründen suchen, was eine ungewisse Zukunft uns noch verhüllt.

Vierte Epoche.

Fortschritte des menschlichen Geistes in Griechenland, bis zur Absonderung der Wissenschaften, um die Zeiten des Alexander's.

Die Griechen, überdrüssig jener kleinen Könige, die, während sie sich Söhne der Götter nannten, die Menschheit durch ihre Rasereien und Laster entehrten, hatten sich in Republiken getheilt, worunter allein Sparta erbliche Häupter erkannte, die jedoch durch das Ansehen der andern Obrigkeiten in Schranken gehalten, den Gesezen, gleich andern Bürgern, unterworfen, und durch die Theilung des Königthums unter den Aeltesten der beiden Zweige des Geschlechts der Herakliden geschwächt waren.

Die Einwohner Macedoniens, Thessaliens, Epirus, durch gleichen Ursprung, gleiche Sprache verbunden, und durch schwache und unter sich getheilte Fürsten beherrscht, konnten Griechenland nicht unterdrüken, reichten aber hin, um es im Nord gegen die Einfälle der scythischen Völker zu schüzen.

Im West konnte das in isolirte, kleine Staaten zerstükte Italien ihm nicht die mindeste

Besorgniß einflöſen. Schon waren sogar fast ganz Sicilien, die schönsten Häfen des mittäglichen Theiles von Italien, durch griechische Colonien besezt, die zwar mit ihren MutterStaaten die Bande enger Verschwisterungen beibehielten, aber nichts destoweniger unabhängige Republiken bildeten. Andre Colonien hatten sich in den Inseln des Aegäischen Meeres und auf einem Theile der Küsten von KleinAsien angesiedelt.

So ward also die Vereinigung dieses Theiles von Asien mit dem ungeheuren Reiche des Cyrus in der Folge die einzige wahre Gefahr, welche die Unabhängigkeit Griechenlands und die Freiheit seiner Einwohner bedrohen konnte.

Die Tyrannei, obgleich von längerer Dauer in einigen Colonien, vorzüglich in jenen, deren Gründung vor der Vernichtung der königlichen Familien hergegangen war, konnte nur als ein vorübergehendes und partielles Uibel betrachtet werden, welches das Unglük der Einwohner einiger Städte machte, ohne Einfluß auf den allgemeinen Geist der Nation zu haben.

Griechenland hatte von den Völkern des Orients ihre Künste, einen Theil ihrer Kenntnisse, den Gebrauch der BuchstabenSchrift, und ihr ReligionsSystem erhalten; aber dis war durch das zwischen ihm und diesen Völkern obwaltende Verkehr, durch Verbannte, die in Grie-

Griechenland eine Zuflucht suchten, durch reisende Griechen geschehen, die aus dem Orient Kenntnisse und Irrthümer zurükbrachten. Die Wissenschaften konnten hier also nicht Anmasung und Erbgut einer besondern Kaste geworden seyn. Die Verrichtungen ihrer Priester schränkten sich auf den Dienst der Götter ein. Der Genius konnte hier alle seine Kräfte entwikeln, ohne sich unter die pedantischen Gebräuche des HeuchlerSystems eines PriesterCollegiums beugen zu müssen. Alle Menschen behielten gleiches Recht zur Erkenntniß der Wahrheit; alle konnten sie zu entdeken suchen, um sie allen mitzutheilen, um sie ihnen ganz mitzutheilen.

Dieser glükliche Umstand, mehr noch als die politische Freiheit, lies dem menschlichen Geiste bei den Griechen jene Unabhängigkeit, die ein sichrer Bürge für die Schnelligkeit und den Umfang seiner Fortschritte war.

Inzwischen verirrten sich ihre Weisen, ihre Gelehrten, die bald darauf den bescheidenen Namen Philosophen, oder Freunden der Weisheit, annahmen, in der Unermeßlichkeit des allzugrosen Planes, den sie umfaßt hatten. Sie wollten die Natur des Menschen und der Götter, den Ursprung der Welt und des Menschengeschlechts erforschen. Sie unternahmen es, die ganze Natur auf einen einzigen Grundsaz, und die Phänomene des WeltAlls auf ein einziges Gesez zurükzuführen. Sie suchten

alle Pflichten der Moral und das Geheimniß der wahren Glükseligkeit in eine einzige Regel des Betragens zusammenzudrängen.

Statt Wahrheiten zu entdeken, schmiedeten sie also Systeme; sie vernachläsigten die Beobachtung der Thatsachen, um sich ihrer Einbildungskraft zu überlassen, und da sie ihre Meinungen nicht durch Beweise unterstüzen konnten, so wollten sie solche wenigstens durch Spizfindigkeiten vertheidigen.

Indeß trieben die nemlichen Männer mit Erfolg die Geometrie und Astronomie. Griechenland hatte ihnen die ersten Anfangsgründe dieser Wissenschaften, und selbst einige neuen Wahrheiten, oder wenigstens die Kenntnisse von jenen zu danken, die sie aus dem Orient, nicht als angenommenen Glauben, sondern als Theorien mitgebracht hatten, deren Grundsäze und Beweise sie kannten.

Mitten in der Nacht dieser Systeme sehen wir sogar zwei glükliche Ideen vorglänzen, die in aufgeklärtern Jahrhunderten aufs neue wieder erscheinen werden.

Demokritus betrachtete alle Phänomene des WeltAlls als Folge der Zusammensezungen und der Bewegung einfacher Körper von einer bestimmten und unveränderlichen Gestalt, die einen ersten Anstoß empfangen haben, woraus eine Quantität von Thätigkeit folgt, die sich in jedem Atom modificirt, aber in der ganzen Masse immer dieselbe bleibt.

Pythagoras lehrte, daß die Welt durch eine Harmonie regiert würde, deren Grundsäze durch die Eigenschaften der Zahlen bestimmt werden müsten, das heißt, daß alle Phänomene allgemeinen und berechneten Gesezen unterworfen seyn.

Wer erkennt nicht in diesen beiden Ideen ohne Mühe die kühnen Systeme Des Cartes, und die Philosophie Newton's?

Pythagoras entdekte durch sein Nachdenken, oder lernte von den Priestern Aegyptens, oder Indiens, die eigentliche Stellung der HimmelsKörper und das wahre WeltSystem: er machte es den Griechen bekannt. Aber dis System widersprach zu sehr dem Zeugniß der Sinne, war zu abweichend von den gewöhnlichen Begriffen, als daß die schwachen Beweise, worauf man dessen Wahrheit gründen konnte, die Geister dafür zu gewinnen vermocht hätten. Es blieb im Schoose der pythagoräischen Schule verborgen, und ward, mit ihr, vergessen, um gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts wieder, unterstüzt von jenen gewissern Beweisen, zu erscheinen, die dann sowohl über den Widerspruch der Sinne, als die noch mächtigern, noch gefährlichern, Vorurtheile des Aberglaubens obsiegten.

Diese pythagoräische Schule hatte sich vorzüglich in GrosGriechenland ausgebreitet; sie bildete daselbst Gesezgeber und unerschrokene Vertheidiger der Rechte der Menschheit: sie

unterlag den Verfolgungen der Tyrannen. Einer derselben verbrannte die Pythagoräer in ihrer Schule; ein Grund, der allerdings wichtig genug war, nicht, der Philosophie abzuschwören, nicht, die Sache der Menschheit zu verlassen, aber doch nicht mehr einen Namen zu tragen, der zu gefährlich geworden war, und Formen zu entgehen, die weiter zu nichts gedient hätten, als die Wuth der Feinde der Freiheit und der Vernunft zu weken.

Eine der ersten Grundlagen aller guten Philosophie ist, für jede Wissenschaft eine genaue und treffende Sprache zu finden, wo jedes Zeichen einen wohlbestimmten, wohlabgemessenen Begrif darstellt, und dahin zu gelangen, daß man die Begriffe durch eine strenge Analyse wohlbestimmt, wohlabmißt.

Die Griechen im Gegentheil misbrauchten die Fehler der gemeinen Sprache, um mit dem Sinn der Worte zu spielen, um den Geist durch elenden Doppelsinn zu verwikeln, ihn irrezuführen dadurch, daß man nach und nach mit dem nemlichen Zeichen verschiedene Begriffe ausdrükt. Diese Spizfindigkeiten gaben indeß den Geistern Feinheit, obgleich sie ihre Kräfte nur gegen chimärische Schwierigkeiten erschöpften. Eine solche WortPhilosophie, indem sie Räume ausfüllt, wo der menschliche Verstand vor einem seine Kräfte übersteigenden Hinderniß stillzustehen scheint, dient also nicht unmittelbar zu dessen

Fortschritten; aber sie bereitet solche vor: eine Beobachtung, die wir noch zu wiederholen Gelegenheit haben werden.

Dadurch, daß man sich an Fragen festheftete, die vielleicht für immer unauflösbar seyn werden; daß man sich durch die Wichtigkeit oder Gröse der Gegenstände hinreissen lies, ohne daran zu denken, ob man auch die Mittel habe, daran hinaufzureichen; daß man Theorien bauen wollte, ehe man Facta gesammelt hatte, das Welt-All ordnen wollte, noch ehe man es hatte beobachten können — nur durch diesen damals wohl zu entschuldigenden Irrthum ward die Philosophie, schon in ihren ersten Schritten, in ihrem Gange gehemmt. Auch rief deswegen Sokrates, indem er die Sophisten bekämpfte, deren eiteln Spizfindigkeiten sein Lächeln entgegensezte, den Griechen zu, „endlich jene Philosophie, die „sich im Himmel verlor, auf die Erde zurükkeh„ren zu machen;" nicht, als hätt' er die Astronomie, die Geometrie, oder die Beobachtung der Phänomene in der Natur verachtet; nicht, als hätt' er den kindischen und falschen Gedanken gehabt, den menschlichen Geist auf das einzige Studium der Moral einzuschränken: im Gegentheil waren es gerade seine Schule und seine Zöglinge, denen die mathematischen und physischen Wissenschaften ihre Fortschritte zu danken hatten. Unter dem Lächerlichen, das man in den Lustspielen auf ihn zu häufen suchte, ist ein Vorwurf, der den meisten Stof

zu Wizeleien hergab: das Studium der Meteore, das Zeichnen geographischer Karten, die Beobachtungen mit BrennGläsern, von denen wir, durch eine merkwürdige Besonderheit, die älteste Spur nur aus einer Posse des Aristophanes kennen. Sokrates wollte nur die Menschen mahnen, sich auf die Gegenstände einzuschränken, welche die Natur ihnen näher gelegt hat; jeden ihrer Schritte zu sichern, ehe sie neue wagen; den Raum, der sie umgibt, zu studiren, ehe sie auf gut Glük hin in unbekannte Räume hinüberschwindeln.

Sein Tod ist ein wichtiges Ereigniß in der Geschichte des menschlichen Geistes: er ist das erste Verbrechen, welches der Krieg der Philosophie und des Aberglaubens erzeugte.

Schon hatte die Verbrennung der pythagoräischen Schule einen eben so alten, eben so heftigen Krieg: den der Philosophie gegen die Unterdrüker der Menschheit bezeichnet. Beide werden in dem Gemählde, das wir noch zu durchlaufen haben, eine HauptStelle einnehmen.

Die Priester sahen mit Bestürzung Menschen, die, indem sie ihre Vernunft zu vervollkommnen, zu den GrundUrsachen aufzusteigen suchten, die ganze Widersinnigkeit ihrer Dogmen, das Ausschweifende ihrer Cärimonien, den Betrug ihrer Orakel und Wunderwerke erkannten. Sie fürchteten, die Philosophen möchten dis Geheimniß den Zöglingen, die ihre Schulen besuchten, anver-

trauen; von diesen möcht' es auch auf alle andern übergehen, die, um Ansehen oder Credit zu erhalten, gezwungen waren, ihrem Geiste einige Cultur zu geben; und die PriesterHerrschaft möchte sich auf solche Art bald einzig auf die roheste VolksKlasse einschränken, die selbst auch endlich vom Misbrauche ihrer Leichtglaubigkeit zurükkommen würde.

Die in Schreken gesezte Heuchelei eilte daher, die Philosophen der Ruchlosigkeit gegen die Götter anzuklagen, damit sie nicht Zeit haben möchten, den Völkern zu lehren, daß diese Götter nur das Werk ihrer Priester seyn.

Die Philosophen glaubten der Verfolgung zu entgehen, wenn sie, nach dem eignen Beispiele der Priester, eine doppelte Lehre einführten, und nur ihren geprüften Schülern die Meinungen vertrauten, welche zu laut gegen die öffentlichen Vorurtheile anstiesen. Aber die Priester stellten dem Volke die einfachsten physischen Wahrheiten als GottesLästerungen dar. Anaxagoras ward von ihnen verfolgt, weil er zu sagen gewagt hatte, die Sonne sey gröser, als der Peloponnes.

Sokrates konnte ihren Streichen nicht entgehen. Kein Perikles war mehr in Athen, der den Genius und die Tugend schüzte; überdis war Sokrates allzustrafwürdig: sein Haß gegen die Sophisten, sein Eifer, die verirrte Philosophie auf wichtigere Gegenstände zurükzuführen, verkündeten den Priestern, daß Wahr-

heit allein der Zwek seiner Forschungen sey; daß er nicht den Menschen ein neues System aufbringen und deren Einbildungskraft sich unterwerfen, sondern sie lehren wollte, sich ihrer Vernunft zu gebrauchen; und unter allen Verbrechen ist es gerade dieses, was der PriesterStolz am lezten verzeiht.

Dicht am Fuse von Sokrates Grabmal trug Plato die Lehren vor, die er von seinem Meister empfangen hatte.

Sein zauberischer Styl, seine glänzende Einbildungskraft, die reizenden oder majestätischen Gemählde, die geistvollen und treffenden Züge, die in seinen Dialogen weit über die Sprödigkeit philosophischer Untersuchungen aufheitern; jene Maximen einer sanften und reinen Moral, die er darin hinzustreuen weiß; jene Kunst, womit er seine Personen in Handlung sezt, und jeder den ihr eigenthümlichen Charakter gibt; alle diese Schönheiten, die weder Zeit noch Revolutionen in den Meinungen abstreifen konnten, musten den philosophischen Träumereien, die nur allzuoft den Innhalt seiner Werke ausmachen, jenem Misbrauch der Worte, den sein Lehrer so oft an den Sophisten getadelt hatte, und wofür er nicht einmal seine Ersten Schüler bewahren konnte, Nachsicht verdienen.

Man stuzt, wenn man seine Dialogen liest, daß sie das Werk eines Philosophen seyn sollen, der durch eine über der Thüre seiner Schule angebrachte Inschrift jedem, der nicht Geo-

metrie studirt haben würde, den Eintrit in dieselbe versagte, und daß eben der Mann, der mit solcher Kühnheit so krause, luftige Hypothesen hinwarf, der Stifter einer Secte war, worinn man zuerst die Grundlagen der Gewißheit der menschlichen Kenntnisse einer strengen Prüfung unterwarf, und selbst auch jene erschütterte, die eine aufgeklärtere Vernunft würde haben verehren machen.

Allein der Widerspruch verschwindet, wenn man bedenkt, daß Plato in diesen Dialogen nie in seinem Namen spricht: daß sein Lehrer Sokrates sich darin immer mit der Bescheidenheit des Zweifels ausdrükt; daß die Systeme darin im Sinne derer dargestellt werden, die entweder wirklich, oder doch nach Plato's Vorausſezung, deren Urheber waren; daß mithin selbst auch diese Dialogen eine Schule des Pyrrhonism sind, und daß Plato darin zugleich die kühne Einbildungskraft eines Gelehrten, der gerne glänzende Hypothesen entwikelt, und die Zurükhaltung eines Philosophen zeigte, der seiner Einbildungskraft folgt, ohne sich durch sie hinreissen zu lassen, weil seine Vernunft, mit der Waffe eines heilsamen Zweifels ausgerüstet, sich selbst gegen die gefälligsten Täuschungen zu verwahren weiß.

Die Schulen, worin sich die Lehre, und vorzüglich die Grundsäze und die Methode eines Ersten Hauptes fortpflanzten, dessen Nachfolger gleichwohl weit entfernt von knechtischer

Gelehrigkeit waren; diese Schulen hatten den Vortheil, die Menschen, die sich mit Erforschung der Geheimnisse der Natur beschäftigten, durch die Bande einer freien Verbrüderung unter sich zu vereinigen. Wenn die Meinung des Meisters darin nur zu oft ein Ansehen hatte, welches einzig der Vernunft gebührt; wenn dadurch diese Einrichtung die Fortschritte der Aufklärung aufschob: so diente sie doch auch dazu, die bereits vorhandene mit mehr Schnelligkeit und in einem weitern Umfang zu verbreiten, zu einer Zeit, wo, da die Buchdrukerei noch unbekannt, und selbst die Handschriften sehr selten waren, diese grosen Schulen, deren Ruf aus allen Theilen Griechenlands Zöglinge herbeizog, das mächtigste Mittel waren, den Geschmak der Philosophie darin zu pflanzen, und die neuen Wahrheiten auszubreiten.

Diese unter sich wetteifernden Schulen bestritten sich mit einer Heftigkeit, wie der Secten-Geist sie erzeugt, und häufig opferte man in denselben das Interesse der Wahrheit dem Erfolg einer Lehre auf, woran jedes Glied der Secte einen Theil seines Stolzes festheftete. Die persönliche Leidenschaft, Proselyten zu machen, trübte jene edlere Leidenschaft, Menschen aufzuklären. Aber zugleich hielt diese Eifersucht die Geister in einer nüzlichen Thätigkeit hin; das Schauspiel dieser Zänkereien, das Interesse dieser Meinungs-Kriege erwekte, fesselte an das Studium der Philosophie eine Menge

Menschen, welche die Liebe zur Wahrheit allein nie weder den Geschäften, noch den Vergnügungen, noch selbst auch dem Müssiggange entrissen haben würde.

Und da diese Schulen, diese Secten, welche die Griechen, sehr weislich, nie zu einer öffentlichen Anstalt machten, vollkommen frei blieben; da jeder nach Willkühr eine andre Schule öfnen, oder eine neue Secte bilden konnte, so hatte man nicht jene Unterjochung der Vernunft zu befürchten, die bei den mehrsten andern Völkern dem Fortgange des menschlichen Geistes einen unübersteiglichen Damm entgegensezte.

Wir werden zeigen, welchen Einfluß die Philosophen auf die Vernunft der Griechen, auf ihre Sitten, Geseze, Regierungen hatten; ein Einfluß, der sich grosentheils darauf gründet, daß sie nie eine politische Existenz hatten, oder auch nur haben wollten; daß die freiwillige Entfernung von öffentlichen Geschäften eine fast allen ihren Secten gemeine Maxime des Betragens war; endlich daß sie von andern Menschen sich eben so sehr durch ihr Leben, als durch ihre Meinungen auszeichneten.

Wir werden, wenn wir das Gemählde dieser verschiedenen Secten zeichnen werden, uns weniger mit ihren Systemen, als mit den Grundsäzen ihrer Philosophie beschäftigen; weniger — wie man nur zu oft gethan hat — untersuchen, welches denn eigentlich die

ungereimten Lehren sind, die eine fast unverständlich gewordne Sprache uns verbirgt, als zeigen, welche allgemeine Irrthümer sie auf diese betrüglichen Wege führten, und deren Ursprung in dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes aufzufinden streben.

Vorzüglich werden wir uns zum Geschäfte machen, die Fortschritte der Real Wissenschaften, und die allmählige Vervollkommnung ihrer Methoden zu beschreiben.

In dieser Epoche umfaßte die Philosophie sie insgesammt; nur die Medicin ausgenommen, die sich schon davon getrennt hatte. Die Schriften des Hippokrates können uns zeigen, welches damals der Zustand dieser Wissenschaften, so wie derjenigen war, die damit in natürlicher Verbindung stehen, aber noch nicht anders als in ihren Beziehungen auf dieselbe existirten.

Die mathematischen Wissenschaften waren mit Erfolg in den Schulen des Thales und Pythagoras bearbeitet worden. Inzwischen erhoben sie sich darin doch nicht weit über den Punkt, worauf sie in den PriesternCollegien der Völker des Orients stehen geblieben waren. Aber sogleich von dem Beginn der Schule Plato's an schwingen sie sich empor über diese Gränze, in die der Gedanke, sie auf einen unmittelbaren und praktischen Nuzen einzuschränken, sie verengt hatte.

Dieser Philosoph löste zuerst das Problem

von Verdoppelung des Cubus, zwar blos mechanisch, aber auf eine streng befriedigende Art. Seine ersten Schüler entdekten die Kegel-Schnitte, bestimmten deren hauptsächlichste Eigenschaften, und öfneten dadurch dem Genius jene unermeßliche Bahn, worin er, bis an's Ende der Zeiten, unaufhörlich seine Kräfte üben kan, aber deren Gränzen, mit jedem Schritte vorwärts, sich immer weiter von ihm fernen.

Nicht blos der Phiosophie hatten die politischen Wissenschaften bei den Griechen ihre Fortschritte zu danken. In diesen kleinen, auf die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit eifersüchtigen Republiken fiel man fast allgemein auf den Gedanken, einem einzigen Manne, nicht, die Macht Geseze zu geben, wohl aber den Auftrag zu ertheilen, sie zu entwerfen, und dem Volke vorzulegen, welches, nach vorgängiger Prüfung, sie unmittelbar genehmigen sollte.

Das Volk übertrug demnach dem Philosophen, in dessen Tugenden oder Weisheit es sein Vertrauen sezte, eine Arbeit; aber es ertheilte ihm durchaus keine Gewalt: es übte allein und durch sich selbst das aus, was wir seitdem die gesezgebende Gewalt genannt haben. Die so verderbliche Gewohnheit, bei politischen Anstalten den Aberglauben zu Hilfe zu rufen, beflekte nur allzuoft die Ausführung eines Gedanken, der so sehr dazu gemacht war, den Gesezen eines Landes jene systematische Einheit zu geben, die allein deren Gang leicht und sicher

machen, und deren Dauer begründen kan. Uibrigens hatte die Politik noch keine hinlänglich festen Grundsäze, daß nicht zu befürchten gewesen wäre, die Gesezgeber möchten in diese Combinationen mit ihre Vorurtheile und ihre Leidenschaften einflechten.

Ihr Zwek konnte noch nicht seyn, auf Vernunft, auf gleiche UrRechte aller Menschen, auf die Maximen allgemeiner Gerechtigkeit, das Gebäude einer Gesellschaft gleicher und freier Menschen aufzuführen; sie suchten nur die Geseze zu gründen, wodurch die erblichen Glieder einer schon vorhandenen Gesellschaft ihre Freiheit erhalten, im Schuze gegen Ungerechtigkeit leben, und nach aussen eine Macht entwikeln könnten, die ihre Unabhängigkeit sicherte.

Da man voraussezte, daß diese fast immer an die Religion geknüpften und durch Eide geheiligten Geseze von ewiger Dauer seyn würden, so beschäftigte man sich weniger damit, einem Volke die Mittel zu ruhigen Reformen zu sichern, als der Aenderung dieser GrundGeseze vorzubeugen, und zu hindern, daß Reformen im Einzelnen nicht das ganze System verändern, und dessen Geist entstellen möchten. Man suchte Anstalten, die fähig wären, die Liebe des Vaterlands, welche die seiner Geseze und selbst auch seiner Gebräuche in sich schlos, zu erhöhen und zu nähren, und eine Organisation der Gewalten, welche die Vollziehung der Geseze gegen die Nachlässigkeit oder Verderbtheit der Beamten, gegen

das Ansehen mächtiger Bürger, und die unruhigen Bewegungen der Menge sicherten. Die Reichen, die allein damals im Stande waren, sich Einsichten zu erwerben, konnten, wenn sie sich der StaatsGewalt bemächtigten, das Volk unterdrüken, und es nöthigen, sich in den Arm eines Tyrannen zu werfen. Die Unwissenheit, der Leichtsinn des Volkes, dessen Eifersucht gegen mächtige Bürger, konnten diesen leztern den Wunsch und die Mittel gewähren, den aristokratischen Despotism einzuführen, oder den geschwächten Staat dem Ehrgeize seiner Nachbarn preiszugeben. Gezwungen sich zugleich gegen diese beiden Klippen zu verwahren, nahmen die griechischen Gesezgeber ihre Zuflucht zu mehr oder minder glüklichen Combinationen, die jedoch fast immer das Gepräge jener Feinheit, jenes Scharfsinnes trugen, die damals den allgemeinen Geist der Nation charakterisirten.

Schwerlich dürfte man in den neuern Republiken, und selbst in den Planen der Philosophen, eine Einrichtung finden, wovon die griechischen Republiken nicht das Modell aufgestellt, oder das Beispiel gegeben hätten. Denn der Bund der Amphiktionen, der Aetolische, Arkadische, Archäische Bund, zeigen uns FöderativVerfassungen, deren Vereinigung mehr oder minder innig war, und unter diesen verschiedenen, durch gemeinsamen Ursprung, durch Gebrauch gleicher Sprache, die Uibereinstimmung in Sitten, Meinungen und Glaubens-

Arten näher unter sich verbundenen, Völkern hatten sich ein minder barbarisches VölkerRecht und edlere Regeln des Handels gebildet.

Die gegenseitigen Verhältnisse des Akerbaues, der Industrie, des Handels, mit der Verfassung eines Staates und dessen Gesezgebung; ihr Einfluß auf dessen Glük, Macht und Freiheit, konnten nicht dem Blike eines geistreichen, thätigen, mit grosen öffentlichen Interessen beschäftigten Volkes entgehen; und man bemerkt bei demselben die ersten Spuren jener so weit reichenden, so nüzlichen Kunst, die wir heut zu Tage unter dem Namen der Staats Wirthschaft (économie politique) kennen.

Die blose Beobachtung der eingeführten Regierungen war demnach hinreichend, die Politik bald zu einer vielumfassenden Wissenschaft zu machen. Auch erscheint sie selbst in den Schriften der Philosophen mehr als eine historische Wissenschaft und, so zu sagen, empyrisch, denn als eine wahre, auf allgemeine, aus der Natur geschöpfte und durch die Vernunft anerkannte Grundsäze gebaute Theorie. Dis ist der Gesichtspunkt, aus dem man die politischen Ideen Plato's und Aristoteles betrachten muß, wenn man deren eigentlichen Sinn und Gehalt fassen will.

Fast alle Einrichtungen der Griechen sezen das Daseyn der Sclaverei, und die Möglichkeit voraus, die ganze Masse aller Bürger auf einem öffentlichen Plaze

zu

zu vereinigen; und um richtig von ihren Wirkungen zu urtheilen, besonders um diejenigen voraus zu sehen, die sie bei den grosen neuern Nationen hervorbringen würden, muß man diese beiden, so wichtigen Verschiedenheiten keinen Augenblik aus dem Gesichte verlieren. Aber man kan nicht über die erstern nachdenken, ohne sich mit Schmerzen sagen zu müssen, daß damals selbst die vollkommensten Combinationen nur die Freiheit oder das Glük von höchstens der Hälfte des Menschengeschlechts beabsichteten.

Die Erziehung war bei den Griechen ein wichtiger Theil der Politik: sie bildete die Menschen mehr für das Vaterland, als für sich selbst, oder für ihre Familie; ein Grundsaz, der nur für nichtzahlreiche Völker statt findet, denen man eher verzeihen kan, ein von dem gemeinsamen Interesse der Menschheit getrenntes NationalInteresse zu haben, und nur in Ländern anwendbar ist, wo die mühsamsten Arbeiten des Landbaues und der Künste durch Sclaven verrichtet werden. Diese Erziehung schränkte sich beinah ganz auf körperliche Uibungen, auf Grundsäze der Sitten, auf Gewohnheiten ein, die dazu geeignet waren, einen ausschliesenden Patriotism zu weken: das Uibrige lernte sich frei in den Schulen der Philosophen oder der Rhetoren, in den Werkstätten der Künstler; und diese Freiheit ist ein Grund weiter von der Superiorität der Griechen.

In ihrer Politik, wie in ihrer Philosophie, entdekt man einen allgemeinen Grundsaz, wovon die Geschichte kaum einige wenigen Ausnamen aufweisst; den, daß sie in ihren Gesezen minder die Ursachen eines Uibels zu heben, als dessen Folgen aufzuwiegen suchten, indem sie immer eine dieser Ursachen der andern entgegensezten; daß sie bei ihren Einrichtungen eher Vorurtheile, Fehler zu nüzen, als zu zerstören, oder zu unterdrüken suchten; daß sie sich häufiger mit den Mitteln beschäftigten, dem Menschen seine Natur vergessen zu machen, sein Gefühl zu entflammen, irre zu führen, als die Neigungen und Triebe, die die nothwendige Folge seiner moralischen Beschaffenheit sind, zu veredeln, zu reinigen: lauter Irrthümer, die aus dem allgemeinern Irrthum herflosen, daß sie den Menschen, den der damalige Zustand der Cultur ihnen zeigte, d. h. den durch Vorurtheile, durch die Interessen erkünstelter Leidenschaften, und durch gesellschaftliche Gewohnheiten verdorbenen Menschen, als den Menschen der Natur betrachteten.

Diese Bemerkung ist um so wichtiger; es ist um so nöthiger, den Ursprung dieses Irrthums zu entwikeln, und zu vernichten, da er sich bis auf unser Jahrhundert erhalten hat, und noch unter uns, nur zu häufig, sowohl Moral als Politik entstellt.

Vergleicht man die Gesezgebung, und vorzüglich die Form und die Regeln der Gerichte, bei den Griechen und bei den Mor-

genländern, so sieht man, daß bei den einen die Geseze ein Joch sind, worunter Sclaven durch Übermacht gekrümmt wurden, bei den andern die Bedingungen eines gemeinschaftlichen Vertrages, den Menschen unter sich errichteten. Bei den einen ist der Zwek der gesezlichen Formen, daß der Wille des Gebieters erfüllt; bei den andern, daß die Freiheit der Bürger nicht unterdrükt werde. Bei der einen ist das Gesez für den gemacht, der es auflegt; bei den andern für den, der ihm unterworfen seyn soll. Bei den einen wird man gezwungen, es zu fürchten; bei den andern belehrt, es zu lieben — Verschiedenheiten, die wir noch izt bei den Neuern zwischen den Gesezen freier und sclavischer Völker finden. Man wird sehen, daß in Griechenland der Mensch wenigstens das Gefühl seiner Rechte hatte, wenn er sie auch gleich noch nicht kannte, wenn er auch gleich ihre Natur nicht zu ergründen, noch ihren Umfang zu bestimmen wuste.

Zu dieser Epoche des ersten Schimmers der Philosophie bei den Griechen, und ihrer ersten Schritte in den Wissenschaften, erhoben sich die schönen Künste bei ihnen auf einen Grad von Vollkommenheit, den zuvor kein Volk gekannt hatte, den auch seitdem kaum einige erreichen konnten. Homer lebte während der Zeit der Streitigkeiten, die den Sturz der Tyrannen und die Entstehung der Republiken begleiteten. Sophokles, Euripides, Pindar, Thucydides, Demosthenes, Phidias, Apel-

les, waren Zeitgenossen von Sokrates oder Plato.

Wir werden das Gemählde der Fortschritte dieser Künste aufstellen; wir werden deren Ursachen erörtern; unterscheiden, was man als Vollkommenheit der Künste betrachten kan, und was man blos dem glüklichen Genius des Künstlers schuldig ist; ein Unterschied, der jene engen Gränzen verschwinden machen wird, worein man die Vervollkommnung der schönen Künste eingeschlossen hat. Wir werden den Einfluß schildern, den die StaatsFormen, das System der Gesezgebung, der Geist der religiösen Begriffe, auf deren Fortschritte hatten; wir werden untersuchen, was sie der Philosophie, und was hingegen diese ihnen schuldig war.

Wir werden endlich zeigen, wie Freiheit, Künste, Aufklärung, zur Sänftigung, Veredlung der Sitten wirkten; zeigen, daß jene Laster der Griechen, die man so oft selbst den Fortschritten ihrer Cultur zuschrieb, die der rohern Jahrhunderte waren, und daß die Wissenschaften, die Cultur der Künste, sie milderten, wenn sie auch nicht sie zu zerstören vermochten. Wir werden beweisen, daß jene beredten Declamationen gegen die Wissenschaften und Künste sich auf eine falsche Anwendung der Geschichte gründen, und daß im Gegentheil die Fortschritte der Tugend immer von denen der Aufklärung begleitet waren, so wie die des Verderbnisses immer dem Verfall der leztern folgten, oder ihn ankündeten.

Fünfte Epoche.

Fortschritte der Wissenschaften seit ihrer Absonderung bis zu ihrem Verfall.

Plato lebte noch, als sein Schüler, Aristoteles, in Athen selbst eine mit der seinigen wetteifernde Schule stiftete.

Nicht nur umfaßte Aristoteles alle Wissenschaften, sondern er wandte die philosophische Methode auch auf Beredsamkeit und Dichtkunst an. Er zuerst wagte den Saz, daß diese Methode sich über Alles erstreken soll, was der menschliche Verstand zu erreichen vermag, weil, da dieser Verstand überall durch die nemlichen Kräfte wirkt, er auch den nemlichen Gesezen unterworfen seyn muß.

Je umfassender der Plan war, den er sich gebildet hatte, desto mehr fühlte er das Bedürfniß, dessen verschiedene Theile abzusondern und mit mehr Bestimmtheit die Gränzen eines jeden festzusezen. Von dieser Epoche an schränkten sich die meisten Philosophen, ja selbst ganze Secten, auf einige dieser Theile ein.

Die mathematischen und physischen Wissenschaften bildeten allein eine grose Abtheilung. Da sie sich auf Berechnung und Beobachtung gründen; da das, was sie lehren,

unabhängig von den Meinungen ist, welche die Secten theilten, so trennten sie sich von der Philosophie, worüber diese Secten noch herrschen. Sie wurden daher die Beschäftigung der Gelehrten, die noch dazu fast durchgehends weise genug waren, in den Zänkereyen der Schulen, wo man nur um ein Ansehen rang, das mehr den vergänglichen Ruf der Philosophie hob, als auf die Fortschritte der Philosophie wirkte, fremde zu bleiben. Das leztere Wort fieng sogar an, nichts mehr, als die allgemeinen Grundsäze des WeltSystems, die Metaphysik, die Dialektik, und die Moral, wovon die Politik ein Theil war, auszudrüken.

Glüklicher Weise gieng die Epoche dieser Absonderung vor der Zeit her, da Griechenland, nach langen Stürmen, seine Freiheit verlieren sollte. Die Wissenschaften fanden in der Hauptstadt Egyptens einen Zufluchtsort, den die Despoten, die solches beherrschten, der Philosophie vielleicht versagt haben würden. Fürsten, die einen grosen Theil ihres Reichthums und ihrer Macht dem vereinten Handel des MittelMeers und asiatischen Ozeans schuldig waren, musten die der Schiffahrt und dem Handel nüzlichen Wissenschaften aufmuntern.

Sie entgiengen daher jenem schnellern Verfall, welcher bald in der Philosophie fühlbar ward, deren Glanz mit der Freiheit hinschwand. Der Despotism der Römer, die so gleichgültig gegen die Fortschritte der Aufklärung

waren, dehnte sich nur sehr spät, und zu einer Zeit über Aegypten aus, wo die Stadt Alexandrien für den Unterhalt Roms nothwendig geworden war: schon im Besize des Rufs, die Hauptstadt der Wissenschaften, wie der Mittelpunkt des Handels zu seyn, war sie sich selbst genügend, um deren heiliges Feuer durch ihre Bevölkerung, ihren Reichthum, den grosen Zusammenfluß von Fremden, und die Anstalten zu erhalten, welche die Ptolemäer eingeführt hatten, und die Sieger nicht zu zerstören gedachten.

Die akademische Secte, wo die Mathematik von ihrem Ursprung an betrieben worden war, und deren philosophische Lehre sich fast ganz darauf einschränkte, den Nuzen des Zweifels zu beweisen, und die engen Gränzen der Gewißheit zu bezeichnen, muste die Secte der Gelehrten seyn; und diese Lehre konnte die Despoten nicht schreken: auch herrschte sie in der Schule von Alexandrien.

Die Theorie der KegelSchnitte; die Methode, sich derselben zur Auflösung von Problemen zu bedienen; einige andre Entdeckungen in der Sphärik, erweiterten die bis dahin so enge Bahn der Geometrie. Archimedes entdekte die Quadratur der Parabole, maß den FlächenInhalt der Sphäre; und dis waren die ersten Schritte in jener Theorie der Gränzen, die den lezten Werth einer Gröse bestimmt, den, welchem diese Gröse beständig sich nähert, ohne ihn jemals zu erreichen; in jener Wissenschaft, welche lehrt,

bald die Verhältnisse verschwindender Grösen zu finden, bald von der Kenntniß dieser Verhältnisse zu der Bestimmug derer der endlichen Grösen aufzusteigen; kurz, in jener Rechnung, der die Neuren mit mehr Stolz als Genauigkeit den Namen Rechnung des Unendlichen gegeben haben. Archimedes zuerst bestimmte das annähernde Verhältniß des Durchmessers des Zirkels zu dessen Umkreise; er lehrte, wie man daraus immer sich einander mehr nährende Angaben erhalten könnte, und stellte die Approximations Methode auf, dis glükliche Supplement für die Unzulänglichkeit der bekannten Methoden, und oft für die Wissenschaft selbst. Man kann ihn, gewissermasen, als den Schöpfer der Rational Mechanik betrachten: man ist ihm die Theorie des Hebels, und die Entdekung jenes Grundsazes der Hydrostatik schuldig, daß ein fester Körper, in einem flüssigen eingetaucht, einen Theil seines Gewichts verliert, welcher der Masse, die er verdrängt hat, gleich ist. Die Kraft, die seinen Namen trägt; seine Brenn Spiegel; die Wunder der Belagerung von Syrakus zeugen von seinen Talenten in der Wissenschaft der Maschinen, die von den Gelehrten vernachlässigt worden war, weil die damals bekannten Grundsäze der Theorie noch nicht so weit reichten. So grose Entdekungen, neue Wissenschaften, die er erschuf, sezen den Namen Archimedes unter die jener glüklichen Genien, deren Leben

eine Epoche in der Geschichte der Menschheit ist, und deren Daseyn unter die Wohlthaten der Natur gehört.

In der Schule von Alexandrien finden wir die ersten Spuren von Algebra, d. h. von der Rechnung der Grösen, einzig als solche betrachtet. Die Natur der in dem Buche des Diophantus vorgelegten und aufgelösten Fragen erfoderte, daß die Zahlen hier nur in einem allgemeinen, unbestimmten, und an gewisse Bedingungen gebundenen Werthe betrachtet wurden. Aber diese Wissenschaft hatte damals noch nicht, wie zu unsrer Zeit, ihre eignen Zeichen, ihre Methoden, ihre technischen Operationen: man gebrauchte zu der Bezeichnung noch Worte, und gelangte nur durch eine Reihe von Schlüssen zur Lösung der Probleme.

Die Beobachtungen der Chaldäer, die Aristoteles durch seinen Zögling Alexander (den Grosen) erhielt, beschleunigten die Fortschritte der Astronomie. Das Glänzeudste darin ist man dem Hipparchus schuldig: aber wenn man auch, nach ihm, in der Astronomie, so wie nach Archimedes in der Geometrie, und Mechanik, nicht mehr auf jene Entdekungen, jene Arbeiten stößt, welche gewissermasen die ganze Gestalt einer Wissenschaft ändern, so fuhren sie doch noch lange fort, sich zu vervollkommnen, auszubreiten, und wenigstens mit Wahrheiten des Details zu bereichern.

In seiner Geschichte der Thiere hatte

Aristoteles die Grundsäze und das trefliche Muster aufgestellt, wie man Gegenstände der Natur mit Genauigkeit beobachten und mit Methode beschreiben, wie man diese Beobachtungen classificiren, und die allgemeine Resultate, die sie liefern, auffassen müsse. Die Geschichte der Pflanzen und der Mineralien ward nach ihm behandelt, aber nicht mit derselben Bestimmtheit, noch mit dem umfassenden, philosophischen Blike.

Die Fortschritte in der Zergliederungskunst waren sehr langsam, weil ReligionsVorurtheile sich der Oefnung der Leichname widersezten, und weil die VolksMeinung deren Berührung wie eine Art von moralischer Verunreinigung betrachtete.

Die ArzneiKunde des Hippokrates war eine blose Wissenschaft der Beobachtung, die nur noch zu empyrischen Methoden hatte führen können. SectenGeist, Geschmak an Hypothesen, entstellten sie bald; aber wenn auch die Zahl der Irrthümer die der neuen Wahrheiten überstieg; wenn die Vorurtheile oder die Systeme der Aerzte mehr Uibel stifteten, als ihre Beobachtungen nicht Gutes wirken konnten, so kann man doch nicht läugnen, daß die Medicin, während dieser Epoche, zwar schwache, aber wesentliche Fortschritte that.

Aristoteles brachte in die Physik weder Genauigkeit, noch jene weise Zurükhaltung, die seine Geschichte der Thiere auszeich-

nen. Er zollte den Gewohnheiten seines Jahrhunderts, dem Geiste der Schulen, indem er sie durch jene hypothetischen Grundsäze verunstaltete, die, bei ihrer unbestimmten Allgemeinheit, Alles mit einer Art von Leichtigkeit erklären, weil sie Nichts mit Bestimmtheit erklären können. Ueberdis reicht Beobachtung allein nicht hin; man muß Versuche anstellen: diese erfodern Werkzeuge; und es scheint, daß man damals noch nicht Thatsachen genug gesammelt, daß man sie noch nicht genug im Detail gesehen hatte, um das Bedürfniß zu fühlen, um überhaupt nur einen Begrif zu haben von dieser Art, die Natur zufragen, und sie zu zwingen, uns zu antworten. Auch schränkt sich, in dieser Epoche, die Geschichte der Fortschritte der Physik auf das Gemählde einer kleinen Zahl von Kenntnissen ein, die man weit mehr dem Zufall und den Beobachtungen, wohin die Ausübung der Künste führt, als den Forschungen der Gelehrten schuldig ist. Die Hydraulik, und vorzüglich die Optik, bieten eine etwas minder unfruchtbare Aerndte dar; aber auch hier sind es mehr Thatsachen, die man bemerkte, weil sie sich von selbst aufdrangen, als Theorien oder physische Geseze, die durch Versuche entdekt, oder durch Nachdenken errathen wurden.

Der AkerBau war bis dahin auf die blose Uibung herkömmlicher Handgriffe und auf einige Regeln beschränkt, welche die Priester, die sie

den Völkern mitgetheilt, mit ihrem Aberglauben vermischt hatten. Er ward bei den Griechen, und vorzüglich bei den Römern, eine wichtige und hochgeachtete Kunst, deren Gebräuche und Vorschriften zu sammeln die weisesten Männer sich zum Geschäfte machten. Dergleichen Sammlungen von Beobachtungen, mit Beurtheilung ausgewählt, mit Genauigkeit beschrieben, konnten über dessen Handgriffe aufklären, nüzliche Methoden verbreiten: aber man war noch weit von dem Zeitalter der Versuche und berechneter Beobachtungen entfernt.

Die mechanischen Künste begannen sich an die Wissenschaften festzuknüpfen. Die Philosophen prüften deren Arbeiten, untersuchten deren Ursprung, studirten deren Geschichte, beschrieben die Verfahrungs-Arten und die Producte derer, die in verschiedenen Gegenden betrieben wurden, und sammelten diese Beobachtungen, um sie auf die Nachwelt zu bringen. So sah man den ältern Plinius den Menschen, die Natur, und die Künste, in dem unermeßlichen Plan seiner Natur-Geschichte, diesem köstlichen Archiv von Allem, was damals die wirklichen Reichthümer des menschlichen Geistes waren umfassen, und seine Ansprüche auf unsern Dank sind zu tief gegründet, als daß der verdiente Vorwurf, daß er mit zu viel Leichtgläubigkeit und ohne sichtende Auswahl aufnahm, was Unwissenheit oder Eitelkeit der Geschichtschreiber und der Reisenden seiner unersättlichen

Begierde, Alles zu wissen, bot, sie zerstören könnte.

Mitten im Verfall Griechenlands war Athen, welches in den Tagen seiner Macht die Philosophie und die Wissenschaften geehrt hatte, denselben nun hinwiederum es schuldig, daß es noch längere Zeit einige Reste seines alten Glanzes erhielt. Man wog hier nicht mehr auf der Rednerbühne das Schiksal Griechenlands und Asiens; aber in seinen Schulen lernten die Römer das Geheimniß der Beredsamkeit, und zu den Füssen von Demosthenes Lampe bildete sich der Erste ihrer Redner.

Die Akademie, das Lycäum, der Portikus, die Gärten Epikur's, waren die Wiege und die HauptSchule der vier Secten, die sich um die Herrschaft der Philosophie stritten.

In der Akademie lehrte man, daß es nichts Gewisses gäbe; daß der Mensch in keinerlei Sache, weder zu einer wahren Gewißheit, noch selbst auch zu einem vollkommenen Begrif gelangen könne; endlich — und weiter konnte man doch wohl nicht gehen — daß er nicht einmal dieser Unmöglichkeit, nichts zu wissen, versichert seyn könne, und daß er selbst an der Nothwendigkeit an Allem zu zweifeln, zweifeln müsse. Man entwikelte, man vertheidigte, man bestritt hier die Meinungen der andern Philosophen; aber als Hypothesen,

wodurch man den Geist üben könnte, und um durch die Ungewißheit, worin man sich am Ende dieser gelehrten Gefechte fand, desto mehr die Eitelkeit der menschlichen Kenntnisse und das Lächerliche der dogmatischen Zuversicht der andern Secten an's Licht zu ziehen. Aber dieser Zweifel, den die Vernunft billigt, wenn er veranlaßt, daß man nicht über Worte zankt, womit wir doch nimmer reine und bestimmte Begriffe verbinden können; daß wir unsern Beifall lediglich nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit jedes Sazes abmessen; daß wir für jede Classe von Kenntnissen die Gränze der Gewißheit, wozu wir darin gelangen können, bestimmen — eben dieser Zweifel, wenn er sich auf bewiesene Wahrheiten erstrekt, wenn er die lezten Grundsäze der Moral angreift, wird Stumpfsinn oder Wahnsinn; er begünstigt Unwissenheit und Verderbniß: und gerade dis waren die Ausschweifungen, worein die Sophisten fielen, welche in der Akademie die ersten Schüler Platon's ersezen ... Wir werden den Gang dieser Skeptiker, die Ursache ihrer Irrthümer enthüllen; wir werden untersuchen, was man in der Uibertriebenheit ihrer Lehre der Sucht, sich durch abstechende Meinungen auszuzeichnen, zuschreiben muß; wir werden auf die Bemerkung leiten, daß, wenn sie auch zur Genüge durch das natürliche Gefühl der übrigen Menschen, durch das, was ihnen selbst zur Richtschnur ihres Betragens diente, widerlegt wurden, doch nie die Phi-

losophen sie weder genau verstanden, noch bestimmt widerlegt haben.

Inzwischen war nicht die ganze akademische Secte von diesem übertriebenen Skeptizism hingerissen; und jene Meinung von einem ewigen Begriffe des Gerechten, des Schönen, des Edeln, der unabhängig von dem Interesse des Menschen, ihren Verabredungen, ja selbst ihrem Daseyn wäre; einem Begriffe, der, in unsre Seele eingedrükt, für uns die Quelle unsrer Pflichten und die Richtschnur unsrer Handlungen würde — diese aus Plato's Dialogen geschöpfte Lehre ward noch ferner in seiner Schule vorgetragen, und diente hier dem Unterrichte der Moral zur Grundlage.

Aristoteles kannte nicht besser, wie sein Lehrer, die Kunst, die Begriffe zu analysiren, d. h. stufenweise bis zu dem einfachsten Begriffe, woraus sie zusammengesezt sind, zurükzugehen, die Entstehung selbst dieser einfachen Begriffe zu beobachten, dem Gange des Verstandes in seinen Operationen und der Entwikelung seiner Kräfte zu folgen. Seine Metaphysik war daher auch nur, wie die der andern Philosophen, eine unbestimmte, bald auf Misbrauch der Worte, bald auf blose Hypothesen gegründete Lehre. Inzwischen ist man ihm jene wichtige Wahrheit, den ersten Schritt in der Kenntniß des menschlichen Geistes, schuldig: daß selbst unsre abgezogensten, reingeistigsten Begriffe ihren Ursprung in unsrem Empfin-

dungsVermögen haben: allein er unterstüzte sie durch keine nähere Entwikelung. Es war mehr der treffende Blik eines Mannes von Genie, als das Resultat einer Reihe von Beobachtungen, die mit Bestimmtheit zergliedert und aneinander gereiht worden waren, um daraus eine allgemeine Wahrheit hervorzurufen: auch erzeugte dis in undankbare Erde hineingeworfene Samenkorn nicht eher nüzliche Früchte, als nach Ablauf von mehr als 20 Jahrhunderten.

Aristoteles, der in seiner Logik die Beweise auf eine Folgenreihe von Gründen zurükführte, die er an die syllogistische Form band; der ferner alle Säze in vier Classen, welche alles in sich schlosen, theilte, lehrt, unter allen möglichen Zusammensezungen der Säze dieser vier Classen, je drei und drei genommen, diejenigen erkennen, welche auf bündige Syllogismen führen, und nothwendig darauf führen müssen. Hierdurch wird man in Stand gesezt, über das Treffende oder Fehlerhafte eines Schlusses zu urtheilen, wenn man nur weiß, zu welcher Combination solcher gehört, und die Kunst, richtig zu urtheilen, ist gewissermasen technischen Regeln unterworfen. Dieser sinnreiche Gedanke blieb bis izt unnüz; aber vielleicht wird er einst der erste Schritt zu einer Vervollkommnung, welche die Kunst zu urtheilen und zu untersuchen noch zu erwarten scheint.

Jede Tugend, nach Aristoteles, ist in der Mitte von zwei Lastern, wovon eines der

Man-

Mangel, das andre das Uibermas derselben ist: sie ist auf gewisse Art nichts anders, als einer unsrer natürlichen Triebe, dem die Vernunft uns weder zu sehr zu widerstehen noch zu sehr zu folgen gebeut. Dieser allgemeine Grundsaz konnte sich ihm nach einem jener unbestimmten Begriffe von Ordnung und Schiklichkeit anbieten, die damals in der Philosophie so gemein waren; aber er bewährte denselben, indem er ihn auf das ganze Verzeichniß der Worte anwandte, die, in der griechischen Sprache, das ausdrükten, was man hier Tugenden nannte.

Aber um gleiche Zeit theilten zwei neue Secten, welche die Moral auf, wenigstens dem Scheine nach, entgegengesezte Grundsäze bauten, die Geister, erstrekten ihren Einfluß weit über die Gränzen ihrer Schulen, und beschleunigten den Sturz des griechischen Aberglaubens, den unglüklicher Weise bald ein, noch dunklerer, noch gefährlicherer, der Aufklärung gehässigerer Aberglaube ersezen sollte.

Die Stoiker sezten die Tugend und das Glük in den Besiz einer für Wollust und Schmerz gleich unempfindlichen Seele, die, frei von allen Leidenschaften, erhaben über alle Besorgnisse, alle Schwächen, kein wahres Gut kennt als die Tugend, kein wahres Uibel als das Laster. Sie glaubten, der Mensch habe die Kraft, sich bis zu dieser Höhe zu schwingen, wenn er nur den starken und standhaften Willen dazu habe, und dann, unabhängig von dem Glüke, stets

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Herr seiner selbst, sey er gleich unzugänglich für das Laster wie für das Unglük.

Ein einziger Geist — nach ihrer Lehre — beseelt die Welt: er ist allgegenwärtig, auch wenn er selbst nicht alles ist, wenn es noch etwas ausser ihm gibt. Die menschliche Seelen sind Ausflüsse von ihm. Die des Weisen, welche die Reinheit ihres Ursprungs unbeflekt erhalten hat, vereint sich im Augenblike des Todes wieder mit diesem allgemeinen Geiste. Der Tod würde also etwas Gutes seyn, wenn, für den der Natur sich unterwerfenden, gegen alles, was der Pöbel der Menschen Uibel nennt, verhärteten Weisen, nichts Groses mehr darin läge, ihn als eine unbedeutende Sache zu betrachten.

Epikur sezt das Glük in den Genuß des Vergnügens und in die Abwesenheit des Schmerzes. Die Tugend, nach ihm, besteht darin, den Trieben der Natur zu folgen, aber indem man sie zu reinigen und zu leiten weiß. Die Mäßigung, die dem Schmerz zuvorkommt, die, indem sie unsre natürlichen Kräfte in aller ihrer Stärke erhält, uns alle Genüsse sichert, welche die Natur uns bereitet hat; die Sorge sich vor gehässigen oder gewaltsamen Leidenschaften zu hüten, die das ihrer Bitterkeit oder ihrer Wuth Preis gegebene Herz quälen und zerreissen; die Sorge, im Gegentheil sich den sanften und zärtlichen Neigungen zu überlassen, sich die Wollust zu gewähren, die aus der Uibung der Wohlthätigkeit herfliest, die Reinheit seiner Seele zu be-

wahren, um der Schande und der Nachreue des Lasters zu entgehen, um des köstlichen Gefühls froh zu werden, welches schönen Handlungen lohnt: dis ist der Weg, der zugleich zum Glüke und zur Tugend führt.

Epikur sah in der Welt nichts, als eine Sammlung von Atomen, deren verschiedene Zusammensezungen nothwendigen Gesezen unterworfen seyn. Die menschliche Seele selbst war ihm eine dieser Zusammensezungen. Die Atomen, woraus sie bestand, und die in dem Augenblike, wo der Körper zu leben anfieng, sich vereint hatten, trennten sich in dem Moment des Todes, um sich wieder mit der allgemeinen Masse zu vereinigen, und in neue Verbindungen überzugehen.

Da er den VolksVorurtheilen nicht geradezu Troz bieten mochte, so hatte er Götter zugegeben; aber gleichgiltig gegen die Handlungen der Menschen, ohne Zusammenhang mit der Ordnung des WeltAlls, und, wie die andern Wesen, den allgemeinen Gesezen seines Mechanism unterworfen, waren sie gewissermasen ein Aussenwerk dieses Systems.

Harte, stolze, ungerechte Menschen bargen sich hinter der Maske des Stoizism. Wollüstige und verdorbene Menschen schlichen sich oft in die Gärten Epikur's. Man lästerte die Grundsäze der Epikuräer, die man anklagte, das höchste Gut in groben Wollüsten zu sezen: man machte den Stolz des Zenonischen Weisen lächerlich, der, wenn er als Sclave die Mühle

treibt, oder von der Gicht gefoltert wird, darum nicht minder glüklich, frei, und Herr ist.

Die Philosophie, die sich über die Natur zu erheben anmaßte, und die, welche nur ihr folgen wollte; die Moral, welche kein andres Gut erkannte, als die Tugend, und die, welche die Glükseligkeit in der Wollust sezte, leiteten zu gleichen praktischen Folgen, obgleich sie von so entgegengesezten Grundsäzen ausgiengen, eine so verschiedene Sprache führten. Diese Uibereinstimmung in den moralischen Geboten aller Religionen, aller Secten der Philosophie, könnte zu dem Beweise hinreichen, daß sie eine von den Dogmen dieser Religionen, von den Grundsäzen dieser Secten unabhängige Wahrheit haben; daß man in der moralischen Beschaffenheit des Menschen die Grundlage seiner Pflichten, den Ursprung seiner Begriffe von Gerechtigkeit und Tugend suchen muß; eine Wahrheit, wovon die epikuräische Secte sich weniger, wie irgend eine andre, entfernt hatte: und nichts vielleicht reizte den Haß der Heuchler aller Classen, für welche die Moral nur eine Waare ist, über deren Mangel sie sich zanken, mehr gegen sie auf.

Der Fall der griechischen Republiken zog den der Staatswissenschaften nach sich. Nach Plato, Aristoteles, und Xenophon hörte man beinahe auf, sie mit in dem System der Philosophie zu begreifen.

Aber es ist Zeit von einer Begebenheit zu sprechen, die das Schiksal eines grosen Theiles der

Welt änderte, und auf die Fortschritte des menschlichen Geistes einen Einfluß übte, der sich bis auf uns fort erstrekte.

Wenn man Indien und China ausnimmt, so hatte die Stadt Rom ihre Herrschaft über alle Nationen erstrekt, bei denen der menschliche Geist sich über die Schwäche seiner ersten Kindheit erhoben hatte: sie gab allen den Ländern Geseze, wohin die Griechen ihre Sprache, ihre Wissenschaften, und ihre Philosophie gebracht hatten; alle diese Völker, an eine Kette gebunden, die der Sieg an die unterste Stufe des Capitols festgeknüpft hatte, waren nur noch durch den Willen Roms und für die Leidenschaften seiner Heerführer vorhanden.

Ein wahres Gemählde der Constitution dieser weltherrschenden Stadt wird nicht ausser dem Zweke dieses Werkes liegen: man wird darin den Ursprung des erblichen Patriciats und die schlauen Künste erbliken, womit man demselben mehr Festigkeit und Stärke gab, indem man ihn minder verhaßt machte; ein in den Waffen geübtes Volk, das solche nie in seinen innern Zwistigkeiten gebrauchte; das die wahre Macht mit dem Rechte dazu einigte, und sich mühsam gegen einen stolzen Senat vertheidigte, der es durch Aberglauben fesselte, durch den Glanz seiner Siege blendete; eine grose Nation, abwechselnd der Ball ihrer Tyrannen oder ihrer Vertheidiger, und vier Jahrhunderte hindurch die gedultige Puppe einer ungereimten, aber für

heilig gehaltenen Art der StimmenSammlung. Wir werden sehen, wie diese für eine einzige Stadt gemachte Constitution ihre Natur änderte, ohne ihre Form zu ändern, als man sie auf ein groses Reich erstreken muste; wie sie sich nicht anders, als durch beständige Kriege behaupten kan, und bald durch ihre eignen Heere zerstört wird; endlich dis königliche Volk, herabgewürdigt durch die Gewohnheit, auf Kosten des öffentlichen Schazes genährt zu werden, bestochen durch die schlauen Verschwendungen der Senatoren, wie es die nur noch scheinbare Reste seiner unnüzen Freiheit an Einen Mann verkauft.

Der Ehrgeiz der Römer veranlaßte sie, in Griechenland Meister in der Kunst der Beredsamkeit zu suchen, die bei ihnen, eine der Bahnen zum Glüke war. Der Geschmak für ausschliesende und verfeinerte Genüsse, das Bedürfniß neuer Vergnügungen, die Folgen des Reichthums und des Müsiggangs, machten sie die Künste der Griechen, und selbst auch den Umgang ihrer Philosophen suchen; aber die Wissenschaften, die Philosophie, die zeichnenden Künste, waren immer fremde Pflanzen in dem Boden von Rom. Der Geiz der Sieger bedekte Italien mit den MeisterWerken Griechenlands, die mit Gewalt aus den Tempeln, aus den Städten, deren Zierden sie waren, deren Sclaverei sie trösteten, hinweggeraubt wurden; aber keines Römers Werke wagten sich unter diese zu mischen.

Cicero, Lucretius und Seneca schrieben in ihrer Sprache mit Beredsamkeit über Philosophie; aber es war die griechische; und um Numa's barbarischen Kalender zu verbessern, muste Cäsar sich eines Mathematikers von Alexandrien bedienen.

Rom, lange durch die Factionen ehrgeiziger Feldherren zerrissen, mit neuen Eroberungen beschäftigt, oder durch bürgerliche Unruhen erschüttert, fiel endlich von seiner unruhigen Freiheit unter einen noch stürmischern militärischen Despotism. Welchen Raum hätten hier die friedlichen Forschungen der Philosophie oder der Wissenschaften finden mögen, unter Feldherren, welche nach Tyrannei strebten, und bald nachher unter Despoten, welche Wahrheit fürchteten, und Talente und Tugenden gleichstark haßten? Uiberdis sind Wissenschaften und Philosophie nothwendig in jedem Lande vernachläsigt, wo eine ehrenvolle Laufbahn, die zu Reichthümern und Würden führt, allen offen steht, welche ihr natürlicher Hang zu einem andern Studium antreibt; und von der Art war in Rom die Rechtsgelahrtheit.

Wenn die Geseze, wie im Orient, an die Religion festgeknüpft sind, so wird das Recht, sie auszulegen, eine der mächtigsten Stüzen der PriesterTyrannei. In Griechenland waren sie Theile von jenem Codex, den jede Stadt durch ihren Gesezgeber erhalten hatte: dieser hatte sie an den Geist der Constitution und der Regierung,

die er gegründet hatte, festgeknüpft. Sie litten hier wenige Veränderungen. Oft misbrauchten ihrer die obrigkeitlichen Personen: die besondern Ungerechtigkeiten waren häufig; aber die Fehler der Geseze führten hier doch nie zu einem regelmäsigen und kaltberechneten RaubSystem. In Rom, wo man lange keine andre Autorität, als die mündliche Uiberlieferung des Herkommens kannte; wo die Richter jedes Jahr erklärten, nach welchen Grundsäzen sie die Streitigkeiten im Laufe ihres Amtes entscheiden würden; wo die ersten geschriebenen Geseze ein Zusammentrag aus den griechischen Rechtsbüchern waren, verfaßt von Decemvirs, die mehr ihre Gewalt beizubehalten, als durch Aufstellung guter Geseze, zu ehren suchten; in Rom, wo, seit dieser Epoche, Geseze, die abwechselnd die Partei des Senats und die des Volks dictirte, mit reissender Schnelligkeit sich folgten, unaufhörlich durch neue Verfügungen aufgehoben oder bestätigt, gemildert oder geschärft wurden, machten bald ihre Menge, ihre Verwikelung, ihre Dunkelheit, die nothwendige Folge der Veränderung der Sprache, aus dem Studium und dem Verständniß dieser Geseze eine besondre Wissenschaft. Der Senat, der die Ehrfurcht des Volkes für die alten Einrichtungen nüzte, erkannte bald, daß das Recht, die Geseze auszulegen, beinah gleichbedeutend wäre mit dem, neue Geseze zu machen; und bald ward er mit Rechtsgelehrten angefüllt. Ihre Macht überlebte selbst die des Staats: sie stieg

unter den Kaisern, weil sie in gleichem Verhältniß gröser, wie die Gesezgebung verschraubter und ungewisser wird.

Die RechtsGelahrtheit ist also die einzige neue Wissenschaft, die wir den Römern zu danken haben. Wir werden deren Geschichte entwerfen, die in enger Verbindung mit der Geschichte der Fortschritte, welche die Wissenschaft der Gesezgebung bei den Neuern gethan, und vorzüglich mit der der Hindernisse stehet, welche sie erfahren hat. Wir werden zeigen, wie die Ehrfurcht für das positive Recht der Römer dazu beitrug, einige Begriffe des natürlichen MenschenRechts zu erhalten; wie sie aber in der Folge eben diese Begriffe hinderte, sich mehr empor zu heben, und auszubreiten; wie wir dem römischen Rechte eine kleine Zahl nüzlicher Wahrheiten, aber weit mehr tyrannische Vorurtheile schuldig sind.

Die Milde der StrafGeseze, unter der Republik, verdient unsern Blik auf sich zu heften. Sie hatten das Blut eines römischen Bürgers gewissermasen heilig gemacht. Die TodesStrafe konnte nicht gegen ihn gefällt werden, ohne jenen Pomp einer ausserordentlichen Gewalt, der öffentliche Noth und Gefahr des Vaterlands ankündete. Das ganze Volk konnte zum Richter zwischen einem einzigen Menschen und der Republik aufgefodert werden. Man hatte gefühlt, daß diese Milde, bei einer freien Nation, das einzige Mittel wäre, zu verhindern,

daß die politischen Streitigkeiten nicht in blutige Gefechte ausschlügen: man hatte, durch die Menschlichkeit der Geseze, die Wildheit der Sitten eines Volkes sänftigen wollen, das, selbst in seinen Spielen, das Blut seiner Sclaven verschwendete: auch haben, bis auf die Zeit der Gracchen, nie in irgend einem Lande so gewaltige, so oftwiederholte Stürme weniger Blut gekostet, weniger Verbrechen erzeugt.

Kein Werk der Römer über die Politik ist auf uns gekommen. Cicero's Abhandlung über die Geseze war wahrscheinlich nur ein verschönerter Auszug aus den Büchern der Griechen. Mitten unter den gichtrischen Zukungen der sterbenden Freiheit konnte die StaatsWissenschaft ja wohl nicht einheimisch werden, noch sich vervollkommnen: unter dem Despotism der Cäsarn würde deren Studium eine Verschwörung gegen ihre Gewalt geschienen haben. Nichts endlich beweist stärker, wie unbekannt sie stets den Römern war, als wenn man hier das bis izt in der Geschichte einzige Beispiel einer von Nerva bis Marcus Aurelius ununterbrochenen Folge von fünf Kaisern erblikt, welche Tugend, Talent, Einsichten, Liebe des Ruhms und Eifer für das allgemeine Wohl in sich einigten, ohne daß eine einzige Verfügung von ihnen herflos, die das Verlangen bezeichnet hätte, dem Despotism Schranken zu sezen, oder den Revolutionen vorzubeugen, und die Theile einer so unermeßlichen Masse, deren nahe Auflösung Alles an-

kündete, durch neue Bande enger unter sich festzuknüpfen.

Die Vereinigung so vieler Völker unter gleicher Herrschaft; der Umfang beider Sprachen, die neben einander blühten, und beide fast allen gebildetern Menschen bekannt waren, musten, zusammenwirkend, allerdings dazu beitragen, daß die Aufklärung sich über einen grösern Raum mit mehr Gleichheit verbreitete. Auch must' es ferner ihre natürliche Wirkung seyn, nach und nach die Verschiedenheiten zu schwächen, wodurch die philosophischen Secten von einander getrennt waren, und sie in eine einzige zu vereinigen, die aus jeder derselben diejenigen Meinungen auswählte, die der Vernunft am angemessensten schienen, die eine tiefere Prüfung am meisten bewährt gefunden hatte. Selbst auch die Philosophen muste die Vernunft auf diesen Punkt hinführen, sobald die Wirkung der Zeit auf den Enthusiasm der Secte ihnen erlaubte, nur sie zu hören: auch findet man schon in Seneca einige Spuren dieser Philosophie; sie war sogar nie der akademischen Secte fremd, die fast ganz mit ihr zusammenzufliesen schien, und die lezten Schüler Plato's waren die Stifter der Eklektik.

Fast alle Religionen des Reichs waren national gewesen; aber alle auch hatten grose Züge von Aehnlichkeit und gleichsam eine FamilienPhysiognomie. Keine metaphysischen Dogmen; viel seltsame Cärimonien, die einen dem

Volke, und oft selbst den Priestern unbekannten Sinn hatten; eine ungereimte Mythologie, worin die Menge nichts als die wunderbare Geschichte ihrer Götter sah, und unterrichtetere Menschen die allegorische Darstellung höherer Dogmen ahneten; blutige Opfer; Idolen der Götter, worunter einige, durch die Zeit geheiligt, eine himmlische Kraft hatten; dem Dienste jeder Gottheit geweyhte Priester, die jedoch keine politische Gesellschaft bildeten, ja nicht einmal in eine religiöse Communion vereinigt waren; gewissen Tempeln, gewissen Bildsäulen eigene Orakel; endlich Mysterien, die ihre Hierophanten nicht anders, als unter dem Geseze eines unverbrüchlichen Geheimnisses mittheilten — dis waren jene Züge von Aehnlichkeit.

Man muß dem noch beifügen, daß die Priester, welche die Schiedsrichter des religiösen Gewissens waren, sich's nie herausgenommen hatten, die des moralischen seyn zu wollen; daß sie die Uibung des Gottesdienstes, und nicht die Handlungen des besondern bürgerlichen Lebens leiteten. Sie verkauften der Politik Orakel oder Augurien; sie konnten die Völker in Kriege stürzen, ihnen Verbrechen dictiren: aber sie übten durchaus keinen Einfluß weder in die Regierung, noch in die Geseze.

Nachdem die Völker, welche Unterthanen des nemlichen Reichs waren, ein hergebrachtes Verkehr unter sich hatten, und nachdem die Aufklärung fast überall gleiche Fortschritte gethan

hatte, wurden die unterrichtetern Menschen bald gewahr, daß alle diese Götter Verehrungen nur die eines einzigen Gottes wären, von dem jene so vervielfältigten Gottheiten, welche die unmittelbaren Gegenstände der VolksAnbetung waren, nur Modificationen oder Diener wären.

Inzwischen hatten die Römer bei den Galliern und in einigen Cantonen des Orients Religionen von einer andern Art gefunden. Hier waren die Priester Richter der Moral: die Tugend bestand in dem Gehorsam unter dem Willen eines Gottes, dessen einzige Dollmetscher sie sich nannten. Ihre Herrschaft erstrekte sich über den ganzen Menschen; der Tempel vermischte sich mit dem Vaterland: man war Anbeter Gottes, ehe man Bürger und Unterthan des Reichs war, und die Priester entschieden, welchen menschlichen Gesezen ihr Gott zu gehorchen erlaubte.

Diese Religionen musten den Stolz der WeltHerren kränken. Die der Gallier ward zu mächtig, als daß sie nicht geeilt hätten, sie zu zerstören. Die jüdische Nation ward sogar selbst zerstreut: aber die Wachsamkeit der Regierung hielt es entweder viel zu klein, oder konnte nicht bis zu jenen dunkeln Secten hinabreichen, die sich im Schatten des Geheimnisses aus den Trümmern dieser alten GottesVerehrungen bildeten.

Eine von den Wohlthaten der Ausbreitung

der griechischen Philosophie war es gewesen, daß sie den Glauben an die VolksGottheiten in allen jenen Ständen zerstörte, wo man einen Unterricht von etwas weiterm Umfang erhielt. Ein unbestimmter Deismus, oder der blose Mechanism Epikurs waren, selbst schon von Cicero's Zeiten an, die gemeine Lehre aller jenen, die ihren Geist gebildet hatten, aller, die die öffentlichen Geschäfte leiteten. Diese Klasse von Menschen hielt sich nothgedrungen zu der alten Religion, aber indem sie solche zu reinigen suchte, da die Vervielfältigung jener Götter aus allen Ländern sogar die Leichtglaubigkeit des Volkes ermüdet hatte. Da sah man die Philosophen-Systeme über die mittlern Geister (Genien) bilden, sich Vorbereitungen, Uibungen, einer religiösen Zucht unterwerfen, um sich würdiger zu machen, sich diesen höhern Geistern zu nahen: und den Grund dieser Lehre suchte man in Plato's Dialogen.

Das Volk der eroberten Nationen, Unglükliche, Menschen mit brennender und schwacher Einbildungskraft, musten sich Vorzugsweise an die PriesterReligionen festhängen, weil das Interesse der herrschenden Priester ihnen jene Lehre von Gleichheit in der Sclaverei, von Entsagung auf zeitliche Güter, von himmlischen Belohnungen, die der blinden Unterwerfung, den freiwilligen oder mit Gedult ertragenen Leiden, Demüthigungen, vorbehalten seyn, einflöste; eine für die unterdrükte Menschheit so ver-

führerische Lehre! Aber sie musten ihre grobe Mythologie durch einige philosophische Spizfindigkeiten erheben; und hier nahmen sie wieder ihre Zuflucht zu Plato. Seine Dialogen waren das Rüsthaus, woraus beide Parteien ihre theologischen Waffen holten. Wir werden in der Folge sehen, wie Aristoteles eine ähnliche Ehre erhielt, und zu gleicher Zeit der Meister der Theologen und das Haupt der Gotteslängner ward.

Zwanzig aegyptische, jüdische Secten, die unter sich einig waren die Religion des Reichs zu stürzen, aber sich selbst einander mit gleicher Wuth bekämpften, verloren sich zulezt in der Religion Jesus: aus ihren Trümmern sezte man eine Geschichte, einen Glauben, eine Moral und Cärimonien zusammen, um die sich nach und nach die Masse dieser Begeisterten hersammelte. Alle glaubten an einen Christus, an einen Messias, von Gott gesandt, um das menschliche Geschlecht zu retten. Dis war die HauptGrundlehre jeder Secte, die sich auf den Trümmern der alten Secten zu erheben suchte. Man stritt sich über Zeit und Ort seiner Erscheinung, über seinen sterblichen Namen: aber der eines Propheten, welcher, wie man sagte, in Palästina unter Tiberius erschienen war, löschte alle andern aus, und die neuen Schwärmer sammelten sich unter der Fahne des Sohnes der Maria.

Je schwächer das Reich ward, desto reissendere Fortschritte that die christliche Reli-

gion. Die Herabwürdigung der alten WeltEroberer reichte bis auf ihre Götter, die, nachdem sie ihren Siegen präsidirt hatten, izt nur noch die unmächtigen Zeugen ihrer Niederlagen waren. Der Geist der neuen Secte paßte besser auf Zeiten des Verfalls und des Unglüks. Ihre Häupter, bei allen ihren Täuschungen und Fehlern, waren Enthusiasten, die sich nicht weigerten für ihre Lehre zu sterben. Dagegen war der religiöse Eifer der Philosophen und der Grosen nichts als politischer Aussenschein: und jede Religion, die man sich als einen Glauben zu vertheidigen erlaubt, den es nüzlich sey, dem Volke zu lassen, darf nichts mehr hoffen, als eine mehr oder minder verlängerte Agonie. Bald wird das Christenthum eine mächtige Partei; es mischt sich in die Streitigkeiten der Cäsarn; es sezt Constantin auf den Thron, und sich selbst darauf zur Seite seiner schwachen Nachfolger.

Vergebens wollte einer jener ausserordentlichen Menschen, die der Zufall nur zu selten zur höchsten Gewalt erhebt, Julian, das Reich von diesem Uibel befreien, welches dessen Sturz beschleunigen muste: seine Tugenden, seine schonende Menschlichkeit, die Einfalt seiner Sitten, die Gröse seiner Seele und seines Charakters, seine Talente, sein Muth, sein kriegerischer Geist, der Glanz seiner Siege — Alles schien ihm Erfolg zu versprechen. Man konnt' ihm nichts vorwerfen, als daß er für eine lächerlich gewordene Religion eine Anhänglichkeit zeigte, die,

wenn

wenn er sie wirklich fühlte, seiner unwürdig, und, wenn er sie nur aus Politik heuchelte, durch ihre Uibertreibung fehlerhaft war; aber er starb mitten in seinem Ruhme, nach einer Regierung von zwei Jahren. Der Koloß des römischen Reichs fand keinen Arm mehr, der mächtig genug war, ihn zu halten, und Julian's Tod zerriß den einzigen Damm, der sich noch dem reissenden Strome des neuen Aberglaubens, so wie den Uiberschwemmungen der Barbaren hätte entgegensezen können.

Die Verachtung der menschlichen Wissenschaften war einer der ersten Grundzüge des Christenthums. Es hatte sich an den ihm von der Philosophie zugefügten Uibeln zu rächen; es fürchtete jenen Geist der Untersuchung und des Zweifels, jenes Zutrauen in seine eigene Vernunft, die Geissel aller religiösen GlaubensSysteme. Das Licht der natürlichen Wissenschaften war ihm sogar verhaßt und verdächtig, denn sie sind allzugefährlich für den Erfolg der Wunder, und es gibt keine Religion, die ihre Anhänger nicht zwänge, einige physische Ungerechtigkeiten zu verschluken. So ward der Triumph des Christenthums das Signal des gänzlichen Verfalls sowohl der Wissenschaften als der Philosophie.

Die Wissenschaften hätten sich dagegen bewahren können, wenn die Kunst der Buchdrukerei bekannt gewesen wäre; aber die HandSchriften von Einem Buche waren von kleiner

Zahl: um sich die Werke zu verschaffen, die den ganzen Inbegrif einer Wissenschaft bildeten, muste man Bemühungen, oft Reisen und Ausgaben aufwenden, deren nur Reiche fähig waren. Der herrschenden Partei war es leicht, die Bücher verschwinden zu machen, die gegen ihre Vorurtheile anstiesen, oder ihre Betrügereien entlarvten. Ein Einfall der Barbaren konnte, in einem einzigen Tage, ein ganzes Land für immer der Mittel, sich zu unterrichten, berauben. Die Vernichtung einer einzigen Handschrift war oft für eine ganze Gegend ein unersezlicher Verlust. Uiberdis schrieb man nur die Werke ab, für die der Name ihrer Verfasser Empfehlung war. Alle jene Untersuchungen, die nur durch ihre Vereinigung Wichtigkeit erhalten können; jene isolirten Beobachtungen, jene Vervollkommnungen im Detail, die dazu dienen, die Wissenschaften auf gleichem Grade zu erhalten, und deren Fortschritte vorzubereiten; alle jene Materialien, die die Zeit aufhäuft und die den schaffenden Genius erwarten, blieben zu ewiger Dunkelheit verdammt. Jenes Zusammenwirken der Gelehrten, jene so nüzliche, zu gewissen Epochen selbst so nöthige Vereinigung ihrer Kräfte, war damals nicht vorhanden. Das nemliche Individuum muste eine Entdekung anfangen und vollenden können; es war genöthigt, allen Widerstand zu bekämpfen, den die Natur unsern Bemühungen entgegensezt. Die Werke, die das Studium der Wissenschaften erleichtern, deren Schwierigkeiten

aufdeken, deren Wahrheiten unter leichtern und einfachern Formen darstellen; jene Details von Beobachtungen; jene Entwikelungen, die oft über die Irrthümer in den Resultaten Licht verbreiten, und wo der Leser auffaßt, was der Verfasser selbst nicht wahrnahm — alle solche Werke würden weder Abschreiber noch Leser gefunden haben.

Es war daher unmöglich, daß die Wissenschaften, die schon zu einem Umfang gelangt waren, der sowohl ihre Fortschritte, als selbst auch ihr tieferes Studium erschwerte, sich von selbst hätten festhalten, und dem Abhange widerstehen können, der sie so schnell zu ihrem Verfall hinriss. Man muß sich daher nicht wundern, daß das Christenthum, welches in der Folge nicht mächtig genug war, um sie zu hindern mit Glanz wieder aufzuleben, sobald die Buchdrukerei erfunden war, es damals hinlänglich war, um ihren Untergang zu vollenden.

Wenn man die dramatische Kunst, die nur in Athen blühte und mit demselben fallen muste, und die Beredsamkeit ausnimmt, die nur in freier Luft athmet, so erhielten Sprache und Literatur der Griechen lange ihren Glanz. Lucian und Plutarch würden dem Jahrhundert Alexander's keine Schande gemacht haben. Rom erhob sich zwar allerdings auf gleichen Grad mit Griechenland in der Poesie, Beredsamkeit, Geschichte, in der Kunst die troknen Gegenstände der

Philosophie und der Wissenschaften mit Würde, Geschmak und Anmuth zu behandeln. Griechenland selbst hat keinen Dichter, der dem Begrif von Vollkommenheit so nahe käme, wie Virgil: es hat keinen Geschichtschreiber, der sich neben Tacitus stellen dürfte. Aber diesem Augenblike von Glanz folgte ein schneller Verfall. Von Lucian's Zeiten an hatte Rom keine andern, als halbbarbarische Schriftsteller mehr. Chrysostomus redet noch die Sprache des Demosthenes; aber die von Cicero oder von Titus Livius findet man weder in Augustin, noch selbst auch in Hieronymus, der nicht, wie jener, den Einfluß der afrikanischen Barbarei zur Entschuldigung hat. Dis kommt daher, weil in Rom das Studium der Künste, die Liebe der Wissenschaften, nie wahrer VolksGeschmak war; weil die vorübergehende Vollkommenheit der Sprache hier nicht das Werk des NationalGenius, sondern einiger Männer war, welche Griechenland gebildet hatte; weil das Gebiete von Rom immer für die Wissenschaften ein fremder Boden war, wo ununterbrochene Pflege sie einheimisch machen konnte, aber wo sie auch ausarten musten, sobald sie sich selbst überlassen blieben.

Die Wichtigkeit, wovon in Rom und in Griechenland das Talent, auf der Rednerbühne oder vor Gericht zu sprechen, war, vermehrte daselbst die Classe der Rhetoren. Ihre Arbeiten trugen zu den Fortschritten der Kunst bei,

deren Grundsäze und Feinheiten sie entwikelt haben. Aber sie lehrten eine andre, die von den Neuern zu sehr vernachläsigt ward, und die man heut zu Tage von den mündlich vorgetragenen Werken auf die gedrukten übertragen sollte; die Kunst, mit Leichtigkeit und in kurzer Zeit Reden vorzubereiten, welche die Anordnung ihrer Theile, die Methode, die darin herrscht, die Verschönerungen, die man darin ausstreut, wenigstens erträglich machen; die Kunst, stets beinah auf der Stelle sprechen zu können, ohne seine Zuhörer durch Unordnung in den Begriffen, durch Weitschweifigkeit des Styls zu ermüden, ohne sie durch übertriebene Declamationen, durch groben Unsinn, durch abentheuerliche Fehlgriffe zu empören. Wie nüzlich wäre nicht diese Kunst in allen Ländern, wo die Verrichtungen eines Amtes, öffentliche Pflicht, besonderes Interesse, einen in die Nothwendigkeit sezen können, zu sprechen, zu schreiben, ohne daß er die Zeit hat, seine Reden, seine Aufsäze, zu studiren! Ihre Geschichte verdient um so mehr uns zu beschäftigen, da die Neuern, denen solche doch oft nothwendig wäre, nur die lächerlichen Seiten derselben gekannt zu haben scheinen.

Von dem Anfang der Epoche an, deren Gemählde ich hier vollende, hatten die Bücher sich beträchtlich vermehret; der Abstand der Zeiten hatte über die Werke der frühesten Schriftsteller Griechenlands Dunkelheiten ausgestreut, die gros genug waren, daß dieses Studium der Bücher

und der Meinungen, welches man unter dem Namen der Literatur kennt, einen wichtigen Theil der GeistesArbeiten bildete, und die Bibliothek von Alexandrien bevölkerte sich mit Grammatikern und Kritikern.

In dem, was uns von ihnen übrig geblieben ist, bemerkt man einen Hang, ihre Bewundrung oder ihr Zutrauen nach dem Alterthum eines Buchs, nach der Schwierigkeit, solches zu verstehen, oder zu finden, abzumessen; eine Gewohnheit, die Meinungen nicht an sich selbst, sondern nach den Namen ihrer Urheber zu beurtheilen, mehr nach dem Gewicht des Ansehens als der Gründe zu glauben, endlich den so falschen und so verderblichen Gedanken von dem Verfall des Menschengeschlechts und von der Superiorität der alten Zeiten. Die Wichtigkeit, welche die Menschen mit dem verbinden, was der Gegenstand ihrer Beschäftigungen ist, was ihnen besondere Mühe kostete, ist zugleich die Erklärung und Entschuldigung jener Irrthümer, welche die Gelehrten aller Länder und aller Zeiten mehr oder minder miteinander gemein hatten.

Man kan an den Literatoren der Griechen und Römer, und selbst auch an ihren Gelehrten und Philosophen tadeln, daß es ihnen durchaus an jenem Geiste des Zweifels gebrach, der sowohl die Thatsachen als deren Beweise der strengen Prüfung der Vernunft unterwirft. Wenn man in ihren Schriften die Geschichte der Begebenheiten oder der Sitten, die der Erzeugnisse und der

Phänomene der Natur, oder der Producte und Verfahrungs-Arten der Künste durchläuft, so staunt man, sie mit so viel Ruhe die handgreiflichsten Abgeschmaktheiten, die empörendsten Wunderdinge erzählen zu hören. Ein man sagt, man erzählt, zu Anfang der Phrase gesezt, scheint ihnen hinreichend, um sich gegen das Lächerliche einer kindischen Leichtgläubigkeit zu verwahren. Vorzüglich dem Unglüke, die Kunst der Buchdrukerei noch nicht gekannt zu haben, muß man jene Gleichgültigkeit beimessen, die bei ihnen das Studium der Geschichte entstellte, und die sich ihren Fortschritten in der Kenntniß der Natur entgegensezte. Die Gewißheit über jede Thatsache alle Autoritäten, die sie bestätigen oder vernichten können, gesammelt zu finden; die Leichtigkeit, die verschiedenen Zeugnisse zu vergleichen, sich durch die Untersuchungen, wozu ihre Verschiedenheit den Anlaß gibt, aufzuklären; alle diese Mittel, sich der Wahrheit zu versichern, sind nicht anders gedenkbar, als wenn es möglich ist, eine grose Zahl von Büchern zu haben, deren Abschriften unbestimmt zu vervielfältigen, und nicht zu befürchten, ihnen zu viel Ausbreitung zu geben.

Wie hätten die Erzählungen von Reisenden, die Beschreibungen, wovon es oft nur eine Abschrift gab, die nicht der öffentlichen Censur unterworfen waren, jene Glaubwürdigkeit erhalten können, deren erste Grundlage es ist, daß sie nicht widersprochen wurden, da sie es doch konnten?

Man erzählte daher Alles auf gleiche Weise, weil es schwer war, mit einiger Gewißheit auszuwählen, was wirklich erzählt zu werden verdiente. Uiberdis sind wir nicht befugt, uns über diese Leichtigkeit zu wundern, mit gleichem Zutrauen nach gleichen Zeugnissen sowohl die natürlichsten, als die wundersamsten Thatsachen darzustellen. Dieser Irrthum wird noch in unsern Schulen als ein Grundsaz der Philosophie gelehrt, während übertriebene Unglaubigkeit in dem entgegengesezten Sinne uns veranlaßt, ohne Prüfung alles zu verwerfen, was ausser der Natur zu seyn scheint: und die Wissenschaft, die allein uns lehren kan, zwischen diesen beiden Aeussersten den Punkt zu treffen, wo die Vernunft stille zu stehen gebeut, datirt ihr Daseyn erst von unsern Tagen.

Sechste Epoche.

Verfall der Aufklärung bis zu ihrem Wiederaufblühen um die Zeit der Kreuzzüge.

In dieser unglüklichen Epoche werden wir den menschlichen Geist wie im Sturze von jener Höhe, wohin er sich geschwungen hatte, herabfallen, und die Unwissenheit, hier die Wildheit, dort eine tiefersonnene Grausamkeit, überall das Verderbniß und die Treulosigkeit hinter sich her führen sehen. Kaum vermögen einige Blize des Verstandes, einige Züge von SeelenGröse oder Güte mitten durch diese tiefe Nacht zu dringen. Theologische Träume, aberglaubige Betrügereien sind das einzige Genie der Menschen; religiöse Unduldung ihre einzige Moral; und Europa, zwischen der PriesterTyrannei und dem militairischen Despotism gepreßt, erwartet in Blut und in Thränen den Augenblik, da neue Aufklärung ihm erlauben wird, sich wieder zur Freiheit, zur Menschlichkeit, und zur Tugend emporzuringen.

Wir müssen hier das Gemählde in zwei verschiedene Theile absondern: der erste wird die AbendLänder umfassen, wo der Verfall schneller und unbedingter war, aber wo da-

gegen auch der Tag der Vernunft wieder anbrechen sollte, um nie mehr zu verlöschen; und der zweite den Orient, für den dieser Verfall langsamer und lange minder vollständig war, aber der noch nicht den Augenblik sieht, wo die Vernunft ihn wird beleuchten, und seine Ketten zerbrechen können.

Kaum hatte die christliche Frömmigkeit den Altar der SiegesGöttin umgestürzt, als die Abendländer die Beute der Barbaren wurden. Diese nahmen die neue Religion an, aber nicht die Sprache der Besiegten: die Priester allein behielten noch die leztere; und Dank ihrer Unwissenheit, ihrer Verachtung der menschlichen Wissenschaften! was man von der Lesung der lateinischen Bücher hätte hoffen können, verschwand, weil diese Bücher von niemand mehr, als von ihnen, gelesen werden konnten.

Man kennt hinlänglich die Unwissenheit und die barbarischen Sitten der Sieger: doch gieng mitten aus diesem wilden Stupor die Zerstörung der häuslichen Sclaverei hervor, welche die schönen Tage des aufgeklärten und freien Griechenlands entehrt hatte.

Die Sclaven des GrundEigenthums (Leibeigene) bauten die Aeker der Sieger. Dieser unterdrükte Stand lieferte für ihre Häuser Diener, deren Abhängigkeit ihrem Stolze und ihren Launen genügte. Sie suchten daher in dem Kriege nicht Sclaven, sondern Ländereien und Bauern.

Ueberdis waren die Sclaven, die sie in den von ihnen eroberten Gegenden fanden, grosentheils entweder Gefangene, die man von einem der Stämme der siegenden Nation gemacht hatte, oder Kinder dieser Gefangenen. Viele derselben hatten sich im Augenblike der Eroberung geflüchtet, oder sich zu dem Heere der Eroberer geschlagen.

Endlich verwarfen auch die Grundsäze von allgemeiner Brüderschaft, die einen Theil der christlichen Moral ausmachten, die Sclaverei, und die Priester, die kein politisches Interesse hatten, hierin den Maximen, die ihrer Sache Ehre machten, zu widersprechen, halfen durch ihre Reden zu deren Zerstörung, welche ohnehin Ereignisse und Sitten nothwendig herbeiführen musten.

Diese Veränderung war der Keim einer Revolution in den Bestimmungen des menschlichen Geschlechts; ihr hat dasselbe zu danken, daß es die wahre Freiheit kennen lernen konnte. Aber sie hatte Anfangs nur einen fast unmerklichen Einfluß auf das Schiksal der Individuen. Man würde sich einen falschen Begrif von der Sclaverei bei den Alten machen, wenn man sie mit der unsrer Schwarzen vergleichen wollte. Die Spartaner, die Grosen in Rom, die Satrapen des Orients waren in Wahrheit barbarische Gebieter: der Geiz entwikelte seine ganze Grausamkeit in den Arbeiten des Bergbaues; aber in den gewöhnlichen Familien hatte

das Interesse fast überall die Sclaverei gemildert. Die Straflosigkeit der gegen den Leibeigenen verübten Gewaltthätigkeiten war noch gröser, weil das Gesez selbst den Preis bestimmt hatte; die Abhängigkeit war beinah die nemliche, ohne durch so viele Sorgfalt und Unterstüzungen vergütet zu werden; die Demüthigung war weniger anhaltend, aber der Stolz hatte mehr Uibermuth. Der Sclave war ein Mensch, durch Zufall zu einem Stande verurtheilt, dem das Schiksal des Krieges einst auch seinen Herrn unterwerfen konnte. Der Leibeigene war ein Individuum von einer niedrigern und herabgewürdigten Classe.

Vorzüglich also in ihren entfernten Folgen müssen wir diese Abschaffung der häuslichen Sclaverei betrachten.

Alle diese barbarische Nationen hatten ohngefähr gleiche Constitution; ein gemeinschaftliches Haupt, genannt König, der, mit einem Rathe, Urtheile sprach und Verfügungen gab, die es gefährlich gewesen seyn würde, nicht schleunig zu vollziehen; eine Versammlung von besondern Häuptern, die über alle etwas wichtigern Entschliesungen befragt ward; endlich eine Versammlung des Volkes, wo man sich über Gegenstände berathschlagte, die das ganze Volk interessirten. Die wesentlichsten Verschiedenheiten lagen einzig in dem mehrern oder mindern Ansehen dieser drei Gewalten, die sich nicht durch die Natur ihrer Functionen, sondern die der Geschäfte, und hauptsächlich durch das Interesse, welches

die Masse der Bürger damit verbunden hatte, von einander auszeichneten.

Bei den AkerbauVölkern, und vorzüglich bei jenen, die schon eine erste Niederlassung auf fremdem Gebiete gebildet, hatten diese Constitutionen eine regelmäsigere, festere Form angenommen, als bei den HirtenVölkern. Uiberdis war die Nation dort zerstreut, und nicht in mehr oder minder zahlreichen Lagern vereint. Der König hatte also keine stets versammelte Armee um sich, und der Despotism konnte dort nicht fast unmittelbar der Eroberung folgen, wie in den Revolutionen Asiens.

Die siegende Nation ward also nicht unterjocht. Zugleich behielten diese Eroberer Städte bei, aber ohne sie selbst zu bewohnen. Da sie nicht durch eine bewafnete Macht in Schranken gehalten wurden, weil es keine stehende gab, so erwarben sie eine Art von Macht; und dis war ein FesthaltungsPunkt für die Freiheit der besiegten Nation.

Italien ward oft durch die Barbaren überschwemmt; aber sie konnten darin keine dauernden Niederlassungen bilden, weil seine Reichthümer unaufhörlich den Geiz neuer Sieger reizten, und weil die Griechen lange die Hofnung behielten, es mit ihrem Reiche zu vereinigen. Nie ward es durch irgend ein Volk weder ganz noch bleibend unterjocht. Die lateinische Sprache, die darin die einzige VolksSprache war, verunstaltete sich langsamer; die Unwissen=

heit war hier nicht so vollständig, der Aberglaube so grob, wie in den übrigen Abendländern.

Rom, welches keine Gebieter erkannte, als um sie zu verändern, behielt eine Art von Unabhängigkeit. Es war der Siz des Oberhauptes der Religion. Und während in dem, einem einzigen Fürsten unterworfenen, Orient der Clerus, der bald die Kaiser beherrschte, bald sich gegen sie verschwur, den Despotism stüzte, selbst indem er den Despoten bekämpfte, und lieber die ganze Gewalt eines unumschränkten Herrschers für sich nüzen, als ihm einen Theil derselben streitig machen wollte, sah man im Gegentheil in den Abendländern die unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt vereinten Priester das Gebäude einer mit der der Könige wetteifernden Gewalt aufführen, und in diesen getheilten Staaten eine Art von einziger und unabhängiger Monarchie bilden.

Wir werden diese herrische Stadt darstellen, wie sie über den Erdkreis die Ketten einer neuen Tyrannei hinwirft; ihren Pontifex, wie er die unwissende Leichtgläubigkeit durch grob unterschobene Urkunden unterjocht, die Religion in alle Verhandlungen des bürgerlichen Lebens einmischt, um sie zum Spiele seines Geizes oder seines Stolzes zu machen; wie er mit seinem Bannstrahl, der durch den Schreken, womit er den Geist der Völker lähmte, so furchtbar war, den mindesten Widerstand gegen seine Geseze, gegen seine unbändigen Anmasungen straft; wie

er in allen Staaten eine Armee von Mönchen hat, immer bereit durch ihre Betrügereien die Schreken des Aberglaubens zu mehren, um den Fanatism desto gewaltiger emporzuheben, wie er die Nationen ihres Gottesdienstes und ihrer Cärimonien, worauf ihre religiösen Hofnungen sich stüzen, beraubt, um sie zum BürgerKriege aufzujagen; Alles zerrüttet, um über Alles zu herrschen; im Namen Gottes Verrath und Meineid, Meuchel-Mord und VaterMord gebeut; aus den Königen und den Kriegern abwechselnd die Werkzeuge und die Opfer seiner Rachgier macht; über die Macht verfügt, die er nie besizt; schreklich seinen Feinden, aber zitternd vor seinen eignen Vertheidigern; allmächtig an den lezten Enden Europens, aber ungestraft beschimpft an den Füssen selbst seiner Altäre; der in dem Himmel den Ruhepunkt des Hebels gefunden hatte, womit er die Welt aus ihren Angeln reissen konnte, aber der auf Erden keinen Lenker zu finden wußte, welcher solchen nach seinem Gutfinden zu leiten verstanden hätte; der endlich, aber auf Füssen von Thon, jenen Koloß erhob, welcher, nachdem er Europa unterdrükt hatte, es noch lange mit dem Gewicht seiner Trümmer ermüden sollte.

Die Eroberung hatte die Abendländer einer stürmischen Anarchie unterworfen, worinn das Volk unter der dreyfachen Tyrannei der Könige, der KriegsHäupter, und der Priester seufzte; aber diese Anarchie trug Keime von Freiheit in ihrem Schoose. Man muß in

diesem Theile Europens die Länder mit begreifen, wohin die Römer nicht gedrungen waren. Hingerissen in die allgemeine Bewegung, wechselsweise Eroberer und Eroberte, indem sie gleichen Ursprung, gleiche Sitten, wie die Eroberer des römischen Reichs, hatten, vermischten sich diese Völker mit ihnen zu Einer Masse. Ihr politischer Zustand muste gleiche Veränderung leiden, und einem ähnlichen Gange folgen.

Wir werden das Gemählde der Revolution dieser FeudalAnarchie zeichnen; ein Name, der sie ganz eigentlich charakterisirt.

Die Gesezgebung darin war unzusammenhängend und barbarisch. Wenn man hier oft sanfte Geseze findet, so war diese scheinbare Menschlichkeit nichts, als eine gefährliche Straflosigkeit. Man bemerkt jedoch dabei einige köstliche Einrichtungen, die zwar, indem sie nur die Rechte der unterdrükenden Klassen heiligten, eine Verlezung weiter für die Rechte der Menschheit waren, aber die doch wenigstens einige schwachen Linien davon erhielten, und einst zu Führern dienen könnten, um sie wieder zu erkennen, und herzustellen.

Diese Gesezgebung bot zwei sonderbare Gebräuche dar, welche zugleich die Kindheit der Nationen und die Unwissenheit der rohen Jahrhunderte bezeichnen.

Ein Verbrecher konnte sich von der Strafe durch eine von dem Geseze, welches das Leben

der Menschen nach ihrem Rang oder nach ihrer Geburt würdigte, bestimmte Summe Geldes freikaufen. Die Verbrechen wurden nicht als ein Eingriff gegen die Sicherheit, die Rechte der Bürger betrachtet, dem die Furcht vor der Strafe vorbeugen müste, sondern als eine einem Einzelnen zugefügte Beleidigung, welche er selbst oder seine Familie zu rächen befugt seye, und wofür ihnen das Gesez eine nüzlichere Vergütung biete. Man hatte so wenig einen Begriff von Beweisen, worauf man die Wirklichkeit einer Thatsache stüzen könnte, daß man es einfacher fand, so oft es darauf ankam, das Laster von der Unschuld zu unterscheiden, den Himmel um ein Wunderwerk zu bitten: und der Erfolg eines so aberglaubigen Beweises, oder der Ausgang eines Zweikampfs wurden als die sichersten Mittel betrachtet, die Wahrheit aufzufinden und zu erkennen.

Bei Menschen welche Unabhängigkeit und Freiheit mit einander verwechselten, mußten die Streitigkeiten zwischen denen, die auch nur über einen ganz kleinen Theil von Gebiet herrschten, in besondre Kriege ausarten; und diese Kriege, die von Kanton zu Kanton, von Dorf zu Dorf geführt wurden, überlieferten gewöhnlich die ganze Oberfläche jedes Landes allen Gräueln, die bei grosen Einfällen doch wenigstens nur vorübergehend sind, und in allgemeinen Kriegen nur die Gränzen verwüsten.

So oft die Tyrannei die Masse eines Volkes dem Willen eines seiner Theile zu unterwerfen

sich bestrebt, zählt sie unter ihre Hilfsmittel die Vorurtheile und die Unwissenheit ihrer Schlachtopfer; sie sucht durch die Vereinigung, durch die Thätigkeit einer geringern Macht jene Uiberlegenheit an wahrer Macht zu ersezen, die, wie es scheint, nicht aufhören kan, der grösern Zahl zuzugehören. Aber das lezte Ziel ihrer Hofnungen; das, wohin sie nur selten gelangen kann, ist, zwischen den Gebietern und den Sclaven eine *wahre* Verschiedenheit zu begründen, wodurch gewissermasen die Natur selbst zur Mitschuldigen der politischen Ungleichheit gemacht wird.

Dis war in der alten Welt, die Kunst der morgenländischen Priester, da man in ihnen zugleich Könige, Priester, Richter, Astronomen, Feldmesser, Künstler und Aerzte erblikte. Aber was sie dem ausschliesenden Besize *geistiger* Fähigkeiten zu danken hatten, erhielten die rohen Tyrannen unsrer schwachen Voreltern durch ihre kriegerische Gewandheit und Einrichtungen. Mit undurchdringlichen Waffen bedekt, nur auf Pferden fechtend, die eben so unverwundbar, wie sie selbst, waren, und da sie die nöthige Stärke und Fertigkeit in Zähmung und Abrichtung ihrer Pferde, zum Tragen und Führen ihrer Waffen nur durch langes und mühsames Lernen sich zu erwerben vermochten, konnten sie den Mann aus dem Volke, der nicht reich genug war, um sich diese kostbare Waffenrüstung anzuschaffen, und dessen von nüzlichen Geschäften in Anspruch genommene Jugend nicht den KriegsUibungen ge-

weyht seyn konnte, ungestraft unterdrüken und ohne Gefahr tödten.

So hatte die Tyrannei der kleinern Zahl durch den Gebrauch dieser Art sich zu schlagen eine wahre Uiberlegenheit an Macht erzeugt, die jeden Gedanken von Widerstand hemmen, und lange selbst das Ringen der Verzweiflung unnüz machen muste: so war die Gleichheit der Natur vor dieser erkünstelten Ungleichheit der physischen Kräfte verschwunden.

Die Moral, welche allein durch die Priester gelehrt ward, schlos jene allgemeinen Grundsäze in sich, die keine Secte miskannte; aber sie erschuf auch eine Menge blos religiöser Pflichten, eingebildeter Sünden. Diese Pflichten wurden dringender empfohlen, als die der Natur, und gleichgiltige, rechtmäsige, oft selbst tugendhafte Handlungen, wurden strenger getadelt und bestraft, als wirkliche Verbrechen. Inzwischen öfnete ein Augenblik Reue, durch die Vergebung eines Priesters geheiligt, dem Bösewicht den Himmel; Geschenke an die Kirche und einige Uibungen, die ihrem Stolze schmeichelten, reichten hin, um ein mit Lastern überdektes Leben zu sühnen. Man gieng sogar so weit, daß man einen förmlichen Tarif dieser Sünden-Vergebungen entwarf. Man begrif darunter sorgfältig Alles, von den unschuldigsten Schwächen der Liebe, von blosen Wünschen an, bis auf die gesuchtesten Uippigkeiten der trunkensten Wollust. Man wußte, daß fast niemand dieser Censur ent-

gehen könnte, und dis war einer der einträglichsten Zweige des PriesterGewerbs. Man ersann selbst eine Hölle von beschränkter Dauer, welche die Priester abkürzen, wovon sie sogar ganz freisprechen könnten, und sie liesen sich diese Gnade erst von den Lebendigen, dann von den Verwandten, den Freunden der Todten abkaufen. Sie verkauften Gefilde im Himmel um eine gleiche Zahl irdischer Aeker, und sie waren so billig, sich dabei keinen WiederKauf zu bedingen.

Die Sitten dieser unglüklichen Zeiten waren eines so grundverderblichen Systems würdig.

Die Fortschritte dieses Systems; die Mönche, die bald alte Wunder erfanden, bald neue fabrizirten, und den unwissenden Stupor des Volkes, das sie betrogen, um es zu plündern, mit Märschen und Abentheuern nährten; öffentliche Lehrer, die ihrer ganzen Einbildungskraft aufboten, um ihren Glauben mit irgend einer neuen Ungereimtheit zu bereichern, und die, so auf sie vererbt worden waren, zu vermehren; Priester, welche die Fürsten zwangen, alle, die es wagen würden, auch nur an Einem ihrer Dogmen zu zweifeln, oder ihre Betrügereien zu enthüllen, oder über ihre Laster zu zürnen, alle, die sich nur einen Augenblik vom blinden Gehorsam entfernten, ja selbst auch die Theologen, wenn sie sich anders zu träumen erlaubten, als die angesehendsten Häupter der Kirche, dem FeuerTod zu opfern.. Dis sind, in dieser Epoche, die einzigen Züge, welche die Sitten des abendländischen Theiles

von Europa zu dem Gemählde der Menschheit liefern.

In dem Orient, der unter Einem Despoten vereint war, sehen wir der stufenweisen Schwächung des Reichs einen langsamen Verfall folgen; die Unwissenheit und das Verderbniß jedes Jahrhunderts die des Vorhergehenden um einige Grade übersteigen, während mittlerweise die Reichthümer sich verminderten, die Gränzen sich immer enger um die Hauptstadt zusammenzogen, die Revolutionen häufiger, und die Tyrannei feiger und grausamer ward.

Wenn man der Geschichte dieses Reichs folgt, wenn man die Bücher liest, die jedes Alter erzeugt hat, so wird dis Zusammentreffen auch noch so wenig geübten und aufmerksamen Bliken auffallen.

Im Orient überlies sich das Volk mehr theologischen Streitigkeiten: sie nehmen hier einen grösern Raum in der Geschichte ein, haben stärkern Einfluß auf die politischen Ereignisse; die Träumereien zeigten sich hier mit einer Spizfindigkeit, welche die eifersüchtigen Abendländer noch nicht zu erreichen vermochten. Die religiöse Undultung ist hier eben so unterdrükend, aber minder wildgrausam.

Inzwischen bezeugen die Werke des Photius, daß der Geschmak an vernünftigen Studien noch nicht erloschen war. Einige Kaiser, Fürsten, ja selbst Fürstinnen, schränkten sich nicht auf die Ehre ein, in theologischen Zänkereien zu glänzen,

und würdigten die menschlichen Wissenschaften ihrer Bemühungen.

Die römische Gesezgebung ward hier nur langsam geändert, durch jene Mischung schlechter Geseze, welche Habsucht und Tyrannei den Kaisern dictirten, oder der Aberglaube deren Schwäche entriß. Die griechische Sprache verlor von ihrer Reinheit, ihrem Charakter, aber sie behielt ihren Reichthum, ihre Formen, ihre Grammatik, und die Einwohner von Constantinopel konnten noch Homer und Sophokles, Thucydides und Plato lesen. Anthemius beschrieb die Verfertigung der Brennspiegel des Archimedes, deren Proklus sich mit Erfolg zur Vertheidigung der Hauptstadt bediente. Bei dem Sturze des Reichs schlos diese einige Männer in sich, die sich nach Italien flüchteten, und deren Kenntnisse dort nüzlich für die Fortschritte der Aufklärung waren. Also selbst in dieser Epoche hatte der Orient nicht das lezte Ziel der Barbarei erreicht; aber nichts kündete auch dort die Hofnung des Wiederaufblühens an. Er ward die Beute der Barbaren; nun verschwanden auch noch jene schwachen Reste, und Griechenlands alter Genius erwartet noch einen Befreier.

An den Enden Asiens und auf den Gränzen von Afrika lebte ein Volk, das durch seine Lage und durch seinen Muth den Eroberungen der Perser, Alexander's und der Römer entgangen war. Von seinen zahlreichen Stämmen waren die einen ihren Unterhalt dem Akerbau

schuldig; die andern hatten das Hirtenleben beibehalten; alle beschäftigten sich mit Handel, und einige mit Raub. Durch gleichen Ursprung, gleiche Sprache, durch einige religiösen Gebräuche vereint, bildeten sie eine grose Nation, deren verschiedne Theile jedoch durch kein politisches Band zusammengeknüpft waren. Plözlich erhob sich unter ihnen ein Mann von brennendem Enthusiasm und tiefer Politik, gebohren mit den Talenten eines Dichtets und eines Kriegers. Er faßt das kühne Projekt, die arabischen Stämme in Einen Körper zu vereinigen, und er hat den Muth, es auszuführen. Um einer bis dahin unbezwungnen Nation ein Oberhaupt zu geben, fängt er damit an, auf den Trümmern ihrer alten Anbetung eine gereinigtere Religion zu erheben. Gesezgeber, Prophet, Priester, Richter, General — alle Mittel, Menschen zu unterjochen, sind in seiner Hand, und er weiß sie mit Schlauigkeit, aber mit Größe zu nüzen.

Er trägt eine Sammlung von Mährchen vor, die er vom Himmel erhalten zu haben vorgibt; aber er gewinnt Schlachten. Gebet und Liebe theilen sich in seine Zeit. Nachdem er zwanzig Jahre lang einer Gewalt ohne Gränzen, wovon man kein zweites Beispiel kennt, genossen hat, erklärt er, daß, wenn er eine Ungerechtigkeit begangen habe, er bereit sey, sie zu vergüten. Alles schweigt: ein einziges Weib wagt's, eine kleine Summe Geldes an ihn zu fodern. Er stirbt; und der Enthusiasm, den er seinem Volke

mitgetheilt hat, ändert bald die Gestalt dreier WeltTheile.

In den Sitten der Araber war etwas Hohes und Sanftes; sie liebten und beschäftigten sich mit der Dichtkunst: und als sie über die schönsten Gegenden Asiens herrschten, als die Zeit das Fieber des religiösen Fanatism geheilt hatte, mischte sich der Geschmak an Künsten und Wissenschaften mit ihrem Eifer für die Ausbreitung ihres Glaubens, und mäsigte ihren Durst nach Eroberungen.

Sie studirten den Aristoteles, dessen Werke sie übersezten. Sie legten sich auf Astronomie, auf Optik, und auf alle Theile der Arzneikunst, und bereicherten diese Wissenschaften mit einigen neuen Wahrheiten. Ihnen ist man die Verallgemeinung des Gebrauchs der Algebra schuldig, der bei den Griechen auf eine einzige Klasse von Fragen eingeschränkt war. Wenn ihr träumerisches Forschen nach einem Geheimniß, die Metalle umzuschaffen, und einem Trank der Unsterblichkeit, ihre chemischen Arbeiten beflekte, so waren sie doch die Wiederhersteller, oder vielmehr die Erfinder dieser Wissenschaft, die bis dahin mit der Pharmacie oder dem Studium der VerfahrungsArten in den Künsten verwechselt worden war: bei ihnen zum erstenmal erscheint sie als Analyse der Körper, deren Grundstoffe sie kennen lehrt, als Theorie ihrer Zusammensezungen, und der Geseze, denen diese Zusammensezungen unterworfen sind.

Die Wissenschaften waren bei ihnen frei, und dieser Freiheit hatten sie es zu danken, daß sie wieder einige Funken des griechischen Genius anzufahen vermochten; aber sie waren einem durch die Religion geheiligten Despotism unterworfen. Auch glänzte dis Licht einige Augenblike lang nur, um desto dichtern Finsternissen zu weichen, und diese Bemühungen der Araber würden für das Menschengeschlecht verloren gewesen seyn, wenn sie nicht dazu gedient hätten, jene dauerndere Wiederherstellung vorzubereiten, deren Gemählde die Abendländer uns liefern werden.

Zum zweitenmal also sah man den Genius von den Völkern entweichen, die er erhellt hatte; aber noch einmal waren es Tyrannei und Aberglaube, vor denen er zu verschwinden genöthigt ward. In Griechenland, zur Seite der Freiheit gebohren, konnt' er weder deren Sturz aufhalten, noch die Vernunft gegen die Vorurtheile der schon durch Sclaverei herabgewürdigten Völker schüzen. Bei den Arabern, im Schoose des Despotism und dicht am Wiegenbette einer fanatischen Religion gebohren, war er nur, so wie der grosmüthige und glänzende Charakter dieses Volkes, eine vorübergehende Ausnahme von den allgemeinen Gesezen der Natur, welche unterjochte und aberglaubige Völker zur Niederträchtigkeit und zur Unwissenheit verdammen.

Dis zweite Beispiel darf uns also nicht über die Zukunft schreken; es mahnt nur unsre Zeitgenossen, nichts zu vernachläsigen, um die Aufklärung zu erhalten, zu vermehren, wenn sie frei werden oder bleiben wollen, und ihre Freiheit zu behaupten, wenn sie nicht die Vortheile verlieren wollen, die sie der Aufklärung zu danken hatten.

Ich werde mit der Geschichte der wissenschaftlichen Bemühungen der Araber jene der reissendschnellen Erhebung und des jähen Sturzes dieser Nation verbinden, die, nachdem sie von den Küsten des atlantischen WeltMeers bis an die Gestade des Indus geherrscht hatte, durch die Barbaren aus dem grösten Theile ihrer Eroberungen verjagt, indem sie die andern nur noch beibehielt, um das häßliche Schauspiel eines bis zum lezten Ziele von Sclaverei, Verderbniß und Elend ausgearteten Volkes darzustellen, noch izt ihr altes Vaterland inhat, dort ihre Sitten, ihrem Geist, ihrem Charakter treu blieb, und ihre alte Unabhängigkeit wieder zu erobern, zu vertheidigen wußte.

Ich werde entwikeln, warum die Religion Mahomeds, in ihren Dogmen die einfachste, in ihren Gebräuchen die am wenigsten ungereimte, in ihren Grundsäzen die dultsamste, jenen ganzen ungeheuren Bezirk der Erde, worüber sie ihre Herrschaft ausgedehnt hat, zu einer ewigen Sclaverei, einem unheilbaren dumpfen Schlafe

zu verdammen scheint, während wir den Genius der Wissenschaften und der Freiheit, unter dem abgeschmaktesten Aberglauben, mitten unter der barbarischen Unduldtung glänzen sehen werden. China beut uns das nemliche Phänomen dar, obgleich die Wirkungen dieses bethörenden Giftes dort minder verheerend waren.

Siebente Epoche.

Von den ersten Fortschritten der Wissenschaften um die Zeit ihrer Wiederherstellung in den Abendländern bis zur Erfindung der Buchdrukerei.

Mehrere Ursachen trugen dazu bei, dem menschlichen Geiste stufenweise jene Energie zu geben, welche so schimpfliche, so schwere Ketten auf immer erdrüken zu müssen schienen.

Die Unduldung der Priester, ihre Bemühungen, die weltliche Macht an sich zu reissen, ihre schändliche Habgier, die Zerrüttung ihrer Sitten, die durch ihre Heuchelei noch empörender ward, musten Alles gegen sie aufbringen, was reines Herz, gesunden Kopf, muthigen Charakter hatte. Man stuzte über den Widerspruch ihrer Dogmen, ihrer Maximen, ihrer Aufführung, mit eben den Evangelien, welche die erste Grundlage ihrer Lehre, so wie ihrer Moral, waren, und deren Kenntniß sie dem Volke nicht ganz hatten entziehen können.

Es erhoben sich also mächtige Beschwerden gegen sie. Im mittäglichen Frankreich

vereinten sich ganze Provinzen, um eine einfachere Lehre, ein gereinigteres Christenthum anzunehmen, nach welchem der Mensch, Gott allein unterworfen, über das, was dieser in den von ihm hergeflossenen Büchern ihm zu offenbaren gewürdigt, nach seinen eignen Einsichten urtheilen sollte. Fanatische Armeen, durch ehrgeizige Anführer geleitet, verheerten diese Provinzen. Henker zogen, im Gefolge von Legaten und Priestern, umher, und schlachteten, was die Soldaten verschont hatten. Man sezte ein Gericht von Mönchen nieder, welches den Auftrag hatte, jeden, von dem man argwohnen würde, daß er noch Gebrauch von seiner Vernunft mache, zum Scheiterhaufen zu verurtheilen.

Doch konnten sie diesen Geist der Freiheit und der Untersuchung nicht hindern, im Stillen Fortschritte zu thun. Niedergetreten in dem Lande, wo er sich zu zeigen wagte, wo die unduldsame Heuchelei mehr als einmal blutige Kriege entzündete, erhob und verbreitete er sich insgeheim in einer andern Gegend. Man findet ihn in allen Epochen wieder, bis zu dem Augenblike, da er, durch die Erfindung der Buchdrukerei unterstüzt, mächtig genug war, einen Theil Europens von dem Joche des römischen Hofes zu befreien.

Schon gab es sogar eine Klasse von Menschen, die, erhaben über alle Arten von Aberglauben, sich begnügten, sie insgeheim zu verachten, oder höchstens sich erlaubten, im Vor-

beigehen einige Züge von Lächerlichkeit auf sie hinzuwerfen, welche durch den Schleier von Ehrfurcht, worin sie solche geflissentlich hüllten, noch tiefer trafen. Der Wiz erhielt Nachsicht für die Kühnheiten, die, in Werken, welche für die Ergözung der Grosen oder der Gelehrten bestimmt, aber dem Volke unbekannt waren, mit Vorsicht ausgestreut, nicht den Haß der Verfolger wekten.

Kaiser Friedrich II war in dem Verdachte das zu seyn, was von unsern Priestern des achtzehnten Jahrhunderts seitdem ein Philosoph genannt ward. Der Pabst klagte ihn allen Völkern an, er habe die Religionen Moses, Jesus und Mahomeds als politische Mährchen behandelt. Man schrieb seinem Kanzler, Peter von Vineis, das erdichtete Buch von den drei Betrügern zu. Aber der blose Titel desselben kündete das Daseyn einer Meinung an, welche das natürliche Resultat der Untersuchung dieser GlaubensSysteme war, die, aus gleicher Quelle gebohren, nichts, als die Verunstaltung einer reinern Anbetung waren, welche ältere Völker der allgemeinen WeltSeele geweyht hatten.

Die Sammlungen unsrer Fabeldichter, Bocaccio's Decameron, sind voll von Zügen, welche diese GedankenFreiheit, diese Verachtung der Vorurtheile, diesen Hang, sie zum Gegenstande eines boshaften und geheimen Spottes zu machen, athmen.

So stellt uns diese Epoche friedliche Verächter aller Arten von Aberglauben zur Seite von enthusiastischen Reformatoren ihrer gröbsten Misbräuche dar, und wir können die Geschichte dieser dunkeln Ansprüche, dieser Protestationen zu Gunsten der Rechte der Vernunft, an die Geschichte der lezten Philosophen aus der Schule von Alexandrien anknüpfen.

Wir werden untersuchen, ob, zu einer Zeit, wo die philosophische ProselytenMacherei so gefährlich gewesen seyn würde, sich keine geheimen Gesellschaften bildeten, welche zum Zweke hatten, eine kleine Zahl einfacher Wahrheiten, als sichere VerwahrungsMittel gegen die herrschenden Vorurtheile, im Stillen und ohne Gefahr, unter einigen Geweyhten, zu erhalten und auszubreiten. Wir werden sehen, ob unter die Zahl dieser Gesellschaften nicht jener berühmte Orden gehört, gegen den die Päbste und die Könige so feig sich verschwuren, und den sie so barbarisch zerstörten.

Die Priester waren nothgedrungen, zu studiren, sowohl um sich zu vertheidigen, als um ihre Anmasungen auf die weltliche Macht hinter einigen Vorwänden zu verhüllen, und sich in der Kunst, falsche Urkunden zu fabriziren, zu vervollkommnen. Um, auf der andern Seite, diesen Krieg, wo die Ansprüche sich auf Ansehen und Beispiele gründeten, mit weniger Nachtheil zu führen, begüngstigten die Könige Schulen zur Bildung von Rechtsgelehrten, deren sie be-

durften, um sie den Priestern entgegenzusezen.

In diesen Streitigkeiten zwischen dem Clerus und den Regierungen, zwischen dem Clerus jedes Landes und dem Oberhaupt der Kirche, kämpften die, so einen richtigern Sinn, einen feinern und höhern Character hatten, für die Sache der Menschen gegen die der Priester, für die Sache des NationalClerus gegen den Despotism des fremden Oberhaupts: sie griffen die Misbräuche, die Anmasungen an, deren Ursprung sie aufzudeken suchten. Die Kühnheit dieser Männer erscheint uns dermalen nur als knechtische Aengstlichkeit: wir lachen über einen so verschwenderischen Aufwand von Arbeit, womit sie zu beweisen suchten, was schon der schlichte Menschensinn lehren muste: aber diese damals neue Wahrheiten entschieden oft das Schiksal eines Volkes; diese Männer suchten sie mit unabhängiger hoher Seele, sie vertheidigten sie mit Muth; und durch sie fieng der menschliche Verstand an, sich wieder seiner Rechte und seiner Freiheit zu erinnern.

In den Streitigkeiten, die sich zwischen den Königen und den Dynasten erhoben, versicherten sich die erstern des Beistandes der grosen Städte, entweder durch Privilegien, oder durch Wiederherstellung einiger der natürlichen MenschenRechte: sie suchten durch Befreiungen von der Leibeigenschaft die Zahl der Orte, welchen sie StadtRechte ertheilten, zu vermehren. Die auf solche Art zur Freiheit gleichsam wiedergeborne

Menschen

Menschen erkannten, wie wichtig es für sie sey, durch das Studium der Geseze und der Geschichte, eine Geschiklichkeit, ein Ansehen in der öffentlichen Meinung zu erwerben, wodurch sie in Stand gesezt würden, gegen die kriegerische Macht der Feudal-Tyrannei ein Gegengewicht zu bilden.

Die Eifersucht der Kaiser und der Päpste hinderten Italien, sich unter Einem Gebieter zu vereinigen, und erhielt darin eine grose Zahl unabhängiger Gesellschaften. In kleinen Staaten ist es Bedürfniß, mit der wirklichen Macht die der Uiberredung zu paaren, eben so oft sich der Unterhandlungen wie der Waffen zu bedienen: und da dieser politische Krieg hier seinen Grund in einem Meinungs-Kriege, da Italien nie ganz den Geschmak an den Wissenschaften verloren hatte, so musst' es für Europa der Feuerheerd einer Aufklärung werden, die zwar noch unbedeutend war, aber mit Schnelligkeit um sich zu wurzeln versprach.

Endlich riss religiöser Enthusiasm die Bewohner der Abend-Länder zu der Eroberung der durch den Tod und die Wunder von Christus, wie man sie nannte, heiligen Orte hin, und zu der nemlichen Zeit, da diese Raserei durch Schwächung und Verarmung der grosen Grund-Herren der Freiheit günstig ward, erweiterte sie die Verhältnisse der europäischen Völker mit den Arabern; Verhältnisse, die schon deren Mischung mit den Christen in Spanien erzeugt, die der Handel von Pisa, Genua, Venedig festgegrün-

det hatte. Man lernte die Sprache der Araber; man las ihre Werke; man belehrte sich durch einen Theil ihrer Entdekungen; und wenn man sich auch nicht über den Punkt hinaushob, wo sie die Wissenschaften gelassen hatten, so hatte man doch wenigstens den Ehrgeiz, ihnen gleich zu kommen.

Diese Züge, die für den Aberglauben unternommen worden waren, dienten, ihn zu stürzen. Das Schauspiel mehrerer Religionen flöste zulezt den Menschen mit gesunden Sinnen eine allgemeine Gleichgiltigkeit gegen alle diese, zur Bezähmung der Laster oder Leidenschaften der Menschen gleich unmächtige GlaubensArten, gleiche Verachtung gegen die gleichaufrichtige, gleichhartnäkige Anhänglichkeit ihrer Verehrer an sich entgegengesezter Meinungen ein.

In Italien hatten sich Republiken gebildet, wovon einige die Formen der griechischen nachgeahmt hatten, während andre es versuchten, mit der Sclaverei, bei einem unterjochten Volke, die Freiheit, die demokratische Gleichheit eines HerrscherVolkes zu paaren. In Teutschland, im Nord, regierten sich einige Städte, die beinahe zu gänzlicher Unabhängigkeit gelangten, durch ihre eignen Geseze. In einigen Theilen Helvetiens brach das Volk die Ketten des FeudalSystems, wie die der KönigsGewalt. In fast allen grosen Staaten sah man unvollkommene Constitutionen entstehen, wo die Befugniß GeldUnterstüzungen zu erheben, neue Ge-

seze zu machen, bald unter dem Könige, dem Adel, dem Clerus und dem Volke, bald unter dem Könige, den Baronen und den Gemeinen getheilt ward; wo das Volk, ohne noch aus seiner Niedrigkeit herauszutreten, wenigstens gegen Unterdrükung sicher war; wo das, was eigentlich die Nation ausmacht, das Recht erhalten hatte, sein Wohl zu vertheidigen, und von denen, die sein Schiksal bestimmten, gehört werden zu müssen. In England garantirte eine berühmte, durch den König und durch die Grose feierlich beschworne Acte die Rechte der Baronen, und auch einige MenschenRechte.

Auch andre Völker, Provinzen, ja selbst Städte, erhielten, obgleich minder berühmte, von ihnen minder wohlvertheidigte Karten: sie sind der Ursprung jener Erklärungen der Menschen- und Bürger-Rechte, die izt von allen aufgeklärten Menschen als die Grundlage der Freiheit betrachtet werden, und wovon die Alten keinen Begrif hatten, noch haben konnten, weil die häusliche Sclaverei ihre Constitutionen beflekte; weil bei ihnen das BürgerRecht erblich war, oder durch freiwillige Adoption ertheilt ward; und weil sie sich nicht bis zur Kenntniß der der Menschheit wesentlich eigenen, allen Menschen mit vollkommener Gleichheit zugehörigen Rechte erhoben hatten.

In Frankreich, in England, bei einigen andern grosen Nationen, schien das Volk wieder seine wahren Rechte an sich ziehen zu wollen; aber

mehr durch das Gefühl der Unterdrükung verblendet, als durch die Leuchte der Vernunft geleitet, waren Gewaltthätigkeiten, die bald durch eine noch barbarischere Rache gebüst wurden, und Plünderungen, die noch gröseres Elend zur Folge hatten, der einzige Ertrag seiner Versuche.

Inzwischen waren, bei den Engländern, die Grundsäze des Reformators Wikleff der Anlaß einer solchen, durch einige seiner Schüler geleiteten Aufwallung gewesen; ein Vorzeichen besser durchdachter Versuche, die einst, unter andern Reformatoren, in einem aufgeklärtern Jahrhundert, von den Völkern gemacht werden sollten.

Die Auffindung einer Handschrift von Justinian's Gesezbuche machte das Studium der RechtsGelahrtheit und das der Gesezgebung, wieder aufleben, und diente dazu, selbst die Gesezgebung solcher Völker, welche jene nüzten, ohne sich ihr unterwerfen zu wollen, minder barbarisch zu machen.

Der Handel von Pisa, Genua, Florenz, und Venedig, der Handel der belgischen, und einiger teutschen ReichsStädte, umfaßte das MittelMeer, die OstSee und die Küsten des europäischen WeltMeers. Ihre Handelsleute holten die köstlichen Erzeugnisse der Levante in den Häfen Aegyptens und an den Ufern des schwarzen Meeres.

Die Politik, die Gesezgebung, die StaatsWirthschaft, waren noch keine Wissenschaften; man beschäftigte sich noch nicht da-

mit, ihre Grundsäze zu erforschen, zu entwikeln; aber indem man anfieng, sich durch Erfahrung aufzuklären, sammelte man Beobachtungen, die dahin führen konnten; man belehrte sich über die Interessen, die das Bedürfniß derselben fühlbar machen musten.

Man kannte Aristoteles erst nur durch eine Uibersezung aus dem Arabischen, und seine in den ersten Augenbliken verfolgte Philosophie herrschte bald in allen Schulen: sie trug zwar nicht die Aufklärung in solche; aber sie gab doch mehr Regelmäsigkeit, mehr Methode in der Kunst der Schlüsse, welche durch die theologischen Streitigkeiten erzeugt worden war. Diese Scholastik leitete nicht zur Entdekung der Wahrheit; sie diente nicht einmal dazu, deren Beweise zu erörtern, genauer zu würdigen: aber sie schärfte den Geist, und jenen Geschmak an spizfindigen Unterscheidungen; jene Nothwendigkeit die Begriffe unaufhörlich zu theilen, deren flüchtige Schattirungen zu bestimmen, durch neue Worte darzustellen; jener ganze Aufwand, um entweder selbst seinen Feind zu verwikeln, oder dessen Schlingen zu entgehen, war der erste Ursprung der philosophischen Analyse, die seitdem die fruchtbare Quelle unsrer Fortschritte war.

Wir sind diesen Scholastikern bestimmtere Bezeichnungen der Begriffe über das höchste Wesen und dessen Eigenschaften; über den Unterschied zwischen der ersten Ursache und dem Welt-All, welches, wie man glaubt, von ihr regiert

wird; über den zwischen Geist und Materie; über die verschiedenen Bedeutungen, die man dem Worte Freiheit geben kann; über das, was man unter Schöpfung versteht; über die Art, die verschiedenen Operationen des menschlichen Geistes von einander zu unterscheiden, und die Begriffe, die derselbe sich von wirklichen Gegenständen und deren Eigenschaften bildet, zu klassifizieren.

Aber eben diese Methode muste nothwendig in den Schulen die Fortschritte der natürlichen Wissenschaften aufhalten. Einige anatomische Untersuchungen; dunkle Arbeiten über die Chimie, einzig in der Absicht, den philosophischen Stein zu suchen; Studium der Geometrie, der Algebra, das sich weder so weit erhob, um alles zu wissen, was die Araber entdekt hatten, noch die Werke der Alten zu verstehen; endlich Beobachtungen, Berechnungen in der Astronomie, die sich auf die Entwerfung und Vervollkommnung der Tafeln einschränkten, und durch eine lächerliche Mischung von Astrologie verunstaltet waren — dis ist das Gemählde, welches diese Wissenschaften aufstellen.

Inzwischen fiengen die mechanischen Künste an, sich der Vollkommenheit zu nähern, die sie in Asien beibehalten hatten. Der Seiden-Bau kam in den mittäglichen Ländern Europens auf; WindMühlen, PapierFabriken wurden darin eingeführt; die Kunst, die Zeit

zu messen, hatte sich über die Schranken erhoben, woran sie bei den Alten und bei den Arabern stehen geblieben war.

Uiberdis bezeichnen diese Epoche zwei wichtige Entdekungen. Die Eigenschaft, welche der Magnet hat, immer nach gleicher Himmelsgegend hinzuweisen; eine den Chinesern bekannte und von denselben sogar auch schon zur Leitung der Schiffe genüzte Eigenschaft, ward auch in Europa beobachtet. Man lernte hier sich des Compasses bedienen, dessen Gebrauch die Thätigkeit des Handels vermehrte, die Kunst der Schiffe vervollkommnete, und den Gedanken zu jenen Reisen gab, die uns seitdem eine neue Welt kennen lehrten, und den Menschen in Stand sezten, seine Blike über den ganzen Umfang des Erdballs, worauf er lebt, zu werfen. . . . Ein Chimiste, der Salpeter mit einem entzündbaren Stoffe vermischte, fand das Geheimniß jenes Pulvers, welches in der KriegsKunst eine unerwartete Revolution erzeugte. Ohngeachtet der schreklichen Wirkungen der FeuerGewehre machten sie doch, indem sie die Kämpfer von einander entfernten, den Krieg minder mörderisch, und die Krieger minder wild. Die kriegerischen Unternehmungen sind izt kostbarer; der Reichthum kann die Macht aufwiegen: selbst die streitbarsten Völker erkennen die Nothwendigkeit, sich Hilfsmittel zum Kampfe vorzubereiten, indem sie sich durch Handel und Künste bereichern. Verfeinerte Völker haben izt nicht mehr die blinde

Herzhaftigkeit barbarischer Nationen zu fürchten. Die grosen Eroberungen, und die Revolutionen, die sie zur Folge haben, sind beinahe unmöglich geworden. Jene Ueberlegenheit, welche eine Waffenrüstung von Eisen, die Kunst ein fast unverwundbares Pferd zu leiten, Lanze, Keule, oder Schwerdt zu führen, den Adel über das Volk gaben, verschwand nun gänzlich: und die Zerstörung dieses lezten Hindernisses der Freiheit, der wahren Gleichheit der Menschen, hat man einer Erfindung zu danken, die, dem ersten Blike nach, dem ganzen menschlichen Geschlechte Vernichtung zu drohen schien.

In Italien war die Sprache gegen das vierzehnte Jahrhundert beinahe zu ihrer Vollkommenheit gelangt. Dante ist oft edel, bestimmt, kraftvoll. Bocaccio hat Anmuth, Einfalt, gefälligen Schmuk. Noch ist der geistreiche und empfindsame Petrarch nicht veraltet. In diesem Lande, dessen glükliches Clima sich dem von Griechenland nähert, studirte man die Modelle des Alterthums; man mühte sich, einige ihrer Schönheiten in die neue Sprache überzutragen; man versuchte, sie in der ihrigen nachzuahmen. Schon wekten einige Versuche die Hofnung, daß, wiederbelebt durch den Anblik der Denkmale des Alterthums, durch diese stummen, aber so beredten Lehrer unterrichtet, der Genius der Künste zum zweitenmal das Leben des Menschen verschönere, und ihm jene reinen Vergnügungen gewähren würde, deren Genuß für alle gleich ist, und in

demselben Verhältniß wächst, wie er sich unter mehrere theilt.

Das übrige Europa folgte nur in der Ferne, aber der Geschmak an den Wissenschaften und an der Dichtkunst fieng auch hier an, wenigstens die noch ganz rohen Sprachen zu bilden.

Eben die Gründe, welche die Geister genöthigt hatten, aus ihrer langen Schlafsucht zu erwachen, hätten auch ihre Anstrengungen leiten müssen. Aber die Vernunft konnte nicht zur Entscheidung der Fragen aufgerufen werden, zu deren Erörterung entgegengesezte Interessen zwangen: weit entfernt, ihr Ansehen zu erkennen, maßre die Religion sich's an, sie zu unterjochen, und sezte ihren Ruhm darin, sie herabzuwürdigen: die Politik betrachtete Alles das als gerecht, was durch Verträge, durch beständigen Gebrauch, durch altes Herkommen geheiligt war. Man ahnete nicht, daß die Rechte des Menschen in dem Buche der Natur geschrieben stünde, und daß andre darüber befragen, sie miskennen und verlezen heisse. Nur in den heiligen Büchern, in verehrten Verfassern, in den Bullen der Päpste, den Ausschreiben der Könige, in den Sammlungen der Gebräuche, in den Annalen der Kirchen, suchte man die Maximen oder die Beispiele, woraus es erlaubt seyn könnte, Folgerungen zu ziehen. Es war nicht die Frage davon, einen Grundsaz an sich zu untersuchen, sondern ihn durch andre Texte,

worauf man ihn stüzte, auszulegen, zu erörtern, zu zerstören, oder zu befestigen. Man nahm einen Saz nicht an, weil er wahr wäre, sondern weil er in dem oder jenem Buche stand, und weil er in irgend einem bestimmten Lande und seit einem bestimmten Jahrhundert angenommen worden war.

So schob man überall das Ansehen der Menschen dem der Vernunft unter. Man studirte die Bücher weit mehr als die Natur, und die Meinungen der Alten mehr als die Phänomene des WeltAlls. Diese Sclaverei des Geistes, worin man nicht einmal noch das Hilfsmittel einer aufgeklärten Kritik hatte, war damals den Fortschritten der Menschheit dadurch, daß sie die Methode zu studiren verdarb, noch schädlicher, als durch ihre unmittelbare Wirkung. So weit war man entfernt, die Alten erreicht zu haben, daß es noch nicht einmal Zeit war, sich zu bestreben, sie zu verbessern oder zu übertreffen.

Die Sitten behielten während dieser Epoche ihre Verderbtheit und ihre Wildheit: die religiöse Undultung war sogar noch thätiger, und die innern Unruhen, die beständigen Kriege einer Menge kleiner Fürsten, ersezten die Einfälle der Barbaren, und die noch verderblichere Plage der PrivatKriege. Zwar schienen die Galanterie der Menestrels und Troubadours, das Emporkommen des RitterWesens, dessen Geseze Grosmuth und Offenheit waren, das sich dem

Schirme der Religion und dem Schuze der Unterdrükten, so wie dem Dienste der Damen weyhte, den Sitten mehr Sanftheit, Anstand und Erhebung geben zu müssen. Aber diese Aenderung, die sich auf die Höfe und Schlösser einschränkte, drang nicht bis in die Masse des Volks ein. Die Folge davon war etwas mehr Gleichheit unter den Adelichen, weniger Treulosigkeit und Grausamkeit in ihren Verhältnissen unter einander; aber ihre Verachtung des Volkes, ihre Gewaltthätigkeit in der Tyrannei, ihre Kühnheit im Raube, blieben dieselben, und die Nationen, auf gleiche Weise unterdrükt, waren in gleichem Grade unwissend, barbarisch und verdorben.

Jene poetische und kriegerische Galanterie, jenes Sitten Wesen, welches man grosentheils den Arabern schuldig ist, deren natürliche Grosmuth lange in Spanien dem Aberglauben und Despotism widerstand, waren unstreitig von Nuzen: sie verbreiteten Keime von Menschlichkeit, die erst in glüklichern Zeiten sich entwikeln sollten, und der allgemeine Charakter dieser Epoche war, daß sie den menschlichen Geist für die Revolution, welche durch die Erfindung der Buchdrukerei herbeigeführt ward, geneigt machte, und den Boden zubereitete, den die folgenden Zeitalter mit einer so reichen und überschwenglichen Aerndte bedeken sollten.

Achte Epoche.

Von Erfindung der Buchdrukerei bis zu der Zeit, da Wissenschaften und Philosophie das Joch des Aberglaubens abwarfen.

Wer über den Gang des menschlichen Geistes bei Entdekung wissenschaftlicher Wahrheiten oder der Verfahrungsarten der Künste nicht etwas tiefer nachgedacht hat, muß sich wundern, daß ein so langer Zeitraum die Kunst Zeichnungen zu druken und die Entdekung des Buchstaben Druks von einander trennen konnte.

Ohne Zweifel hatten wohl einige Kupferstecher den Gedanken von dieser Anwendung ihrer Kunst; aber die Schwierigkeit der Ausführung stellte sich ihnen lebhafter dar, als die Vortheile eines günstigen Erfolgs: es ist sogar ein Glük, daß man nicht den ganzen Umfang dieses leztern ahnen konnte; denn Priester und Monarchen würden sich vereint haben, den Feind, der sie entlarven und stürzen sollte, schon in seiner Geburt zu erstiken.

Die Buchdrukerei vermehrt die Exemplare eines und desselben Werkes in unbestimmbarer Zahl und mit wenigen Kosten. Von

nun an war es für alle, die lesen können, so leicht, sich, jeder nach seinem Geschmak und Bedürfniß, Bücher zu verschaffen, und diese Leichtigkeit des Lesens vermehrte und erweiterte den Wunsch und die Hilfsmittel der Aufklärung.

Da diese vervielfältigten Abschriften sich mit grösserer Schnelligkeit verbreiten, so gewinnen die Thatsachen, die Entdekungen, nicht nur eine ausgedehntere Publicität, sondern sie gewinnen solche auch in weit kürzerer Zeit. Die Wissenschaften wurden der Gegenstand eines thätigen, allgemeinen Handels.

Zuvor war man genöthigt, Handschriften zu suchen, wie wir heut zu Tage seltene Werke suchen. Nun konnte, was sonst nur von einigen Individuen gelesen worden war, es von einem ganzen Volke werden, und fast zu gleicher Zeit auf alle Menschen wirken, welche die nemliche Sprache verstanden.

Man lernte das Mittel kennen, zu mehreren Nationen zu spechen. Eine neue Art von RednerBühne entstand, von der zwar minderlebhafte, aber desto tiefere Eindrüke ausgehen; von der herab man minder tyrannisch über die Leidenschaften, aber desto mächtiger, sicherer und dauernder über die Vernunft herrscht; wo aller Vortheil für die Wahrheit ist, weil die Kunst nur darum in den Mitteln der Verführung verloren hat, um in denen der Aufklärung zu gewinnen. Es bildete sich eine öffentliche Meinung, mächtig durch die Zahl ihrer Anhänger,

voll Kraft, weil die Gründe, die sie bestimmen, zugleich auf alle Geister, selbst in den größsten Entfernungen, wirken. So sah man, zu Gunsten der Vernunft und der Gerechtigkeit, ein von aller menschlichen Gewalt unabhängiges Tribunal sich erheben, dem man nur sehr schwer etwas verheimlichen, und unmöglich sich entziehen kan.

Da bei neuen Methoden die Geschichte der ersten Schritte auf einer Bahn, welche zu einer Entdekung führen soll; die Arbeiten, welche sie vorbereiten; die Anlässe, welche den Gedanken dazu erzeugen, oder auch nur den Wunsch einflössen können, sie zu suchen, sich mit Schnelligkeit verbreiten, so bieten sie jedem Einzelnen den ganzen Inbegrif der Mittel dar, welche durch die allgemeinen Nachforschungen Aller aufgefunden werden konnten, und durch diese wechselseitigen Unterstüzungen scheint der Genius seine Kräfte mehr als verdoppelt zu haben.

Jeder neue Irrthum wird von seiner Entstehung an bekämpft; oft schon angegriffen, noch ehe er sich verbreiten konnte, hat er nicht die Zeit, festzuwurzeln. Selbst die in früher Kindheit empfangenen Irrthümer, welche sich gewissermasen mit der Vernunft jedes Einzelnen identifizirt, welche Furcht oder Hofnung schwachen Seelen werth gemacht haben, wurden schon dadurch allein erschüttert, daß es unmöglich war, deren Untersuchung zu hindern; zu verbergen, daß sie widerlegt und bestritten werden konnten;

sich den Fortschritten der Wahrheiten zu widerse-zen, die, von Folgerungen zu Folgerungen, in die Länge deren Ungereimtheit aufdeken musten.

Der Buchdrukerei ist man die Möglichkeit schuldig, Werke zu verbreiten, welche die Conjuncturen des Augenblikes, oder vorübergehende Bewegungen in der öffentlichen Meinung erfodern, und dadurch für jede Frage, die irgendwo untersucht wird, die ganze Summe von Menschen, welche Eine Sprache reden, zu interessiren.

Würde man, ohne die Hilfe dieser Kunst, jene für jede Klasse von Menschen, jeden Grad von Unterricht bestimmten Bücher haben vervielfältigen können? Jene lange fortgeführten Untersuchungen, durch welche allein zweifelhafte Fragen mit einem sichern Lichte bestrahlt, und Wahrheiten, die zu abgezogen, zu fein, zu entfernt von VolksVorurtheilen oder der gemeinen Meinung der Gelehrten sind, als daß sie nicht bald vergessen und miskannt werden sollten, auf einer unerschütterlichen Grundlage befestigt werden können; die Bücher für den ersten Unterricht; die WörterBücher; die Werke, worin man eine Menge von Thatsachen, Beobachtungen, Versuchen, mit allen ihren Details zusammenträgt, worin alle Beweise entwikelt, alle Zweifel geprüft werden; jene kostbare Sammlungen, die bald Alles, was über einen besondern Zweig der Wissenschaften

beobachtet, geschrieben, gedacht worden ist, bald das Resultat der jährlichen Arbeiten aller Gelehrten Eines Landes in sich schliesen; jene Tafeln, jene gedrängten Uiberblike aller Art, wovon die einen dem Auge Resultate darstellen, wozu der Geist nur durch mühsame Arbeit gelangt wäre; andre nach Verlangen das Factum, die Beobachtung, die Zahl, die Formel, den Gegenstand zeigen, den man kennen lernen will; noch andre endlich unter einer bequemern Gestalt, in methodischer Ordnung, die Materialien darbieten, woraus der Genius neue Wahrheiten ziehen kan: alle diese Mittel, den Gang des menschlichen Geistes schneller, sicherer und leichter zu machen, sind Wohlthaten der Buchdrukerei.

Wir werden deren noch mehrere zeigen, wenn wir die Wirkungen der Einführung der Landes-Sprachen statt des bis dahin für die Wissenschaften fast ausschliesenden Gebrauchs einer allgemeinen GelehrtenSprache entwikeln werden.

Ist es endlich nicht die Buchdrukerei, welche den Unterricht der Völker aller politischen und religiösen Ketten entlastet hat? Vergeblich würde der eine oder der andre Despotism sich aller Schulen bemächtigt; vergebens durch strenge Verfügungen unwiderruflich festgesezt haben, mit welchen Irrthümern er die Geister angestekt, vor welchen Wahrheiten er sie bewahrt wissen wolle; vergebens würden die dem

mora-

moralischen Unterrichte des Volkes, oder dem der Jugend in der Philosophie und in den Wissenschaften, geweyhten Kanzeln sich herabgewürdigt haben; nie eine andre, als der Behauptung dieser doppelten Tyrannei günstige Lehre vorzutragen: dennoch würde die Buchdrukerei immer noch ein unabhängiges und reines Licht verbreiten. Der Unterricht, den jeder Mensch durch die Bücher in schweigender Einsamkeit empfangen kan, kan nicht allgemein entstellt, oder verdorben werden: es ist genug, daß es noch einen freien Winkel auf der Erde gibt, wo die Presse ihre Blätter damit füllen kan. Wie vermöchte man bei dieser Menge verschiedener Bücher, dieser Menge von Exemplaren Eines Buches, von Nachdrüken, die in wenigen Augenbliken es wieder neu vervielfältigen, sorgfältig genug alle Thore zu verschliesen, wodurch die Wahrheit einzudringen suchen könnte? Was schwer war; selbst da es nur darauf ankam einige Exemplare einer Handschrift zu zerstören, um sie ohne Wiederkehr zu vernichten; da es noch hinreichte, eine Wahrheit, eine Meinung während einiger Jahre zu ächten, um sie ewiger Vergessenheit zu weyhen: ist es nicht unmöglich geworden, izt, da man eine unaufhörlich sich erneuende Wachsamkeit, eine nie auch nur einen Augenblik rastende Thätigkeit würde anwenden müssen? Und wenn man selbst auch dahin gelangte, die allzuhandgreiflichen Wahrheiten, welche unmittelbar gegen das Interesse der Inquisitoren anstossen,

auf die Seite zu drüken; wie würde man jene, welche diese geächteten Wahrheiten in sich schliessen, ohne sie zu hell durchscheinen zu lassen, welche sie vorbereiten, und einst zu ihnen hinführen müssen, durchzudringen, und sich zu verbreiten hindern können? Würde man dis können, ohne jene HeuchlerMaske ablegen zu müssen, deren Fall für die Macht des Irrthums eben so verheerend, wie die Wahrheit selbst seyn würde? Auch werden wir die Vernunft über diese eiteln Bemühungen obsiegen sehen; wir werden sehen, wie sie in diesem immer wieder aufkeimenden und oft grausamen Kriege über Gewalt wie über List triumphirt, dem Scheiterhaufen trozt und der Verführung widersteht, wechselsweise mit ihrer allmächtigen Hand sowohl die fanatische Heuchelei erdrükt, die für ihre Dogmen eine aufrichtige Anbetung fodert, als die politische, die auf den Knien bittet, zu dulten, daß sie in Frieden die Irrthümer nüze, worin es, wenn man ihr glauben will, für die Völker eben so nüzlich, wie für sie selbst ist, diese auf immer versinken zu lassen.

Die Erfindung der Buchdrukerei ist beinahe gleichzeitig mit zwei andern Begebenheiten, wovon die erste einen damals sogleich sich äussernden Stoß auf die Fortschritte des menschlichen Geistes that, während der Einfluß der andern auf das Schiksal des ganzen Menschengeschlechts keine andre Gränze haben wird, als dessen Dauer.

Ich rede von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, und von der Entdekung sowohl der neuen Welt, als des Weges, der Europen eine unmittelbare Communication mit den östlichen Theilen von Afrika und Asien öfnete.

Die griechischen Gelehrten, die vor der türkischen Herrschaft flüchteten, suchten eine Schirmstätte in Italien. Sie lehrten die Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen des alten Griechenlands in ihrer Ursprache lesen; sie vervielfältigten die Handschriften, und bald darauf die Ausgaben derselben. Man schränkte sich nicht mehr in die blinde Verehrung dessen ein, was man übereingekommen war, die Lehre des Aristoteles zu nennen; man suchte in dessen eigenen Werken, was dieselbe in der That war; man wagte es, sie zu beurtheilen und zu bestreiten; man stellte ihm den Plato entgegen, und begann das Joch abzuwerfen, schon dadurch, daß man sich berechtigt glaubte, sich einen Meister zu wählen.

Die Lesung des Euklides, Archimedes, Diophantus, Hippokrates, der Thier-Geschichte, und selbst auch der NaturLehre des Aristoteles, belebten auf's neue den Genius der Geometrie und der Physik; die unchristlichen Meinungen der Philosophen fachten wieder die fast erloschenen Begriffe von alten Rechten der Vernunft an.

Unerschrokene Männer, durch Liebe zum Ruhm und die Leidenschaft der Entdekungen geleitet, hatten für Europen die Gränzen der Welt erweitert, hatten ihm einen neuen Himmel gezeigt, und unbekannte Länder geöfnet. Gama war nach Ostindien vorgedrungen, nachdem er mit unermüdbarer Gedult die unermeßliche Aussenlinie der afrikanischen Küsten umsegelt hatte, während Colon, der sich den Woogen des atlantischen WeltMeers vertraute, jene bisdahin unbekannte Welt erreicht hatte, die sich zwischen dem West von Europa und dem Ost von Asien hinzieht.

Wenn dis Gefühl, dessen unruhige Thätigkeit, die von nun an alle Gegenstände umschlang, die grosen Fortschritte der Menschheit ankündete; wenn eine edle Neugier die Helden der Schiffarth belebt hatte, so wurden im Gegentheil die damaligen Könige, und die Räuber, die den Gewinn von den Arbeiten jener Helden ziehen sollten, durch niedrigen und grausamen Geiz, durch den wildesten Fanatism geleitet. Die unglüklichen Geschöpfe, welche diese neuaufgefundenen Gegenden bewohnten, wurden nicht wie Menschen behandelt, weil sie nicht Christen waren. Dis Vorurtheil, welches die Tyrannen mehr noch, als ihre Opfer herabwürdigte, erstikte jede Art von Regungen des Gewissens, und gab diese habsüchtigen, barbarischen Menschen, die Europa aus seinem Schoose auswarf, ohne einigen Rükhalt ihrem unauslöschlichem Gold- und Blut-Durste hin. Die Gebeine von fünf

Millionen Menschen bedekten jene unglüklichen Gefilde, wohin Portugiesen und Spanier ihren Geiz, ihren Aberglauben und ihre Wuth trugen: sie werden bis an das Ende der Tage gegen jene Lehre von der politischen Nüzlichkeit der Religionen zeugen, die noch immer unter uns Vertheidiger findet.

Erst zu dieser Epoche konnte der Mensch den Erdball kennen lernen, den er bewohnt; in allen Ländern die Menschheit, mit allen Schattirungen, welche der lange Einfluß natürlicher Ursachen oder gesellschaftlicher Einrichtungen ihr gaben, die Erzeugnisse der Erde oder des Meeres, in allen Temperaturen, unter allen Klimaten, studiren. Die Hilfsquellen aller Art, welche diese Erzeugnisse dem Menschen bieten, der noch so entfernt davon ist, den ganzen Umfang dessen, was die Kenntniß dieser Gegenstände den Wissenschaften an neuen Wahrheiten beizufügen und an beglaubigten Irrthümern zu benehmen vermag, erschöpft, oder auch nur geahnet zu haben; die Thätigkeit des Handels, die dem Kunstfleisse, der Schiffahrt, und, durch eine nothwendige Verkettung, allen Wissenschaften und allen Künsten neuen Schwung gab; die Kraft, welche diese Thätigkeit freien Völkern gewährte, um Tyrannen zu widerstehen, unterjochten Völkern, um ihre Ketten zu brechen, um wenigstens die des FeudalWesens loser zu knüpfen — dis waren die glüklichen Folgen jener Entdekungen. Aber alle diese Vortheile werden das, was sie der

Menschheit gekostet, erst in dem Augenblike sühnen, da Europa, indem es auf das unterdrükende und niederträchtige System von Allein Handel Verzicht leistet, sich erinnern wird, daß die Menschen aller Klimate, nach dem Willen der Natur gleich und Brüder, nicht von ihr geschaffen worden sind, den Stolz und Geiz einiger privilegirten Nationen zu nähren; da es, besser aufgeklärt über sein wahres Interesse, alle Völker aufrufen wird, Theil an seiner Unabhängigkeit, Freiheit und Aufklärung zu nehmen. Unglüklicher Weise muß man sich noch fragen, ob diese Revolution die rühmliche Frucht der Fortschritte der Philosophie; oder nur, wie wir bereits gesehen, die schimpfliche Folge vielfacher National Eifersucht und des Uibermases der Tyrannei seyn wird?

Bis zu dieser Epoche waren die frevelhaften Eingriffe des Priesterthums ungestraft geblieben. Die Beschwerden der unterdrükten Menschheit, der beleidigten Vernunft, waren in Blut und in Flammen erstikt worden. Der Geist, der diese Beschwerden dictirt hatte, war nicht erloschen; aber dis Schweigen des Schrekens machte kühn zu neuen Gräueln. Endlich veranlaßte das Aergerniß, daß man die Vergebung der Sünden an Mönche verpachtete, durch sie in Wirthshäusern, auf öffentlichen Pläzen verkaufen lies, einen neuen Ausbruch. Luther, der in der einen Hand die heilige Schrift hielt, wieß mit der andern auf das Recht, das

der Papst sich anmaßte, von Verbrechen freizusprechen, und diese Vergebung zu verkaufen; den übermüthigen Despotism, den er über die Bischöffe, lange Zeit seines gleichen, übte; das brüderliche Mahl der ersten Christen, das, unter dem Namen der Messe, eine Art von magischer Operation, und ein Gegenstand des Handels ward; das Verderbniß unwiderruflicher Ehelosigkeit, wozu die Priester verurtheilt waren; dis barbarische oder ärgernißvolle Gesez auf jenes ganze Heer von Mönchen und Nonnen erstrekt, womit der päpstliche Ehrgeiz die Kirche überschwemmt und beflekt hatte; alle Geheimnisse der Laien durch die Beichte der Arglist und den Leidenschaften der Priester preis; endlich Gott selbst, wie er von dieser an Brod, an Menschen, an Gebeinen, oder an Bildsäulen verschwendeter Anbetung kaum einen schwachen Theil für sich übrig behielt.

Luther kündete den erstaunten Völkern an, daß diese empörenden Gebräuche nicht das Christenthum, sondern vielmehr dessen Verunstaltung und Schmach seye, und daß man, um der Religion Jesus treu zu seyn, damit anfangen müsse, die seiner Priester abzuschwören. Er bediente sich auf gleiche Weise der Waffen der Dialektik und der Beredsamkeit, und der nicht minder wirksamen Gewalt des Lächerlichen. Er schrieb zugleich teutsch und lateinisch. Es war nicht mehr, wie zu den Zeiten der Albigenser, oder des Johann Huß, deren ausser den Gränzen ihrer

Kirchen unbekannte Lehre mit so leichter Mühe verläumdet werden konnte. Die teutschen Bücher der neuen Apostel drangen zu gleicher Zeit in alle Ortschaften des Reichs, während ihre lateinischen Bücher ganz Europa dem schändlichen Schlaf' entrissen, in den der Aberglaube es gestürzt hatte.

Die, deren Vernunft den Reformatoren vorangegangen war, aber welche die Furcht in Stillschweigen hingehalten hatte; die, welche ein geheimer Zweifel erschütterte, den sie selbst ihrem eigenen Gewissen zu bekennen zitterten; die einfachern Menschen, welche den ganzen Umfang der theologischen Ungereimtheiten nicht gekannt; die, welche niemals über die streitigen Fragen nachgedacht hatten, waren erstaunt, zu vernehmen, daß sie zwischen verschiedenen Meinungen zu wählen hätten; alle überliesen sich mit Begierde diesen Untersuchungen, wovon, wie sie sahen, zugleich ihr zeitliches Interesse und ihre künftige Glükseligkeit abhieng.

Das ganze christliche Europa, von Schweden bis nach Italien, von Ungarn bis nach Spanien, war in einem Augenblike mit Anhängern der neuen Lehre bedekt, und alle Völker, die es bewohnen, würde die Reformation von dem Joche Roms befreit haben, wenn nicht die falsche Politik einiger Fürsten wieder eben den Priester-Szepter emporgehoben hätte, der so oft und schwer auf die Häupter der Könige gedrükt hatte.

Ihre damalige Politik, der, unglüklicher

Weise, ihre Nachfolger noch nicht entsagt haben, war: „ihre Staaten zu Grund zu richten, um sich neue zu erwerben, und ihre Macht mehr nach dem Umfang ihres Gebietes, als nach der Zahl ihrer Unterthanen abzumessen."

Auch opferten Karl V und Franz I, beschäftigt, sich Italien streitig zu machen, die Vortheile, welche die Reformation den Ländern, die sie annehmen würden, darbot, dem Interesse, den Papst zu schonen, auf.

Der Kaiser, welcher sah, daß die Fürsten des Reichs Meinungen begünstigten, die ihre Macht und Reichthümer vermehren musten, warf sich zum Beschüzer der alten Misbräuche auf, in der Hofnung, daß ein ReligionsKrieg ihm Gelegenheit geben würde, sich ihrer Staaten zu bemächtigen und ihre Unabhängigkeit zu vernichten. Franz hielt dafür, daß er, wenn er die Protestanten in Frankreich verbrennen lies, und ihre Häupter in Teutschland beschüzte, die Freundschaft des Papstes beibehalten könne, ohne nüzliche Bundsgenossen zu verlieren.

Aber dis war nicht ihr einziger Beweggrund. Auch der Despotism hat seinen Instinct; und dieser Instinct hatte den Königen geoffenbart, daß die Menschen, nachdem sie die religiösen Vorurtheile der Prüfung der Vernunft unterworfen, diese leztere bald auch auf die politischen erstreken; daß, aufgeklärt über die Anmasung der Päpste, sie es zulezt

auch über die der Monarchen werden seyn wollen; und daß die der königlichen Gewalt so nüzliche Reformation der kirchlichen Misbräuche jene der noch erdrükendern Misbräuche, worauf diese Gewalt gegründet war, nach sich ziehen würde. Auch begünstigte kein König einer grosen Nation freiwillig die Partei der Reformatoren. Heinrich VIII verfolgte sie noch, da er schon von dem päpstlichen Bannstrahle getroffen war; Eduard, Elisabeth, die dem Papstthum nicht anhängen konnten, ohne sich für unrechtmäsige Besizer des Throns zu erklären, führten in England eine Art von GottesVerehrung ein, die sich demselben am meisten näherte. Die protestantischen Monarchen von GrosBritannien begünstigten immerfort den Katholizism, so oft er sie nicht mehr mit einem Prätendenten ihrer Krone bedrohte. In Schweden, in Dänemark, war die Einführung der lutherischen Lehre in den Augen der Könige eine nothwendige Vorsicht, um sich der Verstosung des katholischen Despoten, an dessen Stelle sie getreten waren, zu versichern; und schon sehen wir in einer, durch einen philosophischen Fürsten gegründeten Monarchie dessen Nachfolger einen geheimen Hang für diese den Königen so theure Religion hegen.

Die religiöse Undultung war allen Secten gemein, welche sie allen Regierungen einflösten. Die Papisten verfolgten alle reformirten Communionen; und diese, die sich un-

tereinander selbst verdammten, machten gemeine Sache gegen die AntiTrinitarier, welche, weit richtiger, ohne Unterschied alle Dogmen der Prüfung, wo nicht der Vernunft, doch einer raisonnirenden Kritik unterworfen, und nicht geglaubt hatten, sich einiger Ungereimtheiten entledigen zu müssen, um andre, nicht minder empörende, beizubehalten.

Diese Unduldung nüzte der Sache des Papstthums. Seit langer Zeit gab es in Europa, und vorzüglich in Italien, eine Klasse von Menschen, die, ferne von allem Aberglauben, gleichgiltig gegen alle Arten von Anbetungen, nur der Vernunft gehorchend, die Religionen als menschliche Erfindungen betrachteten, deren man insgeheim spotten konnte, aber welche Klugheit oder Politik dem Scheine nach zu verehren geboten.

In der Folge trieb man die Kühnheit weiter, und während man in den Schulen die übelverstandene Philosophie des Aristoteles anwandte, um die Kunst der theologischen Spizfindigkeiten zu vervollkommnen, um das, was an sich nur ungereimt gewesen wäre, scharfsinnig zu machen, suchten einige Gelehrten ein allen Begrif von Religionen zerstörendes System auf seine eigenthümliche Lehre zu begründen; ein System, wornach die menschliche Seele nur eine Kraft war, die mit dem Leben hinschwand, wornach man keine andre Vorsehung, keinen andern Ordner der Welt zugab, als die nothwendigen Geseze der Natur. Sie wurden durch Plato-

niker bestritten, deren Meinungen, die sich dem, was man seither Deismus nannte, näherten, der priesterlichen Orthodoxie nur desto schreklicher waren.

Die Furcht für Todesstrafen hemmte bald diese unkluge Offenheit. Italien, Frankreich, wurden bald mit dem Blute dieser Märtyrer der GedankenFreiheit beflekt. Alle Secten, alle Regierungen, alle Arten von Gewalt zeigten sich nie einig, als gegen die Vernunft. Man muste sie mit einem Schleier bedeken, der sie den Bliken der Tyrannen entzog, und nur die der Philosophie durchdringen lies.

Man war daher genöthigt, sich in den schüchternen Hinterhalt jener geheimen Lehre einzuschliesen, die nie aufgehört hatte, eine grose Zahl von Anhängern zu haben. Sie hatte sich vorzüglich unter den Häuptern der Regierungen, so wie der Kirche ausgebreitet; und um die Zeit der Reformation waren die Grundsäze des religiösen Machiavelism der einzige Glaube der Fürsten, der Minister, und der höhern Priester. Diese Meinungen hatten sogar die Philosophie angestekt. Und welche Moral konnte man denn auch von einem System erwarten, wovon es ein Grundsaz war, daß man die des Volkes auf falsche Meinungen gründen müsse? daß aufgeklärte Männer berechtigt seyn, es zu täuschen, wenn sie ihm nur nüzliche Irrthümer gäben, und es in den Fesseln zu erhalten, wovon sie selbst sich zu befreien wußten?

Wenn die natürliche Gleichheit der Menschen der erste Pfeiler ihrer Rechte, die Grundlage aller wahren Moral ist; was könnte diese von einer Philosophie hoffen, worin offenbare Verachtung dieser Gleichheit und dieser Rechte eine der Maximen war? Ohne Zweifel konnte eben diese Philosophie zu den Fortschritten der Vernunst dienen, deren Herrschaft sie im Stillen vorbereitete: aber solange sie allein bestand, wirkte sie nichts, als daß sie Heuchelei an die Stelle von Fanatism sezte, und die, welche über das Schiksal der Staaten wachten, selbst dadurch verdarb, daß sie solche über die Vorurtheile hinaushob.

Die wahrhaft aufgeklärten Philosophen, die, ferne von Ehrgeiz, sich darauf einschränkten, die Begriffe der Menschen nur mit der äussersten Schüchternheit zu berichtigen, ohne sich zu erlauben, sie in ihren Irrthümern zu unterhalten, hätten natürlicher Weise geneigt seyn müssen, der Reformation anzuhängen; aber mismuthig, überall gleiche Undultung zu finden, glaubte der gröste Theil derselben sich nicht den Unannehmlichkeiten einer Veränderung aussezen zu müssen, nach welcher sie doch immer in demselben Zustande von Zwang geblieben seyn würden. Da sie noch immer sich hätten anstellen müssen, als glaubten sie an Ungereimtheiten, die sie verachteten, so fanden sie keinen grosen Vortheil darin, deren Zahl ein wenig zu mindern; sie besorgten sogar durch ihr Abschwören

sich den Schein einer freiwilligen Heucheslei zu geben, und indem sie der alten Religion zugethan blieben, bestärkten sie solche durch das Ansehen ihres Namens.

Der Geist, der die Reformatoren beseelte, führte nicht zur wahren Denkfreiheit. Jede Religion, in dem Lande, wo sie herrschte, erlaubte nur gewisse Meinungen. Da inzwischen diese verschiedenen GlaubensArten sich einander entgegengesezt waren, so gab es wenige Meinungen, die nicht in irgend einigen Theilen Europens bestritten oder behauptet worden wären. Uiberdis waren die neuen Communionen genöthigt gewesen, etwas von der dogmatischen Strenge nachzulassen. Sie konnten nicht ohne groben Widerspruch das Recht zu untersuchen in allzuenge Schranken einschliesen, weil sie selbst auf dasselbe die Rechtmäsigkeit ihrer Trennung gegründet hatten. Weigerten sie sich auch der Vernunft ihre volle Freiheit zu geben, so willigten sie doch ein, daß ihre Gefangenschaft minder eng wäre: die Kette war nicht zerbrochen, aber sie war doch nicht mehr so schwer, und länger. Endlich bildete sich in den Ländern, wo es Einer Religion unmöglich gewesen war, alle andern zu unterdrüken, das, was der stolze Uibermuth der herrschenden Religion Dultung zu nennen wagte, das heißt, die Erlaubniß, welche Menschen andern Menschen geben, zu glauben, was ihrer Vernunft einleuchtet, zu thun, was ihr Gewissen ihnen befiehlt, ihrem gemeinschaftlichen Gotte die Art von Hul=

digung zu weyhen, die sie für die ihm wohlgefälligste halten. Man konnte dort also von nun an alle geduldeten Lehren mit mehr oder weniger Freimüthigkeit behaupten.

Auf diese Weise sah man in Europa eine Art von DenkFreiheit, nicht für die Menschen, sondern für die Christen entstehen, und, wenn wir Frankreich ausnehmen, so sind es auch noch heut zu Tage überall nur die Christen, für die es eine solche gibt.

Aber diese Unduldung zwang die menschliche Vernunft, Rechte zu suchen, die allzulange vergessen, oder vielmehr nie weder genau gekannt, noch hinlänglich aufgeklärt worden waren.

Ergrimmt die Völker bis in das Heiligthum ihres Gewissens durch Monarchen unterdrükt zu sehen, welche die aberglaubigen oder politischen Sclaven der Priester waren, wagten es endlich einige edelkühne Männer, den Grund ihrer Gewalt zu untersuchen: sie sagten den Völkern, daß ihre Freiheit ein unveräusserlich Gut sey; daß keine Verjährung zu Gunsten der Tyrannei; kein Vertrag statt finde, der eine Nation unwiderruflich an eine Familie binden könnte; daß die Obrigkeiten, welches auch immer ihre Titel, ihre Verrichtungen, ihre Gewalt seyn möchten, die Beamten des Volkes, und nicht dessen Herren seyn; daß dieses die Gewalt behalte, ihnen eine von ihm allein herfliesende Macht zu entziehen, wenn sie entweder derselben misbrauchen, oder wenn es auch nur überhaupt seinem Interesse

nicht gemäs, finde, ihnen solche länger zu lassen; daß es endlch befugt sey, sie zu strafen und abzusezen.

Das sind die Meinungen, welche Althusius, Languet, und seitdem Needham, Harrington, mit Muth aufstellten, und mit Energie entwikelten. Dem Geiste ihres Jahrhunderts zollend, stüzten sie sich zu oft auf Texte, Auctoritäten, Beispiele: man sieht, daß sie diese Meinungen weit mehr dem hohen Schwunge ihres Geistes, der Stärke ihres Charakters schuldig waren, als einer genauen Analyse der wahren Grundsäze der gesellschaftlichen Ordnung.

Andre Philosophen, welche schüchterner waren, begnügten sich indeß, zwischen den Königen und den Völkern eine genaue Reciprocität von Rechten und Pflichten, eine gleiche Verbindlichkeit zu Haltung der Verträge, wodurch solche bestimmt worden waren, festzusezen. Man könnte wohl eine erbliche ObrigkeitsPerson absezen und bestrafen, aber nur wenn sie jenen heiligen Vertrag verlezt habe, der darum nichts destoweniger mit ihrer Familie bestehen bleibe . . . . Diese Lehre, die sich von dem NaturRecht entfernte, um Alles auf das positive Recht zurükzuführen, ward von den Rechtsgelehrten, von den Theologen unterstüzt; sie begünstigte mehr das Interesse der Mächtigen, die Projekte der Ehrgeizigen, weil sie mehr den mit der Gewalt bekleideten Mann, als die Gewalt selbst traf. Auch ward sie fast allgemein von den StaatsLehrern

be=

befolgt, und in den Revolutionen, in den politischen Streitigkeiten zur Richtschnur genommen.

Die Geschichte wird uns während dieser Epoche wenig wahre Fortschritte zur Freiheit, aber mehr Ordnung und Kraft in den Regierungen, und bei den Völkern ein stärkeres, und vorzüglich ein richtigeres Gefühl ihrer Rechte zeigen. Die Geseze sind mehr durchdacht: sie scheinen nicht mehr so oft das ungestalte Werk der Umstände und eigensinniger Laune: sie sind von Gelehrten, wenn auch noch nicht von Philosophen, verfaßt.

Die VolksBewegungen, die Revolutionen, welche die Freistaaten Italiens, England, und Frankreich erschüttert hatten, musten die Blike der Philosophen auf jenen Theil der Politik hinziehen, der zum Gegenstande hat, die Wirkungen zu beobachten und vorherzusehen, welche die Verfassungen, die Geseze, die öffentlichen Anstalten, auf die Freiheit der Völker, auf das Wohl, die Macht der Staaten, auf die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit, die Form ihrer Regierungen haben können. Die einen, welche Plato nachahmten, wie Morus und Hobbes, leiteten den Plan eines ganzen Systems der gesellschaftlichen Ordnung aus einigen allgemeinen Grundsäzen her, und stellten das Muster auf, dem die Ausführung unaufhörlich sich zu nähern streben müsse. Andre, wie Machiavel, suchten in der tiefern Prüfung der Geschichte die Regeln, wornach man hoffen könne, die Zukunft zu meistern.

Noch gab es keine Wissenschaft der Staats-Oekonomie: die Fürsten zählten nicht die Zahl der Menschen, sondern die der Soldaten; die Finanz-Wissenschaft war nichts, als die Kunst, die Völker zu plündern, ohne sie zum Aufruhr zu drängen, und die Regierungen beschäftigten sich mit dem Handel nur, um ihn durch Taxen zu brandschazen, durch Privilegien zu hemmen, oder sich dessen Monopol streitig zu machen.

Die Völker Europens, beschäftigt mit den gemeinsamen Interessen, die sie vereinten, mit den entgegengesezten Interessen, die, wie sie glaubten, sie trennen müsten, fühlten die Nothwendigkeit, gewisse unter ihnen stattfindende Regeln kennen zu lernen, die, auch abgesehen von Verträgen, ihre friedlichen Verhältnisse leiten könnten, während andre, selbst mitten im Kriege verehrten Regeln, dessen Wuth sänftigten, dessen Verwüstungen minderten, und wenigstens unnüzen Uibeln vorbeugten.

Es gab also eine Wissenschaft des Völker-Rechts; aber unglüklicher Weise suchte man diese Geseze der Nationen nicht in der Vernunft und in der Natur, den einzigen Quellen, woraus unabhängige Völker schöpfen können, sondern in verjährten Gebräuchen, oder in den Meinungen der Alten. Man beschäftigte sich weniger mit den Rechten der Menschheit, mit der Gerechtigkeit gegen Individuen, als mit der Herrschsucht, dem Stolze, oder der Habgier der Regierungen.

Eben so sieht man in dieser Epoche die Moralisten nicht das Herz des Menschen fragen, dessen Geistes- und Empfindungs-Kräfte zergliedern, um dadurch seine Natur, den Ursprung, die Regel, und die Sanction seiner Pflichten aufzufinden. Aber dagegen wenden sie die ganze Spizfindigkeit der Scholastik auf, um für die Handlungen, deren Rechtmäßigkeit ungewiß scheint, die bestimmte Gränze anzugeben, wo die Unschuld aufhört, und wo die Sünde anfängt; zu bestimmen, welche Auctorität das nöthige Gewicht hat, um eine dieser zweifelhaften Handlungen in der Ausübung zu rechtfertigen; die Sünden methodisch, bald nach Geschlechtern und Arten, bald nach ihrer gegenseitigen Schwere zu klassifiziren; vorzüglich jene wohl zu unterscheiden, wovon schon Eine allein hinreicht, um die ewige Verdammniß zu wirken.

Es konnte wohl noch keine Wissenschaft der Moral geben, da die Priester das ausschliesende Vorrecht hatten, deren Ausleger und Richter zu seyn. Aber eben diese Spizfindigkeiten, die in gleichem Grade lächerlich und empörend waren, trugen dazu bei, den Grad der Sittlichkeit der Handlungen oder ihrer Beweggründe, die Rangordnung und die Gränzen der Pflichten, die Grundsäze, wornach man unter ihnen wählen muß, wenn sie mit einander in Widerspruch zu seyn scheinen, untersuchen und kennen zu lernen, so wie oft ein geschikter Mechaniker, indem er eine grobe Maschine studirt, die der Zufall in

seine Hände fallen lies, dadurch in Stand gesezt wird, eine neue, minder unvollkommene und wahrhaftnüzliche daraus zusammenzusezen.

Die Reformation, indem sie die (Ohren=) Beichte, die Indulgenzen, die Mönche, und die Ehelosigkeit der Priester abschafte, reinigte die Grundsäze der Moral, und minderte selbst das SittenVerderbniß in den Ländern, die ihr anhiengen; sie befreite sie von den von Priestern auferlegten Bussen, dieser gefährlichen Aufmunterung zum Laster, und von der klösterlichen Ehelosigkeit, der Zerstörerin aller Tugenden, weil sie die Feindin der häuslichen Tugend ist.

Indeß ward diese Epoche mehr, wie irgend eine andre, durch grose Gräuel beflekt. Sie war die der Religions MordFeste, der heiligen Kriege, der Entvölkerung der neuen Welt. Sie sah hier die alte Sclaverei, aber barbarischer, wiederaufkommen, und den kaufmännischen Geiz mit dem Blute der Menschen handeln, sie wie Waaren verkaufen, nachdem man sie durch Verrätherei, Raub, oder Mord erkauft hatte, und sie der einen Hemisphäre entreissen, um sie in einer andern, mitten unter Herabwürdigungen und Mishandlungen, den verlängerten Qualen einer allmächtigen und grausamen Zerstörung zu weihen.

Zu gleicher Zeit bedekt die Heuchelei Europen mit Scheiterhaufen und mit Mördern. Das Ungeheuer des Fanatism, ergrimmt über seine Wunden, scheint seine wilde Grausamkeit zu ver=

doppeln, und sich zu eilen seine Schlachtopfer aufzuhäufen, weil die Vernunft sie ihm bald entreissen wird. Inzwischen sieht man endlich wieder einige jener sanften und muthigen Tugenden erscheinen, welche die Menschheit ehren und trösten. Die Geschichte beut dieser leztern Namen dar, die sie aussprechen kan, ohne zu errôthen: reine und starke Seelen, grose Charaktere mit überlegenen Talenten vereint, zeigen sich von Zeit zu Zeit mitten unter diesen Szenen von Meineid, Verderbniß und Mord. Noch empört das Menschengeschlecht den Philosophen, der dessen Gemählde betrachtet, aber es demüthigt ihn nicht mehr, und es zeigt ihm nähere Hofnungen.

Der Gang der Wissenschaften wird rasch und glänzend. Die algebraische Sprache wird verallgemeint, vereinfacht, vervollkommnet, oder vielmehr izt erst eigentlich bildet sie sich. Die ersten Grundsäze der allgemeinen Theorie der Gleichungen, werden gelegt, die Natur der Auflösungen, die sie gewähren, ergründet; man lôst die vom dritten und vierten Grade.

Die scharfsinnige Erfindung der Logarithmen, indem sie Operationen der Rechenkunst abkürzt, erleichtert alle Anwendungen des Kalkuls auf wirkliche Gegenstände, und erweitert auf solche Art die Sphäre aller Wissenschaften, worin diese Anwendungen von Zahlen auf die besondre Wahrheit, die man kennen zu lernen sucht, eines der Mittel sind, mit den Thatsachen die Resultate einer Hypothese oder einer Theorie zu ver-

gleichen, und durch diese Vergleichung zur Entdekung der NaturGeseze zu gelangen. In der That haben in der Mathematik die blos praktische Länge und Verwikelung der Kalkule eine Gränze, über welche hinaus die Zeit, ja selbst die Kräfte nicht reichen; eine Gränze, die, ohne die Hilfe dieser glüklichen Abkürzungen, die Gränze der Wissenschaft selbst, und der lezte Punkt seyn würde, über den der Aufflug des Genius sich nie würde hinausschwingen können.

Das Gesez vom Falle der Körper ward durch Galiläi entdekt, der die Theorie der gleichförmig beschleunigten Bewegung davon herleitete, und den Bogen berechnete, den ein durch einen leeren Raum mit bestimmter Geschwindigkeit geworfener, und mit einer gleichen, nach parallelen Richtungen wirkenden Kraft belebter Körper beschreibt. Kopernik hob wieder das seit so langer Zeit vergessene wahre WeltSystem empor, benahm ihm, durch die Theorie der scheinbaren Bewegungen, was es Empörendes für die Sinnen hatte, sezte die äusserste Einfachheit der wirklichen Bewegungen, nach diesem System, den fast lächerlichen Verschlingungen jener entgegen, welche die Hypothese des Ptolemäus erfodert. Man lernte die Bewegungen der Planeten besser kennen, und Kepler's Genius entdekte die Form ihrer Kreise, und die ewigen Geseze, wornach sie solche durchlaufen.

Galiläi, indem er die neue Entdekung der Ferngläser, die er vervollkommnete, auf

die Sternkunde anwandte, öfnete den Blicken der Menschen einen neuen Himmel. Die Fleken, die er auf der Scheibe der Sonne beobachtete, lehrten ihn die Umwälzung derselben kennen, deren Periode und Geseze er bestimmte. Er zeigte die Phrasen der Venus; er entdekte die vier Monden, die den Jupiter umgeben, und ihn in seinem unermeßlichen Kreislaufe begleiten.

Er lehrte die Zeit mit Genauigkeit durch die Schwingung eines Penduls messen.

So war die Menschheit Galiläi'n die erste mathematische Theorie einer Bewegung, die nicht gleichförmig und rechtlinicht war, und die erste Kenntniß eines der mechanischen Geseze der Natur schuldig: sie hatte Keplern die Kenntniß eines jener empyrischen Geseze zu danken, deren Entdekung den zweifachen Vortheil gewährt, daß sie sowohl zu der Kenntniß des mechanischen Gesezes führt, dessen Resultat jenes ausdrükt, als das Mangelhafte in dieser Kenntniß ergänzt.

Die Entdekung der Schwere der Luft und des Kreislaufes des Blutes bezeichnen die Fortschritte der Experimental Physik, die in Galiläi's Schule entstand, und der Zergliederung Kunst, die schon von zu weitem Umfang war, als daß sie nicht von der Medicin sich hätte trennen sollen.

Die Natur Geschichte, die Chemie, ohngeachtet ihrer chimärischen Hofnungen und ihrer räthselhaften Sprache, die Medicin, die

Chirurgie, sezen uns in Staunen durch die reissende Schnelligkeit ihrer Fortschritte; aber sie schlagen uns oft durch den Anblik der ungeheuren Vorurtheile, die sie noch beibehalten, nieder.

Ohne der Werke zu gedenken, worin Gesner und Agricola so viel wahre Kenntnisse zusammenfaßten, welche die Beimischung wissenschaftlicher oder VolksIrthümer so selten entstellte, sah man einen Bernhard von Palissi uns bald die Brüche, woraus wir die Materialien zu unsern Gebäuden hernehmen konnten, und die SteinMassen zeigen, woraus unsre Gebirge bestehen, und die aus Trümmern von SeeThieren, unzweifelhaften Denkmalen uralter Revolutionen des Erdballs, gebildet sind; bald erklären, wie das dem Meere durch die Ausdünstung geraubte Wasser, der Erde durch den Regen wiedergegeben, durch Lagen von Thon aufgehalten, auf den Bergen als Eis aufgethürmt, das ewige Fortströmen der Quellen, der Bäche und der Flüsse unterhält; während Johann Rei das Geheimniß der Verbindungen der Luft mit den metallischen Substanzen, den ersten Keim jener glänzenden Theorie entdekte, die seit einigen Jahren die Gränzen der Chemie weiter hinaus erstrekt hat.

In Italien erreichte die epische Poesie, die Mahlerei, die Bildhauerkunst, eine Vollkommenheit, welche die Alten nicht gekannt hatten. Corneille kündet an, daß die dramatische Kunst in Frankreich zu einer noch grösern aufzustreben bereit sey; denn wenn der

Enthusiasm für das Alterthum, vielleicht mit Recht, bei den Menschen, die dessen Meisterwerke erschuffen, einige Uiberlegenheit des Geistes zu bemerken glaubt, so wird doch wohl schwerlich, bei einer Vergleichung ihrer Werke mit den Erzeugnissen Italiens und Frankreichs, die Vernunft nicht die wahren Fortschritte bemerken, welche die Kunst selbst unter den Händen der Neuern gethan hat.

Die italienische Sprache war vollständig gebildet; die der andern Völker sahen jeden Tag einige Spuren ihrer alten Barbarei verlöschen.

Man fieng an den Nuzen der Metaphysik, der Grammatik einzusehen, die Kunst kennen zu lernen, sowohl die Regeln als den eingeführten Gebrauch in Zusammensezung der Worte und der Phrasen philosophisch zu zergliedern und zu entwikeln.

Uiberall in dieser Epoche sieht man Ansehen und Vernunft sich um die Herrschaft streiten; ein Kampf, der den Triumph der leztern vorbereitete und ankündete.

Von nun an also muste jener Geist der Kritik entstehen, der allein die Gelehrsamkeit wahrhaft nüzlich machen kan. Es war noch Bedürfniß, daß man Alles kannte, was die Alten gethan hatten, aber man begann einzusehen, daß, wenn man sie bewundern sollte, man auch das Recht habe, sie zu beurtheilen. Die Vernunft, die sich zuweilen auf das Ansehen stüzte, und gegen die man sich desselben

so oft bediente, wollte sowohl den Werth der Hilfe, die sie darin zu finden hofte, als den Grund des Opfers, das man von ihr foderte, näher würdigen. Die, welche das Ansehen zur Grundlage ihrer Meinungen, zur Richtschnur ihres Betragens machten, erkannten, wie sehr ihnen daran läge, sich der Stärke ihrer Waffen zu versichern, um sich nicht der Gefahr auszusezen, sie gegen die ersten Angriffe der Vernunft splittern zu sehen.

Der ausschliesende Gebrauch über Wissenschaften, über Philosophie, über Rechtsgelahrtheit, und meist auch über Geschichte, lateinisch zu schreiben, wich nach und nach dem Gebrauche der gewöhnlichen Sprache jedes Landes. Und hier ist eigentlich der Punkt, wo man untersuchen muß, welchen Einfluß auf die Fortschritte des menschlichen Geistes diese Veränderung hatte, welche die Wissenschaften populärer machte, aber für die Gelehrten die Leichtigkeit verminderte, deren allgemeinem Gange zu folgen; welche veranlaßte, daß ein Buch in dem nemlichen Lande durch mehr schwachunterrichtete Menschen, und daß es in Europa durch weniger vorzüglichaufgeklärte Männer gelesen ward; welche eine grose Zahl von Menschen, die das Verlangen, sich zu unterrichten, aber weder Zeit noch Mittel zu einem ausgebreitetern und gründlichern Unterrichte haben, von der Nothwendigkeit befreit, die lateinische Sprache zu lernen, aber dagegen die Gelehrten nöthigt, mehr Zeit auf das Studium

vieler verschiedenen Sprachen zu verwenden? ... Wir werden zeigen, daß, wenn es unmöglich war, aus dem Lateinischen eine gewöhnliche, dem ganzen Europa gemeine Sprache zu machen, die Beibehaltung des Gebrauchs, über Wissenschaften lateinisch zu schreiben, für die, welche selbige treiben, nur einen vorübergehenden Nuzen gehabt haben würde; daß das Daseyn einer Art von wissenschaftlicher Sprache, welche bei allen Nationen die nemliche wäre, während das Volk in jeder derselben eine andre spräche, die Menschen in zwei Klassen abgesondert, in dem Volke die Vorurtheile und Irthümer verewigt, der wahren Gleichheit, d. i. einem gleichem Gebrauche der nemlichen Vernunft, einer gleichen Kenntniß der nöthigen Wahrheiten, ein immerwährendes Hinderniß entgegengewälzt, und indem sie auf solche Art die Fortschritte der grosen Masse des Menschengeschlechts gehemmt hätte, zulezt, wie in dem Orient, jenen der Wissenschaften selbst eine Gränze gesezt haben würde.

Lange Zeit hatte es keinen andern Unterricht, als in den Kirchen und Klöstern gegeben. Auch die Universitäten wurden noch durch die Priester beherrscht. Gezwungen den Regierungen einen Theil ihres Einflusses abzutreten, behielten sie sich solchen noch ganz über den allgemeinen und ersten Unterricht vor; über den, der die gemeinen Gewerbe, die für alle Klassen von Menschen nöthi-

so oft bediente, wollte sowohl den Werth der Hilfe, die sie darin zu finden hofte, als den Grund des Opfers, das man von ihr foderte, näher würdigen. Die, welche das Ansehen zur Grundlage ihrer Meinungen, zur Richtschnur ihres Betragens machten, erkannten, wie sehr ihnen daran läge, sich der Stärke ihrer Waffen zu versichern, um sich nicht der Gefahr auszusezen, sie gegen die ersten Angriffe der Vernunft splittern zu sehen.

Der ausschliesende Gebrauch über Wissenschaften, über Philosophie, über Rechtsgelahrtheit, und meist auch über Geschichte, lateinisch zu schreiben, wich nach und nach dem Gebrauche der gewöhnlichen Sprache jedes Landes. Und hier ist eigentlich der Punkt, wo man untersuchen muß, welchen Einfluß auf die Fortschritte des menschlichen Geistes diese Veränderung hatte, welche die Wissenschaften populärer machte, aber für die Gelehrten die Leichtigkeit verminderte, deren allgemeinem Gange zu folgen; welche veranlaßte, daß ein Buch in dem nemlichen Lande durch mehr schwachunterrichtete Menschen, und daß es in Europa durch weniger vorzüglichaufgeklärte Männer gelesen ward; welche eine grose Zahl von Menschen, die das Verlangen, sich zu unterrichten, aber weder Zeit noch Mittel zu einem ausgebreitetern und gründlichern Unterrichte haben, von der Nothwendigkeit befreit, die lateinische Sprache zu lernen, aber dagegen die Gelehrten nöthigt, mehr Zeit auf das Studium

vieler verschiedenen Sprachen zu verwenden? ... Wir werden zeigen, daß, wenn es unmöglich war, aus dem Lateinischen eine gewöhnliche, dem ganzen Europa gemeine Sprache zu machen, die Beibehaltung des Gebrauchs, über Wissenschaften lateinisch zu schreiben, für die, welche selbige treiben, nur einen vorübergehenden Nuzen gehabt haben würde; daß das Daseyn einer Art von wissenschaftlicher Sprache, welche bei allen Nationen die nemliche wäre, während das Volk in jeder derselben eine andre spräche, die Menschen in zwei Klassen abgesondert, in dem Volke die Vorurtheile und Irthümer verewigt, der wahren Gleichheit, d. i. einem gleichem Gebrauche der nemlichen Vernunft, einer gleichen Kenntniß der nöthigen Wahrheiten, ein immerwährendes Hinderniß entgegengewälzt, und indem sie auf solche Art die Fortschritte der grosen Masse des Menschengeschlechts gehemmt hätte, zulezt, wie in dem Orient, jenen der Wissenschaften selbst eine Gränze gesezt haben würde.

Lange Zeit hatte es keinen andern Unterricht, als in den Kirchen und Klöstern gegeben. Auch die Universitäten wurden noch durch die Priester beherrscht. Gezwungen den Regierungen einen Theil ihres Einflusses abzutreten, behielten sie sich solchen noch ganz über den allgemeinen und ersten Unterricht vor; über den, der die gemeinen Gewerbe, die für alle Klassen von Menschen nöthi-

gen Kenntnisse umfaßt, und der, da er auf die Kindheit und die Jugend wirkt, deren biegsamen Verstand, deren ungewisse und zarte Seelen nach seiner Willkür formt. Sie liesen der weltlichen Macht nur das Recht, das Studium der Rechtsgelahrtheit, der Arzneikunst, den tiefern Unterricht in den Wissenschaften, in der Literatur, in den gelehrten Sprachen zu leiten; alles Schulen, die minder zahlreich waren, und in die man keine andern, als schon zum Priester-Joche geformten Menschen schikte.

Die Priester verloren diesen Einfluß in den protestantischen Ländern. Zwar hörte auch hier der gemeine Unterricht, obgleich abhängig von der Regierung, nicht auf, durch den gheologischen Geist geleitet zu werden; aber er ward nicht ausschliesend den Mitgliedern des PriesterOrdeas anvertraut. Noch immer stekte er die Geister mit ReligionsVorurtheilen an; aber er krümmte sie nicht mehr unter das Joch des PriesterAnsehens: noch machte er Fanatiker, Schwärmer, Sophisten, aber er bildete keine Sclaven für den Aberglauben mehr.

Indeß verdarb der überallknechtische Unterricht überall die allgemeine Masse der Geister, indem er die Vernunft der Kinder unter dem Gewichte der Religions-Vorurtheile ihres Landes, und durch politische Vorurtheile den ganzen FreiheitsSinn der zu einem weiterreichenden Unterrichte bestimmten Jünglinge erdrükte.

Nicht nur fand jeder sich selbst überlassene Mensch zwischen sich und der Wahrheit den dichten und schreklichen Phalanx der Irthümer seines Landes und seines Jahrhunderts, sondern schon hatte man gewissermasen die gefährlichsten dieser Irthümer zu seinen persönlichen gemacht. Jeder Mensch, ehe er die Irthümer andrer zerstören konnte, muste damit anfangen, seine eignen zu erkennen: ehe er die Schwierigkeiten bekämpfen konnte, welche die Natur der Entdekung der Wahrheit entgegenstellt, must' er gewissermasen seinen eigenen Verstand umschaffen. Schon ertheilte der Unterricht Einsichten; aber damit sie nüzlich würden, muste man sie reinigen, sie aus der Wolke herausreissen, womit der Aberglaube, im Einverständniß mit der Tyrannei, sie umhüllt hatte.

Wir werden zeigen, welche mehr oder minder mächtigen Hindernisse diese Fehler des öffentlichen Unterrichts, diese entgegengesezten Glaubens-Arten, dieser Einfluß verschiedener Regierungs-Formen, den Fortschritten des menschlichen Geistes entgegenstellen musten. Man wird sehen, daß diese Fortschritte immer desto langsamer waren, je näher die Gegenstände, die man der Prüfung der Vernunft unterwarf, mit politischen oder religiösen Interessen verwebt waren, daß die allgemeine Philosophie, die Metaphysik, deren Wahrheiten geradezu allen Aberglauben angriffen, in ihrem Gange hartnäkiger waren aufgehalten worden, als die Politik, deren weitere

Vervollkommnung nur das Ansehen der Könige oder der aristokratischen Senate bedrohte; und daß diese Bemerkung sich auf gleiche Weise auf die physischen Wissenschaften anwenden läßt.

Wir werden die übrigen Quellen der Ungleichheit entwikeln, die aus der Natur der Gegenstände, womit jede Wissenschaft sich beschäftigt, oder der Methoden, deren sie sich bedient, entstehen konnten.

Die, welche man auf gleiche Weise in Betref einer und derselben Wissenschaft in verschiedenen Ländern wahrnehmen kan, ist gleichfalls die zusammengesezte Wirkung politischer und natürlicher Ursachen. Wir werden untersuchen, was bei diesen Verschiedenheiten das Werk des ReligionsUnterschieds, der RegierungsForm, des Reichthums, der Macht der Nation, ihres Charakters, ihrer geographischen Lage, der Ereignisse, deren Schaubühne sie war, endlich des Zufalls ist, der in seinem Schoose einige jener ausserordentlichen Menschen gebohren werden läßt, deren Einfluß sich über die ganze Menschheit erstrekt, aber doch zunächst um sie her mit mehr Kraft sich äussert.

Wir werden die Fortschritte der Wissenschaften selbst, die kein andres Maas haben, als die Summe der Wahrheiten, die solche in sich schliest, und die Fortschritte einer Nation in jeder Wissenschaft unterscheiden; Fortschritte, die man einer Seits nach der Zahl der Menschen, welche die gang-

barsten, wichtigsten Wahrheiten derselben kennen; andrer Seits nach der Zahl und der Beschaffenheit dieser allgemeinen bekannten Wahrheiten bestimmen muß.

In der That sind wir zu dem Grade von Aufklärung gelangt, da das Volk von Kenntnissen Gewinn zieht, nicht nur durch die Dienste, die es von hellsehenden Männern empfängt, sondern weil es solche gewissermasen zu seinem Eigenthum zu machen, und sie unmittelbar anzuwenden wußte, um sich gegen Irthum zu schüzen, um seinen Bedürfnissen vorzubeugen, oder solche zu befriedigen, um den Uebeln des Lebens auszuweichen, oder solche durch neue Genüsse zu mildern.

Die Geschichte der Verfolgungen, welchen die Vertheidiger der Wahrheit in dieser Epoche ausgesezt waren, wird nicht vergessen werden. Wir werden diese Verfolgungen sich von den philosophischen oder politischen Wahrheiten bis auf die der Arzneikunst, der NaturGeschichte, der Physik, und der Sternkunde erstreken sehen. Im achten Jahrhundert hatte ein unwissender Papst einen Geistlichen verfolgt, weil er, gegen die Meinung des Rhetors Augustinus, die KugelForm der Erde behauptet hatte. In dem siebenzehenden Jahrhundert gab die noch weit schimpflichere Unwissenheit eines andern Papstes den Weisen Galiläi der Inquisition preis, weil er die tägliche und jährliche Bewegung der Erde bewiesen hatte. Der gröste Mann, den das neuere Italien den Wissenschaften schenk-

te, von Alter und Schwäche niedergedrükt, sah sich genöthigt, um sich der Todesstrafe oder dem Kerker zu entziehen, Gott um Verzeihung zu bitten, daß er den Menschen seine Werke besser kennen, und ihn in der Einfachheit der ewigen Geseze, wodurch er das WeltAll regiert, bewundern gelehrt hatte.

Inzwischen war der Unsinn der Theologen so handgreiflich, daß sie dem Gewichte des Menschenverstandes in so weit nachgaben, daß sie die Bewegung der Erde anzunehmen gestatteten, jedoch nur als Hypothese, und ohne daß dadurch dem Glauben Eintrag geschähe. Aber die Astronomen thaten gerade das Gegentheil; sie glaubten die wirkliche Bewegung der Erde, und rechneten nach der Hypothese von ihrer Unbeweglichkeit.

Drei grose Männer bezeichneten den Uibergang von dieser Epoche zu der folgenden: Baco, Galiläi, DesCartes.

Baco enthüllte die wahre Methode, die Natur zu studiren, sich der drei Werkzeuge, die sie uns gab, um in ihre Geheimnisse einzudringen, der Beobachtung, des Versuchs, und des Kalkuls zu bedienen. Er will, daß der Philosoph, mitten in die Welt hingeworfen, allem Glauben, den er empfangen, und selbst allen Begriffen, die er sich gebildet hat, entsage, um sich gewissermasen einen neuen Verstand zu erschaffen, in den er keine andre, als bestimmte, richtige Begriffe, Wahrheiten, deren Grad von

Gewiß-

Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit streng abgewogen ist, aufnehme. Aber Baco, der den Geist der Philosophie im erhabensten Grade besaß, verband damit nicht den der Wissenschaften, und diese Methoden, die Wahrheit zu entdeken, wovon er kein Beispiel gab, wurden von den Philosophen bewundert, aber änderten nicht den Gang der Wissenschaften.

Galiläi hatte sie mit nüzlichen und glänzenden Entdekungen bereichert; er hatte durch sein Beispiel die Mittel gelehrt, sich zu der Kenntniß der Geseze der Natur durch eine sichere und fruchtbare Methode zu erheben, wobei man die Hofnung eines glüklichen Erfolgs nicht der Furcht, sich zu verirren, aufzuopfern nöthig hat. Er stiftete für die Wissenschaften die erste Schule, wo sie ohne einige Beimischung von Aberglauben, es sey in Rüksicht auf Vorurtheile oder auf Ansehen, betrieben wurden, wo man mit philosophischer Strenge jedes andre Mittel, ausser dem des Versuchs und des Kalkuls, verwarf. Aber da er sich ausschliesend auf die mathematischen und physischen Wissenschaften einschränkte, konnte er den Geistern nicht jenen Schwung einprägen, den sie zu erwarten schienen.

Diese Ehre war dem eben so scharfsinnigen als kühnen Philosophen DesCartes vorbehalten. Mit einem umfassenden Geiste für die Wissenschaften begabt, einigte er das Beispiel mit den Regeln, indem er die Methode angab, die

Wahrheit aufzufinden und zu erkennen. Er zeigte die Anwendung davon in der Entdekung der Geseze der Dioptrik, des Stosses der Körper, und eines neuen Zweiges der Mathematik, der alle Gränzen derselben erweitern muste.

Er wollte seine Methode auf alle Gegenstände des menschlichen Verstandes ausdehnen: Gott, der Mensch, die Welt, waren abwechselnd der Gegenstand seiner Forschungen. Wenn in den physischen Wissenschaften sein Gang minder gewiß, als der von Galiläi; wenn seine Philosophie minder weise, als die von Baco ist; wenn man ihm vorwerfen kan, daß er nicht genug, durch die Lehren des einen, durch das Beispiel des andern, seiner Einbildungskraft mistrauen, die Natur nur durch Versuche befragen, nur dem Kalkul glauben, das WeltAll beobachten, statt sich ein System davon aufzubauen, den Menschen zu studiren, statt ihn zu errathen lernte, so diente doch selbst die Kühnheit seiner Irrthümer zu den Fortschritten der Menschheit. Er erschütterte die Geister, welche die Weisheit seiner Nebenbuhler nicht hatte weken können. Er rief den Menschen zu, das Joch des Ansehens abzuwerfen, kein andres mehr zu erkennen, als welches die Vernunft selbst billigen würde; und man gehorchte ihm, weil er durch seine Kühnheit bezwang, durch seinen Enthusiasm hinriß.

Noch war der menschliche Geist nicht frei; aber er wußte, daß er geschaffen wäre, um es zu seyn. Die, welche hartnäkig darauf zu bestehen wagten, ihn in seinen Ketten hinzuhalten, oder ihm neue anzulegen versuchten, waren genöthigt, ihm zu beweisen, daß er sie beibehalten oder annehmen müsse; und von da an konnte man vorhersehen, daß sie bald zerbrochen werden würden.

Neunte Epoche.

Von DesCartes bis zur Gründung der fränkischen Republik.

Wir sahen, wie die menschliche Vernunft sich langsam, durch die natürlichen Fortschritte der Cultur, bildete; wie der Aberglaube sie unterjochte, um sie zu verunstalten, und der Despotism die Geister unter dem Druke der Furcht und des Unglüks herabwürdigte und abstumpfte.

Nur Ein Volk entgeht diesem doppelten Einflusse. Der menschliche Geist, von den Banden der Kindheit frei, rükt, festen Schrittes, der Wahrheit näher, von jenem glüklichen Lande aus, wo die Freiheit nur so eben die Fakel des Genius anzündet. Aber die Eroberung führt bald wieder die Tyrannei hinter sich her, der ihr treuer Gefährte, der Aberglaube, folgt, und die ganze Menschheit sinkt in eine Nacht zurük, die mit ewiger Dauer zu drohen scheint. Doch nach und nach dämmert wieder Tag; die lange zum Dunkel verurtheilten Augen erbliken ihn, schliesen sich wieder, gewöhnen sich langsam daran, fassen endlich das volle Licht, und der Genius wagt's, sich wieder auf dem Erdrund zu zeigen, wovon Fanatism und Barbarei ihn verbannt hatten.

Schon haben wir die Vernunft ihre Ketten lüpfen, einige derselben lösen, und, indem sie unaufhörlich neue Kräfte sammelte, den Augenblik ihrer Freiheit beschleunigen gesehen.

Nun müssen wir noch die Epoche durchlaufen, da sie diese Ketten ganz zerbricht; da sie, genöthigt noch deren Reste nach sich zu schleppen, solche allmählig von sich abstreift; da sie endlich, frei in ihrem Gange, nur noch durch jene Hindernisse aufgehalten werden kan, die bei jedem neuen Fortschritte unvermeidlich sich erneuen müssen, weil sie ihren nothwendigen Grund selbst in der Beschaffenheit unsers Verstandes, oder in jenem von der Natur geordneten Verhältniß zwischen unsern Hilfsmitteln, die Wahrheit zu entdeken, und dem Widerstande, den sie unsern Forschungen entgegensezt, haben.

Die religiöse Unduldung hatte sieben Provinzen Belgiens nothgedrungen, das spanische Joch abzuwerfen, und einen verbündeten Freistaat zu bilden. Sie allein hatte die englische Freiheit gewekt, die, müde der langen und blutigen Erschüttrungen, endlich ihren Ruhepunkt in einer Constitution fand, welche lange die Bewunderung der Philosophie war, aber von nun an keine andre Stüze mehr hat, als den NationalAberglauben und die politische Heuchelei. Auch das schwedische Volk war den Verfolgungen der Priester den Muth schuldig, womit es wieder einen Theil seiner Rechte an sich riß.

Inzwischen hatten, mitten unter diesen durch theologische Zänkereien verursachten Bewegungen, Frankreich, Spanien, Ungarn, Böhmen, ihre schwachen Freiheiten, oder das, was wenigstens den Schein von solchen hatte, verloren.

Vergebens würde man in den Ländern, die man frei nennt, jene Freiheit suchen, welche keines der natürlichen Rechte des Menschen verlezt, welche ihm nicht nur das Eigenthum, sondern auch die Ausübung derselben zusicherte.

Die Freiheit, die man darin auf ein ungleichvertheiltes PositivRecht gegründet sieht, gibt einem Menschen mehr oder weniger Vorrechte, je nachdem er die oder jene Stadt bewohnt, in dem oder jenem Stande gebohren ist, das oder jenes Vermögen hat, das oder jenes Gewerbe treibt; und das Zug vor Zug aufgestellte Gemählde dieser abentheuerlichen Auszeichnungen bei den verschiedenen Völkern wird die beste Antwort seyn, die wir jenen entgegensezen können, welche noch den Nuzen und die Nothwendigkeit derselben behaupten.

Aber in eben den Ländern gewährleisten die Geseze die individuelle und bürgerliche Freiheit: wenn der Mensch darin auch nicht alles ist, was er seyn soll, so ist doch die Würde seiner Natur nicht erniedrigt; wenigstens einige der darauf sich beziehenden Rechte sind anerkannt; man kan nicht sagen, daß er Sclave ist, sondern nur, daß er noch nicht wahrhaft frei zu seyn verstehet.

Bei den Nationen, wo, während gleicher Zeit, die Freiheit mehr oder weniger wesentliche Verminderungen litt, waren die politischen Rechte, deren die Masse des Volkes genos, in so enge Schranken eingeschlossen, daß die Vernichtung der fast willkürlichen Aristokratie, worunter es geseufzt hatte, deren Verlust mehr als vergütet zu haben scheint. Es verlor jenen Namen: Bürger, den ohnehin die Ungleichheit zum leeren Schall machte; aber die Eigenschaft, Mensch ward nun höher geachtet, und der königliche Despotism rettete es von dem Feudal Druke, entzog es jenem Zustande von Herabwürdigung, der um so kränkender war, da die Zahl und die Gegenwart seiner Tyrannen unaufhörlich das Gefühl derselben erneute.

Die Geseze mußten sich vervollkommnen: in den halbfreien Verfassungen, weil das Interesse derer, welche in selbigen eine wahre Gewalt ausüben, nicht schon an sich den allgemeinen Interessen des Volkes zuwider ist; und in den despotischen Staaten, entweder weil das Interesse des öffentlichen Wohls oft mit dem des Despoten zusammenfliest, oder weil, da er selbst den Uiberrest der Macht des Adels oder der Geistlichkeit zu zerstören sucht, hieraus in den Gesezen ein Geist von Gleichheit erfolgte, der zur Absicht hatte, die der Sclaverei einzuführen, aber dessen Wirkungen doch oft wohlthätig seyn konnten.

Wir werden einzeln die Ursachen aufzählen,

welche in Europa jene eigene Art von Despotism erzeugten, wovon weder vorhergehende Jahrhunderte noch andre WeltTheile ein Beispiel aufstellen, da eine fast willkürliche Gewalt, durch die Meinung in Schranken gehalten, durch die Aufklärung geleitet, durch ihr eignes Interesse gemildert, oft zu den Fortschritten des Reichthums, des Kunstfleises, des Unterrichts, und zuweilen selbst auch zu denen der bürgerlichen Freiheit beigetragen hat.

Die Sitten sänftigten sich durch die Schwächung der Vorurtheile, die sie in ihrer rohen Wildheit hingehalten hatten, durch den Einfluß jenes Handels- und Industrie-Geistes, des Feindes der Gewaltthätigkeiten und der Unruhen, die den Reichthum verscheuchen; durch den Schreken, den das noch frische Gemählde der Barbareien der vorhergehenden Epoche einflößte; durch eine allgemeinere Verbreitung der philosophischen Begriffe von Gleichheit und Menschlichkeit; endlich durch die langsame, aber sichere Wirkung der allgemeinen Fortschritte der Aufklärung.

Die religiöse Undultung dauerte noch fort, aber als eine Erfindung menschlicher Klugheit, als ein Opfer, das man den Vorurtheilen des Vokes brachte, oder als eine Vorsicht gegen dessen Aufbrausen. Sie verlor ihre ehemaligen Ausbrüche von Wuth; an die Stelle der izt selten mehr angezündeten Scheiterhaufen trat ein oft willkürlicherer, aber minder barbarischer Druk, und in diesen lezten Zeiten verfolgte man nur noch

von Ferne, und gewissermasen aus Gewohnheit oder aus Gefälligkeit. Uiberall folgten die Regierungen, zwar langsam, und wie gegen ihren Willen, dem Gange der Meinung, ja selbst der Philosophie.

In Wahrheit, wenn in den moralischen und politischen Wissenschaften in jedem ZeitAbschnitte ein groser Abstand von dem Punkte, worauf die Philosophen die Aufklärung erhoben haben, und jenem mittlern Grade ist, wozu Menschen von Bildung gelangt sind, deren, ihnen allen gemeine, Kenntnisse jene Art von öffentlich angenommenem Glauben bilden, den man Meinung nennt: so sind die, welche die öffentlichen Geschäfte leiten, die unmittelbaren Einfluß auf das Schiksal des Volkes, was auch immer dessen Constitution seyn mag, haben, weit entfernt sich zu gleicher Höhe mit dieser Meinung zu erheben; sie folgen derselben, ohne sie zu erreichen, weit minder ihr voranzugehen, und sind immer um viele Jahre und um viele Wahrheiten unter ihr.

Das Gemählde der Fortschritte der Philosophie und der Vorbereitung der Aufklärung, wovon wir bereits die allgemeinsten und fühlbarsten Wirkungen dargestellt haben, wird uns nun zu der Epoche fortführen, wo der Einfluß dieser Fortschritte auf die Meinung, auf die Nationen oder deren Häupter, plözlich nun nicht mehr langsam und unbemerkbar, in der gesammten Masse einiger Völker eine Re-

volution erzeugte, die das sichere Unterpfand einer noch weit grössern ist, welche die Totalität des Menschengeschlechts umfassen soll.

Nach langen Irrthümern, nachdem sie sich in unvollständigen oder unbestimmten Theorien verloren hatten, gelangten die StaatsGelehrten endlich zu der Kenntniß der wahren Rechte des Menschen, die sie aus der einzigen Wahrheit herleiteten, daß er ein mit Empfindung begabtes Wesen ist, fähig, Vernunftschlüsse zu bilden, und sich moralische Begriffe zu erwerben.

Sie sahen, daß die Handhabung dieser Rechte der einzige Zwek der Vereinigung der Menschen in StaatsGesellschaften war, und daß die StaatsKunst darin bestehen müste, ihnen die Erhaltung dieser Rechte mit der vollkommensten Gleichheit, so wie im weitesten Umfange, zu gewährleisten. Man erkannte, daß, da diese Mittel, die Rechte eines Jeden zu sichern, in jeder Gesellschaft gemeinsamen Regeln unterworfen seyen, die Macht, diese Mittel zu wählen, diese Regeln zu bestimmen, niemanden als der Mehrheit der Glieder der Gesellschaft selbst zustehen könne, weil, da bei dieser Wahl jeder Einzelne seiner eignen Vernunft nicht folgen könnte, ohne die andern derselben zu unterwerfen, der Wille der Mehrheit der einzige Charakter der Wahrheit ist, der von allen andern angenommen werden kan, ohne die Gleichheit zu verlezen.

Jeder einzelne Mensch kan sich in der That in voraus zu diesem Willen der Mehrheit verpflichten, welcher alsdann der Wille der Einstimmigkeit wird; aber er kan nur sich allein dazu verpflichten: er kan selbst gegen diese Mehrheit nicht anders in Verbindlichkeit gesezt werden, als insoferne sie nicht seine persönlichen Rechte verlezt, nachdem sie solche anerkannt hat.

Dis sind zugleich die Rechte der Mehrheit über die Gesellschaft oder deren Glieder, und die Gränzen dieser Rechte. Dis ist der Ursprung jener Einstimmigkeit, welche Verpflichtungen, die durch die blose Mehrheit eingegangen sind, für alle verbindlich macht; eine Verbindlichkeit, die aufhört rechtmäsig zu seyn, wann durch die Veränderung der Individuen diese Sanction der Einstimmigkeit selbst auch zu existiren aufhört. Zwar gibt es allerdings Gegenstände, worüber die Mehrheit vielleicht meist zu Gunsten des Irrthums und gegen das gemeinschaftliche Interesse aller entscheiden dürfte; aber wieder nur ihr selbst kommt es zu, die Gegenstände festzusezen, worüber sie nicht unmittelbar ihren eignen Aussprüchen zu vertrauen hat; ihr kommt es zu, zu bestimmen, wer diejenigen seyn sollen, deren Vernunft sie an die Stelle der ihrigen sezen zu müssen glaubt; die Methoden vorzuzeichnen, welche sie befolgen sollen, um desto sicherer zur Wahrheit zu gelangen; und sie kan sich nicht der Gewalt begeben, zu entscheiden, ob deren Aussprüche nicht die allgemeinen Rechte verlezt haben.

So sah man vor so einfachen Grundsäzen jene Ideen von einem Vertrage zwischen einem Volke und seinen Vorstehern verschwinden, der nicht anders, als durch beiderseitige Einwilligung, oder durch die Untreue des einen Theiles vernichtet werden könnte, und jene minder sclavische, aber nicht minder ungereimte Meinung, welche ein Volk an die einmal eingeführten Formen seiner Constitution fesselte, als ob das Recht, selbige zu ändern, nicht die erste Garantie aller andern wäre, als ob die menschlichen Einrichtungen, die ihrem Wesen nach mangelhaft, und noch gerade, wie die Menschen sich aufklären, einer neuen Vollkommenheit fähig sind, zu ewiger Dauer verurtheilt seyn könnten. So sah man sich genöthigt, jener arglistigen und falschen Politik zu entsagen, welche vergaß, daß alle Menschen, kraft ihrer Natur selbst, gleiche Rechte haben, und bald den Umfang derer, die man ihnen lassen müsse, nach der Gröse des Gebietes, der Temperatur des Klimas, dem NationalCharakter, dem Reichthum des Volkes, dem Grad von Blüthe des Handels und der Industrie abmessen, bald eben diese Rechte unter verschiedene Klassen von Menschen vertheilen, der Geburt, dem Reichthum, dem Gewerbe besondre zueignen, und auf solche Art sich widerstreitende Interessen, entgegengesezte Gewalten erschaffen wollte, um sodann unter ihnen ein Gleichgewicht zu begründen, welches diese Einrichtungen allein nothwendig gemacht hatten, und welches nicht einmal deren gefährliche Einflüsse besserte.

So wagte man es nicht mehr, die Menschen in zwei verschiedene Geschlechter abzutheilen, wovon das eine, zu herrschen, das andre, zu gehorchen; das eine, zu täuschen, das andre, getäuscht zu werden bestimmt ist: man war genöthigt zu erkennen, daß alle ein gleiches Recht haben, sich über alle ihre Interessen aufzuklären, alle Wahrheiten einzusehen, und daß keine der durch sie selbst über sie gesezten Gewalten das Recht haben kan, ihnen irgend eine derselben zu verheimlichen.

Diese Grundsäze, die der edle Sidney mit seinem Blute versiegelte, an die Locke das Gewicht seines Namens festknüpfte, wurden seitdem mit mehr Bestimmtheit, Umfang, und Stärke durch Rousseau entwikelt, der sich den Ruhm erwarb, sie unter die Zahl jener Wahrheiten zu sezen, die es nun nicht mehr erlaubt ist, zu vergessen, oder zu bestreiten.

Der Mensch hat Bedürfnisse, und Kräfte, solche zu befriedigen. Aus dem manchfach geformten, vertheilten Ertrag dieser Kräfte bildet sich eine Masse von Reichthümern, deren Bestimmung ist, den gemeinschaftlichen Bedürfnissen abzuhelfen. Aber welches sind die Geseze, wornach diese Reichthümer gebildet oder vertheilt, erhalten oder verbraucht, vermehrt oder vergeudet werden? welches sind ferner die Geseze jenes Gleichgewichts, das sich unaufhörlich zwischen den Bedürfnissen und den Hülfsmitteln zu bilden sucht, und woraus mehr Leichtigkeit, die Bedürfnisse zu befriedi-

gen, folglich mehr Wohlstand, wenn der Reichthum sich vergrössert, bis sie die Gränze seines Wachsthums erreicht haben, und im Gegentheil, wenn der Reichthum abnimmt, mehr Schwierigkeiten sie zu befriedigen, folglich Leiden folgen, bis Entvölkerung und Entbehrungen das Gleichgewicht wiederhergestellt haben? Wie sieht man in dieser Staunenerregenden Verschiedenheit von Arbeiten und Erzeugnissen, von Bedürfnissen und Hilfsmitteln, in dieser schreklichen Verschlingung von Interessen, welche den Unterhalt, das Wohl des isolirten Individuums an das allgemeine System der Gesellschaft knüpft, welche dasselbe von allen Zufällen der Natur, von allen Ereignissen der Politik abhängig macht, welche dessen Fähigkeit zu geniesen oder zu dulten auf gewisse Art über den ganzen Erdball erstrekt; wie, sag' ich, sieht man in diesem scheinbaren Chaos nichts destoweniger, zu Folge eines allgemeinen Gesezes der moralischen Welt, die Bemühungen eines Jeden für sich selbst zum Wohl Aller dienen, und, ohngeachtet des äussern Stosses entgegengesezter Interessen, dennoch das allgemeine Interesse fodern, daß jeder sein eigenes verstehen lerne, und es ohne Hinderniß befolgen könne?

Der Mensch muß also mit einer vollkommenen Freiheit seine Kräfte entwikeln, über seine Reichthümer verfügen, für seine Bedürfnisse sorgen können. Das allgemeine Interesse jeder Gesellschaft, weit entfernt zu wollen, daß man deren Ausübung einschränke, verbeut im Gegen-

theil, derselben Eintrag zu thun; und in diesem Theile der StaatsVerwaltung ist die Sorgfalt, Jedem die Rechte zu sichern, die ihm von Natur zukommen, zugleich auch die einzige Pflicht der gesellschaftlichen Gewalt und das einzige Recht, das der allgemeine Wille gesezmäsig über die Individuen üben kan.

Aber diesen Grundsaz einmal anerkannt, bleiben der öffentlichen Gewalt noch andre Pflichten zu erfüllen übrig. Sie muß durch das Gesez anerkannte Maase festsezen, wodurch man bei den Tauschen aller Art Gewicht, Gröse, Ausdehnung, Länge der vertauschten Sachen bestimmen kan.

Sie muß einen gemeinschaftlichen Masstab aller Sachen von Werth erschaffen, der sie alle vorstellt, der die Berechnung ihrer Verschiedenheit und Verhältnisse erleichtert, der, da er sonach selbst auch seinen eignen Werth hat, gegen alle Sachen, die eines solchen empfänglich sind, vertauscht werden kan; ein Mittel, ohne welches der Handel, auf blosen unmittelbaren Tausch eingeschränkt, keine Thätigkeit gewinnen kan.

Die Aerndte jedes Jahres beut einen Theil dar, worüber man frei verfügen kan, weil er nicht bestimmt ist, weder die Arbeit, deren Ertrag diese Aerndte ist, noch jene, welche eine neue, gleich oder reichlichere Aerndte sichern soll, zu bezahlen. Der Besizer dieses disponiblen Theils ist solchen nicht unmittelbar seiner Arbeit schuldig; er besizt ihn unabhängig von dem Gebrauche, den er von seinen Kräften machen kan, um seinen Be-

dürfnissen abzuhelfen. Auf diesen disponiblen Theil des jährlichen Reichthums also kan die gesellschaftliche Gewalt, ohne irgend ein Recht zu verlezen, die nöthigen Fonds zu den Ausgaben legen, welche die Sicherheit des Staats, dessen innere Ruhe, die Garantie der Rechte der Individuen, die Ausübung der zur Bildung oder Vollziehung des Gesezes angeordneten Gewalten, endlich die Erhaltung des öffentlichen Wohlstandes erfodern.

Es gibt der allgemeinen Gesellschaft nüzliche Geschäfte, Anstalten, Einrichtungen, welche sie einführen, leiten, oder darüber wachen muß, und welche das ergänzen, was die persönlichen Willen und der Zusammenfluß individueller Interessen nicht unmittelbar wirken können, es sey für die Fortschritte des Akerbaues, der Industrie, des Handels, oder um den unvermeidlichen Uibeln der Natur, oder jenen, welche unvorgesehene Zufälle solchen noch beifügen können, zuvorzukommen, oder solche zu schwächen.

Bis zu der Epoche, wovon wir sprechen, und selbst lange nachher, waren diese verschiedenen Gegenstände dem Ohngefähr, der Habsucht der Regierungen, der Gewandheit verschmizter Gaukler, den Vorurtheilen oder dem Interesse aller mächtigern Stände überlassen geblieben; aber ein Schüler von Des Cartes, der berühmte und unglükliche Johann von Witt, erkannte, daß die politische Oekonomie, wie alle Wissenschaften, den Grundsäzen der Philosophie und der bestimmten Genauigkeit des Kalkuls unterworfen werden müsse.

Sie that nur wenige Fortschritte, bis zu dem Augenblike, da der Friede von Utrecht Europen eine dauerhafte Ruhe versprach. In dieser Epoche sah man die Geister eine fast allgemeine Richtung auf dis, bis dahin vernachlässigte, Studium nehmen, und diese neue Wissenschaft ward durch Stewart, durch Smith, und vorzüglich durch die Oekonomisten in Frankreich, wenigstens was die Bestimmtheit und Reinheit der Grundsäze betrift, zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht, den man, nach einer so langen Gleichgültigkeit, nicht so schnell zu erreichen hoffen durfte.

Aber diese Fortschritte in der Politik und in der Staats Wirthschaft hatten zu ihrer ersten Grundquelle die in der allgemeinen Philosophie, oder in der Metaphysik, wenn man dieses Wort in seiner weitesten Bedeutung nimmt.

Des Cartes hatte sie mit dem Gebiete der Vernunft vereint. Er hatte wohl erkannt, daß sie ganz aus den unläugbaren und ersten Wahrheiten herfliese, worauf die Beobachtung der Operationen unsers Geistes uns führen müsse; aber bald machte ihn seine ungedultige Einbildungskraft von diesem Wege verirren, den er vorgezeichnet hatte, und die Philosophie schien eine Zeitlang nur darum sich wieder zu ihrer Unabhängigkeit emporgearbeitet zu haben, um sich in neuen Irrthümern zu verwikeln.

Endlich faßte Locke den Faden auf, der sie

leiten sollte; er zeigte, daß eine genaue, bestimmte Analyse der Begriffe, indem sie solche nach und nach auf, ihrem Ursprunge nach unmittelbarere, oder ihrer Zusammensezung nach einfachere Begriffe zurükführte, das einzige Mittel sey, sich nicht in diesem Chaos unvollständiger, unzusammenhängender, unbestimmter Begriffe zu verlieren, die der Zufall uns ohne Ordnung darbot, und wir ohne Nachdenken aufnahmen.

Er bewies, selbst durch diese Analyse, daß alle Begriffe das Resultat der Wirkungen unsers Verstandes über die sinnlichen Eindrüke, die wir empfangen haben, oder noch genauer, die Combinationen derselben sind, die das Gedächtniß uns gleichzeitig, aber auf eine Art darstellt, daß die Wahrnehmung sich nur auf einen Theil jeder dieser zusammengesezten Sensationen einschränkt.

Er zeigt, daß, indem wir an jeden Begrif, nachdem wir solchen zergliedert und mit scharfen Gränzen umschrieben haben, ein Wort festknüpfen, wir dahin gelangen, uns denselben immer als den nemlichen zurükzurufen, das heißt, immer als aus den nemlichen einfachern Begriffen gebildet, immer in die nemlichen Gränzen eingeschlossen, und daß wir ihn folglich in einer Reihe von Schlüssen anwenden können, ohne daß wir je uns zu verirren Gefahr laufen.

Im Gegentheil, wenn die Worte nicht einem genau bestimmten Begrif entsprechen, können sie nach und nach deren verschiedene in dem nemlichen Geiste weken, und dis ist die fruchtbarste Quelle unserer Irrthümer.

Endlich war Locke der erste, der es wagte, die Gränzen des menschlichen Verstandes zu ziehen, oder vielmehr die Natur der Wahrheiten, die er erkennen, der Gegenstände, die er umfassen kan, zu bestimmen.

Diese Methode ward bald die aller Philosophen, und indem sie solche auf Moral, Politik, Staats Wirthschaft anwandten, gelangten sie in diesen Wissenschaften zu einem beinah eben so sichern Gange, wie in den natürlichen; daß sie nemlich darin keine andere, als bewiesene Wahrheiten aufnahmen; daß sie diese Wahrheiten von allem, was noch zweifelhaft und ungewiß seyn kan, absonderten; daß sie endlich das, was izt noch unmöglich zu ergründen ist, und stets es seyn wird, auch nicht zu wissen verstanden.

So macht die Analyse unsrer Gefühle, in der Entwikelung unsers Vermögens Vergnügen und Schmerz zu empfinden, uns den Ursprung unsrer moralischen Begriffe; die Grundlage der allgemeinen Wahrheiten, welche, als Folgen aus diesen Begriffen, die unveränderlichen, nothwendigen Geseze von Recht und Unrecht bestimmen; endlich die unmittelbar aus der Natur unsers Empfindungs Vermögens, aus dem, was man gewissermasen unsre moralische Constitution nennen könnte, geschöpften Beweggründe unser Betragen darnach einzurichten, auffinden.

Eben diese Methode ward gewissermasen ein allgemeines Werkzeug: man lernte sich

derselben bedienen, um die der physischen Wissenschaften zu vervollkommnen, um deren Grundsäze dadurch aufzuhellen, um deren Beweise zu würdigen; man dehnte sie auf die Prüfung der Thatsachen, auf die Regeln des Geschmaks aus.

So analysirte diese Metaphysik, indem sie auf alle diese Gegenstände des menschlichen Verstandes angewandt ward, die Wirkungs-Art des Geistes in jeder Klasse von Kenntnissen, lehrte die Natur der Wahrheiten, die deren System bilden, die der Art von Gewißheit, wozu man darin gelangen kan, kennen; und gerade dieser lezte Schritt der Philosophie ist es, der gewissermasen eine ewige Scheidewand zwischen dem Menschengeschlecht und den alteu Irrthümern seiner Kindheit aufgeführt hat; der es verhindern muß, je wieder in seine alte Unwissenheit durch neue Vorurtheile zurükgeführt zu werden, so wie er den Sturz aller jenen sichert, die wir beibehalten, ohne sie vielleicht noch alle zu kennen; selbst jener, die an deren Stelle treten könnten, aber ohne mehr je einen andern als schwachen Einfluß, ein anders als ephemeres Daseyn zu haben.

Inzwischen führte in Teutschland ein Mann von weitumfassendem und tiefem Geiste die Grundlagen einer neuen Lehre auf. Seine glühende, kühne Einbildungskraft fand keine Ruhe in einer bescheidenen Philosophie, die noch Zweifel übriglies über jene grosen Fragen von der Gei-

stigkeit oder der Fortdauer der menschlichen Seele, von der Freiheit des Menschen oder Gottes, von dem Daseyn des Schmerzes und des Lasters in einer Welt, durch einen allmächtigen Verstand regiert, dessen Weisheit, Gerechtigkeit und Güte solche davon ausschliesen zu müssen schien. Er schnitt den Knoten entzwei, den eine weise Analyse nicht hätte lösen können. Er sezte die Welt aus einfachen, unzerstörbaren, ihrer Natur nach gleichen Wesen zusammen. Die Verhältnisse eines jeden dieser Wesen mit jedem von denen, die mit ihm in dem WeltSystem begriffen sind, bestimmen seine Eigenschaften, wodurch es von allen andern verschieden ist: die menschliche Seele und der lezte Atom, der einen Steinblok endigt, sind auf gleiche Weise eine dieser Monaden; sie sind nur durch die verschiedene Stelle, die sie in der Ordnung des WeltAlls einnehmen, von einander verschieden.

Unter allen möglichen Verbindungen dieser Wesen hat ein unendlicher Verstand Eine vorgezogen, und nur Eine vorziehen können, die vollkommenste unter allen. Wenn die, welche wirklich existirt, uns durch den Anblik des Unglüks und des Lasters niederschlägt, so würde jede andre noch traurigere Resultate geboten haben.

Wir werden dis System näher darstellen, welches, von Leibnizens Landleuten angenommen, die Fortschritte der Philosophie unter ihnen verzögerte. Man sah eine ganze Schule englischer

Philosophen die Lehre von der besten Welt mit Enthusiasm ergreifen, und mit Beredsamkeit vertheidigen; aber minder schlau und minder tiefsinnig, als Leibniz, der sich hauptsächlich darauf gründete, daß ein allmächtiger Verstand, selbst durch die Nothwendigkeit seiner Natur, keine andre, als die beste der möglichen Welten wählen konnte, suchten sie in der Beobachtung unsrer Welt den Beweis von deren Superiorität, und verirrten sich, indem sie alle Vortheile verloren, welche dis System behält, solange es in abgezogener Allgemeinheit bleibt, nur allzuhäufig in empörenden oder lächerlichen Details.

Inzwischen fielen in Schottland andre Philosophen, welche nicht fanden, daß die Analyse der Entwikelung unsrer wirklichen Kräfte auf einen Grundsaz führe, welcher der Moralität unsrer Handlungen eine hinlänglich reine, hinlänglich feste Grundlage gäbe, auf den Gedanken der menschlichen Seele eine neue Kraft beizulegen, welche von denen, sinnliche Eindrüke aufzufassen, oder Schlüsse zu bilden, verschieden wäre, aber sich mit ihnen paarte; eine Kraft, deren Daseyn sie nicht anders bewiesen, als daß sie versicherten, daß sie unmöglich derselben entbehren könnte.

Wir werden die Geschichte dieser Meinungen beschreiben, und zeigen, wie sie, wenn sie dem Gange der Philosophie geschadet, doch der schnellern Fortpflanzung der philosophischen Ideen nüzlich waren.

Bis izt haben wir die Fortschritte der Philo-

sophie nur in Rüksicht auf die Menschen, die solche betrieben, ergründet, vervollkommnet haben, betrachtet: nun müssen wir noch zeigen, welches deren Wirkungen auf die allgemeine Meinung waren, und wie, während die Vernunft, indem sie sich endlich zu der Kenntniß der zuverlässigen Methode die Wahrheit zu entdeken, zu erkennen, erhob, sich vor den Irrthümern bewahren lernte, wozu die Ehrfurcht vor dem Ansehen, und die Einbildungskraft so oft sie hingerissen hatten, sie zu gleicher Zeit, in der allgemeinen Masse der Individuen, die Vorurtheile zerstörte, welche die Menschheit so lange gequält und verunedelt hatten.

Endlich ward es erlaubt, laut jenes so lange miskannte Recht zu verkünden, alle Meinungen unsrer eignen Vernunft zu unterwerfen, das heist, zur Auffassung der Wahrheit uns des einzigen Werkzeuges zu bedienen, das uns, um sie zu erkennen, gegeben ward. Jeder Mensch lernte, mit einer Art von Stolz, daß die Natur ihn nicht unbedingt bestimmt habe, auf das Wort von andern zu glauben; und die aberglaubige Verehrung des Alterthums, die Niederbeugung der Vernunft unter einen übernatürlichen Glauben, verschwanden aus der Gesellschaft, wie aus der Philosophie.

Bald bildete sich in Europa eine Klasse von Menschen, die sich noch weniger damit beschäftigten, die Wahrheit zu entdeken, oder zu ergründen, als sie zu verbreiten: die, indem

sie sich's zum Geschäfte machten, die Vorurtheile in den Zufluchtsörtern zu verfolgen, wo der Clerus, die Schulen, die Regierungen, die alten Körperschaften, sie gesammelt und geschüzt hatten, ihren Ruhm darin sezten, vielmehr die populären Irrthümer zu zerstören, als die Gränzen der menschlichen Kenntnisse weiter hinauszurüken; eine mittelbare Art zu deren Fortschritten beizutragen, die weder die am wenigsten gefährliche, noch die am wenigsten nüzliche war.

In England stritten Collins und Bolingbroke, in Frankreich Bayle, Fontenelle, Voltaire, Montesquieu, und die durch diese berühmten Männer gebildeten Schulen zu Gunsten der Wahrheit, indem sie abwechselnd sich all der Waffen bedienten, welche Gelehrsamkeit, Philosophie, Wiz, die Gabe zu schreiben, der Vernunft leihen können; indem sie jeden Ton, alle Formen annahmen, von dem leichten Scherze bis zum Pathos, von der gelehrtesten und umfassendsten Ausführung bis zum Roman oder zum Flugblatt des Tages; indem sie über die Wahrheit einen Schleier warfen, der allzuschwacher Augen schonte, und das Vergnügen, solche zu errathen, lies; indem sie den Vorurtheilen mit Schlauigkeit schmeichelten, um ihnen desto gewissere Streiche zu versezen; fast nie weder mehrere zugleich, noch auch nur Eines ganz bedrohten; zuweilen die Feinde der Vernunft trösteten, indem sie in der Religion nichts, als eine HalbDultung, in der Politik nichts, als eine

HalbFreiheit zu wollen schienen; des Despotism schonten, wann sie die religiösen Ungereimtheiten bekämpften, und der Religion, wann sie sich gegen die Tyrannei erhoben; beide in ihren Grundpfeilern angriffen, selbst wann sie nur empörende oder lächerliche Misbräuche zu neken schienen, und diese verderblichen Bäume in ihren Wurzeln trafen, wann sie sich das Ansehen gaben, nur einige Auswüchse zu beschneiden; bald den Freunden der Freiheit lehrten, daß der Aberglaube, der den Despotism mit undurchdringbarem Schilde dekt, das erste Opfer sey, welches sie schlachten, die erste Kette, welche sie zerbrechen müßten; bald, im Gegentheil, ihn bei den Despoten als den wahren Feind ihrer Gewalt anklagten, und sie mit dem Gemählde seiner heuchlerischen Komplotte und seiner blutdürstigen Wuth schrekten; aber nimmer müde wurden, die Unabhängigkeit der Vernunft, die Freiheit zu schreiben, als das Recht, als das Heil des Menschengeschlechts anzusprechen; mit unermüdbarer Energie sich gegen alle Verbrechen des Fanatism und der Tyrannei erhoben; in der Religion, in der StaatsVerwaltung, in den Sitten, in den Gesezen alles verfolgten, was den Charakter von Unterdrükung, Härte, Barbarei trug; im Namen der Natur den Königen, den Kriegern, den Obrigkeiten, den Priestern Ehrfurcht für Menschenblut geboten; mit kraftvoller Strenge ihnen dasjenige vorwarfen, was ihre Politik, oder ihre Gleichgültigkeit, in Gefechten oder auf Schaffotten verschwendete; endlich zum

Feldgeschrei machten: „Vernunft, Duldung, Menschlichkeit."

Dis war jene neue Philosophie, der Gegenstand des gemeinschaftlichen Hasses jener zahlreichen Klassen, die nur durch Vorurtheile existiren, nur von Irrthümern leben, nur durch Leichtgläubigkeit mächtig sind; fast überall aufgenommen, aber verfolgt; welche Könige, Priester, Grose, Obrigkeits-Personen zu Schülern und zu Feinden hatte. Ihre Häupter hatten fast imme die Kunst, der Rache zu entschlüpfen, indem sie sich dem Haß aussezten; sich der Verfolgung zu verbergen, indem sie sich hinlänglich zeigten, um nichts von ihrem Ruhme zu verlieren. Oft belohnte sie eine Regierung mit der einen Hand, indeß sie mit der andern ihre Verläumder zahlte; ächtete sie, und machte sich eine Ehre daraus, daß der Zufall ihre Geburt in den Umfang ihres Gebietes gesezt hatte; strafte sie über ihre Meinungen, und würde schamroth gewesen seyn, wenn man sie beargwohnt hätte, daß sie solche im Grunde nicht mit ihnen theile.

Diese Meinungen musten daher bald die aller aufgeklärten Menschen werden, anerkannt von den einen, mit mehr oder minder durchscheinender Heuchelei verläugnet von den andern, je nachdem ihr Charakter mehr oder minder schüchtern war, und sie den entgegengesezten Interessen ihres Berufes oder ihrer Eitelkeit entsagten. Aber schon war ihr Charakter stark genug, daß man, statt jener tiefen Verstellung der vorhergehenden

Zeitalter, sich für sich selbst und oft auch für andre an einer klugen Zurükhaltung begnügte.

Wir werden den Fortschritten dieser Philosophie in den verschiedenen Theilen Europens folgen, wohin die Inquisition der Regierungen und der Priester die fast allgemein gewordene Sprache Frankreichs nicht hindern konnte, sie mit Schnelligkeit zu tragen. Wir werden zeigen, wie schlau Politik und Aberglaube alles gegen sie in's Spiel sezten, was die Menschenkenntniß als Beweggründe, seiner Vernunft zu mistrauen, als Beweise von deren Einschränkungen und Schwäche aufbringen kan, und wie man den Pyrrhonism selbst für die Sache der Leichtglaubigkeit zu nüzen wuste.

Jenes so einfache System, welches die sicherste Aufmunterung des Handels und der Industrie in dem Genusse einer unbedingten Freiheit sezte, welches die Völker von der verheerenden Plage und dem erniedrigenden Joche jener mit so viel Ungleichheit vertheilten, mit so viel Kosten, und oft mit so viel Barbarei erhobenen Auflagen befreite, um an deren Stelle einen gerechten, gleichen, und fast unmerklichen Beitrag zu den Staats-Kosten zu sezen; jene Theorie, welche die wahre Macht und den Reichthum der Staaten an den Wohlstand der Individuen und an die Achtung für deren Rechte knüpfte; welche die verschiedenen Klassen, in die diese Gesellschaften von Natur sich theilen, durch das Band einer gemeinsamen Glükseligkeit umschlang; jener so tröstende Gedanke einer Verbrüderung des Menschengeschlechts, des-

sen köstliche Harmonie kein NationalInteresse mehr stören müste — alle diese durch ihre Grosmuth, wie durch ihre Einfachheit und ihren Umfang verführerischen Grundsäze wurden durch die fränkischen Oekonomisten mit Enthusiasm verbreitet. Es gelang ihnen nicht so schnell, nicht so allgemein, wie den Philosophen; sie hatten minder grobe Vorurtheile, feinere Irrthümer zu bekämpfen. Sie musten den Menschenverstand aufklären ehe sie ihn reinigen, und ihn belehren, ehe sie ihn zum Richter nehmen konnten.

Aber wenn sie auch für das Ganze ihrer Lehre nur eine kleine Zahl von Anhängern gewinnen konnten; wenn man auch über die Allgemeinheit ihrer Maximen, die Unbeugsamkeit ihrer Grundsäze besorgt, stuzte; wenn sie selbst der Güte ihrer Sache schadeten, indem sie eine dunkle und dogmatische Sprache affectirten, indem sie über den Interessen der HandelsFreiheit zu sehr jener der politischen Freiheit zu vergessen schienen, indem sie einige Theile ihres Systems, worüber sie nicht genug nachgeforscht hatten, auf eine allzuunbedingte Weise und wie von obrigkeitlicher Höhe herab aufstellten: so erreichten sie doch wenigstens den Zwek, jene feige, arglistige, und verdorbene Politik, welche die Blüthe eines Volkes in der Verarmung seiner Nachbarn, in den beschränkten Begriffen eines VerbotsSystems, in dem kleinlichen Gewebe fiscalischer Tyranneien sezte, verhaßt und verächtlich zu machen.

Aber die neuen Wahrheiten, womit der Ge-

nius der Philosophie die Politik und die StaatsWirthschaft bereichert hatte, erstrekten, durch aufgeklärte Menschen in weiterm oder engerm Umfang angenommen, ihren heilsamen Einfluß weiter.

Die Kunst der Buchdrukerei hatte sich auf so vielen Punkten verbreitet, hatte die Bücher so sehr vervielfältigt; man wuste diese so genau allen Graden der Kenntnisse, der Wisbegierde, und selbst des Glükes anzupassen; man hatte sie mit so viel Geschiklichkeit in alle Formen des Geschmaks, in alle Richtungen des Geistes eingefügt; sie boten einen so leichten, oft selbst so angenehmen Unterricht dar; sie hatten der Wahrheit so viele Pforten geöfnet, daß es beinah unmöglich war, ihr alle zu verschliessen, daß es keinen Stand, kein Gewerbe mehr gab, wohin man sie hindern konnte durchzudringen. Von da an, obgleich eine grose Zahl von Menschen immer noch zu einer freiwilligen oder gezwungenen Unwissenheit verurtheilt blieb, war die zwischen dem rohen und dem aufgeklärten Theile des Menschengeschlechts gezogene Gränzlinie fast ganz verloschen, und eine unmerkliche Abstufung füllte den Raum aus, der dessen beide Aeussersten, den Genius und den Blödsinn, von einander trennt.

Auf solche Weise ward eine allgemeine Kenntniß der natürlichen Rechte des Menschen; selbst auch die Meinung, daß diese Rechte unveräusserlich und unverjährbar seyn; ein laut ausgedrükter

Wille für die Freiheit zu denken und zu schreiben, für die des Handels und der Industrie, für die Erleichterung des Volkes, für die Verbannung aller Strafgeseze gegen andersglaubige Religionen, für die Abschaffung der Folter und der barbarischen StrafArten; das Verlangen nach einer menschlichern peinlichen Gesezgebung, nach einer RechtsWissenschaft, die der Unschuld volle Sicherheit gäbe, nach einem einfachern, der Vernunft und Natur gemäsern bürgerlichen Gesezbuche; Gleichgiltigkeit gegen die Religionen, die man endlich unter die Arten des Aberglaubens oder der politischen Erfindungen klassifizirte; Haß gegen Heuchelei und Fanatism; Verachtung der Vorurtheile; Eifer für die Ausbreitung des Lichtes der Warheit — diese Grundsäze, die nach und nach aus den Werken der Philosophen in alle jene Klassen der Gesellschaft übergiengen, wo der Unterricht sich über den Katechismus und das Schreiben hinaus erstrekte, wurden das allgemeine GlaubensBekenntniß, der Wahlspruch Aller, die weder Machiavellisten noch Schwachköpfe waren. In einigen Ländern bildeten diese Grundsäze eine öffentliche Meinung, die allgemein genug war, daß selbst die Masse des Volkes bereit schien, sich durch dieselbe leiten zu lassen und ihr zu gehorchen. Das Gefühl der Menschlichkeit, das heißt, eines zärtlichen, thätigen Mitleids bei allen Uibeln, welche die Menschheit quälen, eines Abscheues für allem, was in den öffentlichen Anstalten, in den Akten der Re-

gierungen, in Privathandlungen den unvermeidlichen Schmerzen der Natur noch neue Schmerzen hinzufügte — dis Gefühl von Menschlichkeit war eine natürliche Folge jener Grundsäze; es athmete in allen Schriften, in allen Reden, und schon hatte sein glüklicher Einfluß sich in den Gesezen, in den öffentlichen Einrichtungen selbst der unter dem Despotism liegenden Völker geoffenbart.

Die Philosophen der verschiedenen Nationen, die, in ihren Forschungen, die Interessen der ganzen Menschheit, ohne Rüksicht auf Land, Farbe, oder Secte umfaßten, bildeten, ohngeachtet der Verschiedenheit ihrer speculativen Meinungen, einen engvereinten Phalanx gegen alle Irrthümer, gegen alle Arten der Tyrannei. Durch das Gefühl allgemeiner Menschenliebe beseelt, kämpften sie gegen die Ungerechtigkeit, auch wann sie, ihrem Vaterland fremde, nicht an sie hinanreichen konnte; sie kämpften selbst dagegen, wann es auch ihr eigen Vaterland war, das sich deren gegen andre Völker schuldig machte; sie erhoben sich in Europa gegen die Verbrechen, womit der Geiz die Küsten von Amerika, von Afrika, oder Asien beflekt. Die Philosophen in England und in Frankreich rechneten sich's zur Ehre, den Namen und die Pflichten der Freunde eben der Schwarzen zu übernehmen, die ihre stupiden Tyrannen nicht einmal unter die Zahl der Menschen zu rechnen würdigten. Das Lob fränkischer Schrift-

steller war der Preis der in Rußland und in Schweden bewilligten Dultung, während Beccaria in Italien die barbarischen Maximen der fränkischen RechtsGelahrtheit widerlegte. In Frankreich suchte man England von seinen HandlungsVorurtheilen, von seiner aberglaubigen Verehrung für die Fehler seiner Constitution und seiner Geseze zu heilen, während der ehrwürdige Howard den Franken die barbarische Gleichgiltigkeit aufdekte, die in ihren Gefängnissen und Hospitälern so viele Menschenopfer schlachtete.

Die Gewaltthaten oder die Verführung der Regierungen, die Undultung der Priester, selbst auch die NationalVorurtheile hatten die verheerende Gewalt verloren, die Stimme der Wahrheit zu erstiken, und nichts konnte weder die Feinde der Vernunft noch die Unterdrüker der Freiheit einem Urtheile entziehen, welches bald das des ganzen Europa ward.

Endlich sah man hier eine neue Lehre sich entwikeln, die dem schon wankenden Gebäude der Vorurtheile den lezten Schlag versezen muste; die, von der unbestimmbaren Vervollkommlichkeit des Menschengeschlechts; eine Lehre, wovon Turgot, Price, und Priestley die ersten und berühmtesten Apostel waren: sie gehört in die zehnte Epoche, wo wir sie in ihrem ganzen Umfang entwikeln werden... Aber wir müssen hier den Ursprung und die Fortschritte einer falschen Philosophie darstellen, gegen welche die Unterstüzung jener

Lehre für den Sieg der Vernunft so nothwendig geworden ist.

Entstanden, bei den einen aus Stolz, bei den andern aus Eigennuz, mit dem geheimen Zweke, die Unwissenheit fortdauern zu machen und die Herrschaft der Irrthümer zu verlängern, sah man die zahlreichen Anhänger derselben bald die Vernunft durch glänzende Paradoxen blenden, oder durch die träge Bequemlichkeit eines uneingeschränkten Pyrrhonism verführen, bald das Menschengeschlecht bis auf einen Grad verachten, daß sie laut verkündeten, die Fortschritte der Aufklärung würden unnüz und gefährlich für dessen Glük, wie für dessen Freiheit seyn, bald endlich dasselbe durch den falschen Enthusiasm einer eingebildeten Gröse oder Weisheit hinreissen, welche die Tugend der Mühe überheben, aufgeklärt zu seyn, und den schlichten Menschensinn sich auf wirkliche Kenntnisse zu stüzen; izt von Philosophie und von höhern Wissenschaften wie von Theorien zu sprechen, die zu hoch seyn für ein eingeschränktes, von Bedürfnissen umgebenes, täglichen und mühevollen Pflichten unterworfenes Wesen; ein andermal sie wie eine Rhapsodie ungewisser, überspannter Speculationen verachten, die dahinschwinden müsten vor der wirklichen Erfahrung der Geschäfte und der Gewandheit des StaatsMannes. In einem fort hörte man sie über den Verfall der Aufklärung mitten unter deren Forschritten klagen; seufzen über das Versinken des Menschengeschlechts in demselben

Verhältniß, wie die Menschen sich ihrer Rechte wieder erinnerten, sich ihrer Vernunft bedienten; ja selbst die nahe Epoche eines Umschwunges ankünden, der dasselbe zur Barbarei, zur Unwissenheit, zur Knechtschaft zurükführen würde, in dem Augenblike, wo alles sich zu dem Beweise vereinte, daß es solche nicht mehr zu fürchten habe. Sie schienen gedemüthigt über dessen Veredlung, weil sie nicht den Ruhm theilten, mit dazu beigetragen zu haben, oder bestürzt über dessen Fortschritte, die ihnen den Sturz ihrer Wichtigkeit oder ihrer Gewalt ankündeten. Inzwischen versuchten einige schlauere Gaukler, als die, so mit ungeschikter Hand das Gebäude des alten Aberglaubens, dessen Grundpfeiler die Philosophie untergraben hatte, zu stüzen strebten; die einen, dessen Trümmer zur Aufrichtung eines religiösen Systems anzuwenden, wo man von der in ihre Rechte hergestellten Vernunft nur eine halbe Unterwerfung foderte, wo sie fast ganz frei in ihrem Glauben bleiben sollte, wenn sie nur einwilligte etwas Unbegreifliches zu glauben, während die andern in geheimen Gesellschaften die vergessenen Mysterien der alten Theurgie wieder aufzuweken suchten, und, indem sie dem Volke seine alten Irrthümer liesen, und ihre Schüler durch neuen Aberglauben fesselten, zu Gunsten einiger Gewenhten die alte Tyrannei der PriesterKönige Indiens und Aegyptens wiederherzustellen suchten. Aber die Philosophie, die sich auf jene unerschütterli-

che Grundlage stemmte, welche die Wissenschaften ihr vorbereitet hatten, sezte ihnen eine Schranke entgegen, woran ihre unmächtigen Anstrengungen bald sich brechen musten.

Wenn man die Stimmung der Geister, wovon ich oben den Umriß gezeichnet, mit dem politischen System der Regierungen verglich, so konnte man leicht vorhersehen, daß eine grose Revolution unvermeidlich sey; und es war nicht schwer, zu erkennen, daß sie nur auf zweierlei Art herbeigeführt werden könnte: entweder muste das Volk selbst jene Grundsäze der Vernunft und der Natur einführen, welche die Philosophie ihm werth gemacht hatte; oder die Regierungen musten eilen, ihm zuvorzukommen, und ihren Gang nach dem der Meinungen abzumessen. Die eine dieser Revolutionen muste vollständiger und schneller, aber stürmischer seyn; die andre langsamer, unvollständiger, aber ruhiger: bei der einen muste man Freiheit und Glük durch vorübergehende Uibel erkaufen; bei der andern vermied man diese Uibel, aber man verzögerte, vielleicht auf lange, den Genuß eines Theiles der Wohlthaten, die sie doch unfehlbar hervorbringen muste.

Verderbniß und Unwissenheit der Regierungen zogen den erstern Weg vor; und der schnelle Triumph der Vernunft und der Freiheit rächte das Menschengeschlecht.

Der schlichte Menschensinn hatte die Einwohner der brittischen Colonien ge-

lehrt, daß die über dem atlantischen Ozean gebohrnen Engländer von der Natur genau dieselben Rechte empfangen hätten, wie die andern, die unter der Mittagslinie von Greenwich gebohren sind, und daß ein Unterschied von 70 Graden der Länge solche nicht habe ändern können. Sie kannten, vielleicht besser als die Europäer, welches jene allen Individuen des Menschengeschlechts gemeinen Rechte seyn, und sie begriffen darunter dasjenige, keine Taxe zu zahlen, ohne sie bewilligt zu haben. Aber die englische Regierung that als glaubte sie, Gott habe Amerika, wie Asien, für das Vergnügen der Einwohner von London erschaffen, und wollte in allem Ernst über dem Welt-Meer hin eine unterjochte Nation in ihrer Hand festhalten, deren sie sich, wann es Zeit dazu wäre, bedienen wollte, um das europäische England zu unterdrüken. Sie gebot den gelehrigen Repräsentanten des englischen Volkes, die Rechte Amerika's zu verlezen, und solches unfreiwilligen Taxen zu unterwerfen. Amerika kündete an, daß die Ungerechtigkeit seine Bande mit England zerrissen habe, und erklärte seine Unabhängigkeit.

Da sah man, zum erstenmal, ein groses Volk, aller seiner Ketten entlastet, sich selbst mit aller Ruhe eine Constitution und Geseze geben, die es seinem Glüke am angemessensten glaubte; und da seine geographische Lage, sein alter Zustand es nöthigten, ein FöderatifSystem zu bilden, so sah man in seinem Schoose zu glei-

cher Zeit dreizehn republikanische Constitutionen entstehen, deren Grundlage eine feierliche Anerkennung der natürlichen Rechte des Menschen, und deren erster Zwek die Erhaltung dieser Rechte war. Wir werden das Gemählde dieser Constitutionen entwerfen; wir werden zeigen, was sie den politischen Wissenschaften schuldig sind, und was die Vorurtheile der Erziehung ihnen noch an alten Irrthümern beimischen konnten; warum, zum Beispiel, das System des Gleichgewichts der Gewalten noch deren Einfachheit stört? warum sie die Identität der Interessen noch mehr zum Grundsaze machten, als die Gleichheit der Rechte? Wir werden nicht nur beweisen, wie sehr dieser Grundsaz der Identität der Interessen, wenn man ihn zur Richtschnur der politischen Rechte nimmt, eine Verlezung in Rüksicht jener ist, die man nicht zur vollen Ausübung derselben zuzulassen sich erlaubt; sondern daß diese Identität gerade in demselben Augenblike zu existiren aufhört, wo sie eine wahre Ungleichheit wird. Wir werden bei diesem Gegenstande geflissentlich weilen, weil dis der einzige noch gefährliche Irrthum ist, der einzige, von dem auch wahrhaft aufgeklärte Menschen sich noch nicht losgerissen haben. Wir werden zeigen, wie die amerikanischen FreiStaaten jenen in der Theorie damals fast noch neuen Gedanken ausgeführt haben, betreffend die Nothwendigkeit, durch das Gesez eine regelmäsige und friedliche Art und Weise zu

bestimmen, wie die Constitutionen selbst auch sollen verbessert werden können, und diese Gewalt von der, die Geseze zu machen, abzusondern.

Aber in dem Kriege, der sich zwischen zwei aufgeklärten Völkern erhob, wovon das eine die natürlichen Rechte der Menschheit vertheidigte, das andre ihnen die verworfene Lehre entgegensezte, welche diese Rechte der Verjährung, politischen Interessen, geschriebenen Verträgen unterwirft, ward dieser grose Prozeß vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung im Angesichte von ganz Europa verhandelt: in Drukschriften, die ungehindert von den Gestaden der Newa bis an die des Guadalquivir umliefen, wurden die MenschenRechte laut behauptet, und ohne Einschränkung, ohne Rükhalt entwikelt. Diese Untersuchungen drangen in die sclavischsten Gegenden, in die entferntesten Ortschaften, und die Menschen, die sie bewohnten, staunten als sie hörten, daß sie Rechte hätten: sie lernten solche kennen; sie erfuhren nun, daß andre Menschen es wagten, solche wieder zu erobern oder zu vertheidigen.

Die amerikanische Revolution muste sich daher bald nach Europa erstreken: und wenn es hier ein Volk gab, wo die Sache der Amerikaner mehr, als anderwärts, deren Schriften und Grundsäze verbreitet hatte; welches zugleich eines der aufgeklärtesten und der am wenigsten freien Völker war; das, wo die Philosophen am meisten wahre Kenntnisse, und die Re-

gierung die frechste und tiefste Unwissenheit hatte; ein Volk, wo die Geseze tief genug unter dem öffentlichen Geiste waren, daß durchaus kein NationalStolz, kein Vorurtheil es an diese alten Verordnungen festknüpfte — war dis Volk nicht, durch die Natur der Dinge selbst, bestimmt, den ersten Anstoß zu jener Revolution zu geben, welche die Freunde der Menschheit mit so viel Hofnung und Ungedult erwarteten? . . . Sie muste daher in Frankreich anfangen.

Die Ungeschiklichkeit seiner Regierung beschleunigte diese Revolution; die Philosophie leitete deren Anfänge, deren Grundsäze; die VolksStärke zerstörte die Hindernisse, die deren Schwingungen aufhalten konnten.

Sie war vollständiger, wie die von Amerika, und eben daher minder friedlich im Innern, weil die Amerikaner, die mit den bürgerlichen und peinlichen Gesezen, welche sie von England empfangen hatten, zufrieden waren; weil, da sie kein fehlerhaftes System von Auflagen zu verbessern, da sie weder FeudalTyrannei, noch erbliche Auszeichnungen, noch privilegirte, reiche, oder mächtige Körperschaften, noch ein System von religiöser Undultung zu zerstören hatten, sich darauf einschränkten, neue Gewalten anzuordnen, und an die Stelle jener zu sezen, welche bis daher die brittische Nation über sie ausgeübt hatte. Nichts in diesen Neuerungen traf die Masse des Volks; nichts änderte die Verhältnisse unter den Individuen...

In Frankreich, aus dem entgegengesezten Grunde, muste die Revolution die ganze Oekonomie der Gesellschaft, alle gesellschaftlichen Verhältnisse ändern, und bis in die lezten Ringe der politischen Kette eingreifen, bis auf die Individuen, die, friedlich von ihren Gütern oder ihrer Industrie lebend, mit den öffentlichen Erschüttrungen in keiner Verbindung, weder durch ihre Meinungen, noch durch ihre Beschäftigungen, noch durch das Interesse des Glükes, Ehrgeizes, oder Ruhmes stehen.

Die Amerikaner, die nur gegen die tyrannischen Vorurtheile ihres Mutterlandes zu fechten schienen, hatten die Mächte, welche Englands Rivalen sind, zu Verbündeten, während andre, aus Eifersucht gegen dessen Reichthümer und Stolz, durch geheime Wünsche den Triumph der Gerechtigkeit herbeiriefen: auf solche Weise schien ganz Europa gegen die Unterdrüker vereint. Die Franken, im Gegentheil, griffen zugleich den Despotism der Herrscher, und die politische Ungleichheit der halbfreien Constitutionen, und den Stolz des Adels, und die Herrschsucht, die Unduldung, die Reichthümer der Priester, und die Misbräuche des FeudalWesens, die noch fast ganz Europa bedeken, an: und die Mächte Europens musten sich zu Gunsten der Tyrannei verbünden. Auf solche Art hatte Frankreich nichts für sich, als die Stimme einiger Weisen, und den schüchternen Wunsch der unterdrükten Völker; eine Hilfe, welche

noch dazu die Verläumdung ihm zu rauben sich bestrebte.

Wir werden zeigen, warum die Grundsäze, worauf die Constitution und die Geseze Frankreichs berechnet wurden, reiner, bestimmter, tiefer sind, als die, welche die Amerikaner leiteten; warum sie dem Einfluß der Vorurtheile aller Art weit vollständiger entgiengen; wie die Gleichheit der Rechte hier nirgends durch jene Identität von Interesse ersezt ward, die nur ein schwaches und heuchlerisches Supplement derselben ist; wie man hier an die Stelle jenes eiteln, so lange bewunderten Gleichgewichts, die GränzBestimmungen der Gewalten sezte; wie bei einer grosen, nothwendig in eine grose Zahl isolirter und partieller Versammlungen zerstreuten Nation, man zum erstenmal wagte, dem Volke sein Recht der Souverainetät, das Recht zu erhalten, nur Gesezen zu gehorchen, deren Art von Bildung, wenn sie Repräsentanten anvertraut ist, durch seine unmittelbare Genehmigung legitimirt seyn würde, und wovon es, wenn sie seine Rechte oder Vortheile kränken, die Reform stets durch einen regelmäsigen Act seines souverainen Willens erhalten könnte.

Seit dem Augenblike, wo Des Cartes Genius den Geistern jenen allgemeinen Anstoss, die GrundUrsache einer Revolution in den Bestimmungen des Menschengeschlechts gab, bis zu der glüklichen Epoche der gänzlichen und reinen

politischen Freiheit, wo der Mensch nicht anders den Ersaz seiner natürlichen Unabhängigkeit erhalten konnte, als nachdem er eine lange Reihe von Jahrhunderten der Sclaverei und des Unglüks durchwandelt hatte, beut uns das Gemählde des Fortschritts der mathematischen und physischen Wissenschaften einen unermeßlichen Gesichtskreis dar, dessen verschiedene Theile man zerlegen und ordnen muß, wenn man gehörig das Ganze fassen, oder deren Verhältnisse bemerken will.

Nicht nur ward die Anwendung der Algebra auf die Geometrie eine fruchtbare Quelle von Entdekungen in diesen beiden Wissenschaften, sondern indem er durch dis grose Beispiel bewies, wie man die Methoden des Kalkuls der Grösen überhaupt auf alle Untersuchungen ausdehnen könnte, welche die Messung einer Ausdehnung zum Gegenstand hätten, kündete Des Cartes in voraus an, daß sie in gleichem Erfolg ihre Anwendung auf alle Gegenstände finden würden, deren Verhältnisse fähig sind, mit Bestimmtheit angegeben zu werden; und diese grose Entdekung, indem sie zum erstenmal auf jenen lezten Zwek der Wissenschaften hinwies, alle Wahrheiten der Strenge des Kalkuls zu unterwerfen, gab die Hofnung, dahin zu gelangen, und lies die Mittel dazu erbliken.

Bald folgte dieser Entdekung die eines neuen Kalkuls, der die Verhältnisse der successiven Zu- oder Abnahmen einer veränderlichen Gröse

finden, oder, aus der Kenntniß dieses Verhältnisses, die Grösse selbst wiederauffinden lehrt, man mag nun diesen Zunahmen eine endliche Grösse zuschreiben, oder deren Verhältniß nur für den Augenblik suchen, da sie verschwinden; eine Methode, die, da sie sich auf alle Combinationen veränderlicher Grösen, und auf alle Hypothesen ihrer Veränderungen erstrekt, auf gleiche Weise für alle Dinge, deren Veränderungen eines bestimmten Maases fähig sind, entweder die Verhältnisse ihrer Elemente, aus der Kenntniß der Verhältnisse, welche die Sachen gegen einander haben, oder die Verhältnisse der Sachen, wenn nur die ihrer Elemente bekannt sind, bestimmen lehrt.

Man ist Newton und Leibniz die Erfindung dieser Rechnungen schuldig, welche durch die Arbeiten der Mathematiker der vorhergehenden Zeitalter vorbereitet worden war. Die seit mehr als einem Jahrhundert ununterbrochene Fortschritte derselben waren das Werk und machten den Ruhm mehrerer Männer von Geist, und stellen den Augen des Philosophen, der sie beobachten kan, auch ohne ihnen zu folgen, ein Ehrfurchtwekendes Denkmal der Kräfte des menschlichen Verstandes dar.

Indem wir die Bildung und die Grundsäze der algebraischen Sprache, der einzigen wahrhaft genauen, wahrhaft analytischen, die noch existirt; die Beschaffenheit der technischen Regeln in dieser Wissenschaft; die Vergleichung derselben mit den

natürlichen Wirkungen des menschlichen Verstandes darstellen, werden wir zeigen, daß, wenn diese Methode an sich nichts als ein der Grösen-Lehre eigenes Werkzeug ist, sie zugleich auch die Grundsäze eines allgemeinen, auf alle Verbindungen von Begriffen anwendbaren Werkzeuges in sich schliest.

Die RationalMechanik wird bald eine vielumfassende und tiefe Wissenschaft. Die wahren Geseze vom Stosse der Körper, worüber Des Kartes sich geirrt hatte, sind endlich bekannt.

Huygens entdekte die Geseze der ZirkelBewegung; er gab zugleich die Methode an, zu bestimmen, zu welchem Zirkel jedes Element irgend einer Krümmung gehören muß. Durch Verbindung dieser beiden Theorien fand Newton die Theorie der krummlinigten Bewegung; er wandte sie auf jene Geseze an, wornach die Planeten, nach Keppler's Entdekung, ihre elliptischen Bahnen durchlaufen.

Ein Planet, von dem man annimmt, daß er in einem gegebenen Augenblike, mit einer bestimmten Geschwindigkeit, und nach einer bestimmten Richtung in den Raum hingeschleudert worden ist, durchläuft um die Sonne herum eine Ellipse, zu Folge einer gegen dis Gestirn gerichteten Kraft, die nach dem umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernungen wirkt. Eben diese Kraft hält die Trabanten in ihren

Kreisen um den HauptPlaneten her. Sie erstrekt sich auf das ganze System der HimmelsKörper; sie ist wechselseitig in allen Elementen, woraus sie bestehen.

Die Regelmäsigkeit der planetarischen Ellipsen wird dadurch gestört, und der Kalkul zeigt mit Bestimmtheit selbst die leichtesten Schattirungen dieser Unordnung. Sie wirkt auf die Kometen: die nemliche Theorie lehrt ihre Bahnen bestimmen, ihre Wiederkunft vorhersagen. Auch die in den Axen der Umwälzung der Erde und des Mondes beobachteten Bewegungen zeugen von dem Daseyn dieser allgemeinen Kraft. Sie ist endlich die Ursache der Schwere der irdischen Körper, worin sie stets gleich scheint, weil wir selbige nicht in hinlänglich verschiedenen Abständen vom Mittelpunkte der Wirkung beobachten können.

So lernte der Mensch endlich eines der physischen Geseze des WeltAlls kennen, und noch bis izt ist es einzig, wie der Ruhm dessen, der es entdekt hat . . . Hundert Jahre von Forschungen haben dis Gesez bestätigt, dem alle HimmelsPhänomene mit wundervoller Genauigkeit unterworfen sind: so oft eines derselben sich ihm zu entziehen schien, ward diese vorübergehende Ungewißheit bald Stoff eines neuen Triumphes . . . Sonst ist die Philosophie fast immer genöthigt, in den Werken eines Mannes von Geist den geheimen Faden, der ihn leitete, aufzusuchen; aber hier veranlaßte das durch die Be-

wunderung eingeflößte Interesse die Entdekung und Aufbewahrung köstlicher Anekdoten, die uns in Stand sezen, Newton's Gange Schritt vor Schritt zu folgen. Wir werden sie nüzen, um zu zeigen, wie die glüklichen Combinationen des Zufalls mit den Anstrengungen des Genius zu einer grosen Entdekung zusammenwirken, und wie minder günstige Combinationen solche hätten verspäten, oder andern Händen aufbehalten können.

Aber Newton that vielleicht für die Fortschritte des menschlichen Geistes noch mehr, als dis allgemeine Gesez der Natur entdeken: er lehrte die Menschen, in der Physik keine andre, als bestimmte und berechnete Theorien zuzulassen, welche nicht nur von dem Daseyn eines Phänomens, sondern auch von dessen Gröse, dessen Umfang, den Grund angäben. Und doch klagte man ihn an, er führe wieder jene verborgenen Eigenschaften der Alten ein, weil er die allgemeine Ursache der Himmels-Phänomene in eine einfache Thatsache einschlos, deren unbestreitbare Wirklichkeit durch die Beobachtung bewiesen war! Selbst diese Anklage beweißt, wie sehr die Methoden der Wissenschaften noch durch die Philosophie aufgehellt zu werden bedurften.

Man hatte nach und nach eine Menge statischer und dynamischer Aufgaben in Bewegung gebracht oder aufgelödt, als d'Alembert einen allgemeinen Grundsaz entdekte, der allein zureicht, die Bewegung irgend einer An-

zahl, nach gewissen Bedingungen unter einander verbundener, und der Wirkung jeder Art von Kräften ausgesezter Punkten zu bestimmen. Bald dehnte er eben diesen Grundsaz auf endliche Körper von einer bestimmten Figur aus; auf die, welche, elastisch oder biegsam, ihre Figur ändern können, aber nach gewissen Gesezen, und indem sie gewisse Verhältnisse unter ihren Theilen beibehalten; endlich selbst auf die flüssigen, es sey, daß sie die nemliche Dichtigkeit behalten, oder eine Ausdehnbarkeit besizen. Diese lezten Fragen aufzulösen, war ein neuer Kalkul nöthig, der seinem tiefen Geiste nicht entgehen konnte, und die Mechanik ist nun blosse RechnungsWissenschaft.

Diese Entdekungen gehören den mathematischen Wissenschaften an: aber die Natur, sowohl jenes Gesezes der allgemeinen Schwere, als dieser Grundsäze der Mechanik; die Folgerungen, die man in Rüksicht auf die ewige Ordnung des WeltAlls daraus ziehen kan, gehören in das Gebiet der Philosophie. Man lernte, daß alle Körper nothwendigen Gesezen unterworfen sind, die durch sich selbst dahin abzweken, das Gleichgewicht zu erzeugen oder zu erhalten, die Regelmäsigkeit in den Bewegungen entstehen oder fortdauern zu machen.

Die Kenntniß jener Geseze, wornach die HimmelsPhänomene erfolgen; die Entdekungen der mathematischen Analyse, die zu bestimmtern Methoden, deren Apparenzen zu berechnen, führen;

jene, selbst alles, was man zu hoffen wagen konnte, übertreffende Vollkommenheit, wozu man sowohl die Werkzeuge der Optik, als diejenigen gebracht hat, bei welchen die Genauigkeit der Eintheilungen die der Beobachtungen bestimmt; die scharfe Richtigkeit der Maschinen, womit man die Zeit mißt; der allgemeinere Geschmak an den Wissenschaften, der sich mit dem Interesse der Regierungen vereint, um die Zahl der Astronomen und der Sternwarten zu vermehren — alle diese zusammenwirkenden Ursachen sichern die Fortschritte der Astronomie. Der Himmel bereichert sich für den Menschen mit neuen Gestirnen, und dieser weiß mit Genauigkeit sowohl deren Stellung als deren Bewegungen zu bestimmen und vorherzusehen.

Die Naturlehre, die sich nach und nach von den durch DesCartes eingeführten vagen Erklärungen reinigt, gleichwie sie sich der scholastischen Ungereimtheiten entledigt hatte, ist nun nichts anders mehr, als die Kunst, die Natur durch Versuche zu befragen, um sodann durch den Kalkul allgemeinere Thatsachen daraus herzuleiten zu suchen.

Die Schwere der Luft ist bekannt und gemessen; man entdekt, daß die Fortpflanzung des Lichtes nicht augenbliklich ist; man bestimmt deren Geschwindigkeit; man berechnet die Wirkungen, die daraus für die scheinbare Stellung der HimmelsKörper herfliesen müssen; der SonnenStrahl wird in noch einfachere

Strah=

Strahlen aufgelöst, die sich verschiedentlich brechen, und verschieden gefärbt sind. Der Regenbogen wird erklärt, und die Mittel, seine Farben hervorzubringen oder verschwinden zu machen, sind dem Kalkul unterworfen. Die Elektricität, welche nur durch die Eigenschaft gewisser Substanzen, nachdem sie gerieben worden, leichtere Körper an sich zu ziehen, bekannt war, wird eines der allgemeinen Phänomene der Welt. Die Ursache des Blizes ist kein Geheimniß mehr, und Franklin enthüllt den Menschen die Kunst, ihn nach Willkür zu leiten und abzuwenden. Man bedient sich neuer Werkzeuge, um die Veränderungen in der Schwere der Atmosphäre, in der Feuchtigkeit der Luft, und die Grade der Temperatur der Körper zu messen. Eine neue Wissenschaft, unter dem Namen der Meteorologie (WitterungsLehre) lehrt uns die Phänomene der Atmosphäre, deren noch unbekannte Geseze sie uns einst auffinden lehren wird, kennen, manchmal vorhersehen.

Indem wir das Gemählde dieser Entdekungen aufstellen, werden wir zeigen, wie die Methoden, welche die Naturforscher in ihren Untersuchungen leiteten, sich geläutert und vervollkommnet haben; wie die Kunst, Versuche anzustellen, Werkzeuge zu verfertigen, nach und nach mehr Genauigkeit gewonnen hat; so daß die Physik nicht nur täglich sich mit neuen Wahrheiten bereicherte, sondern daß die schon bewiesenen Wahrheiten eine grössere Bestimmtheit erhielten; daß

nicht nur eine Menge unbekannter Thatsachen beobachtet, analysirt, sondern daß alle, in ihren Details, genauer abgemessen wurden.

Die Physik hatte nichts als die Vorurtheile der Scholastik, und den für die Trägheit so verführerischen Reiz allgemeiner Hypothesen zu bekämpfen gehabt. Hindernisse andrer Art verzögerten die Fortschritte der Chemie: man hatte gewähnt, sie müste dem Menschen das Geheimniß Gold zu machen, und das der Unsterblichkeit lehren. Grose Interessen machen den Menschen aberglaubig. Man glaubte nicht, daß solche Versprechen, welche den zwei stärksten Leidenschaften gemeiner Seelen schmeichelten und noch überdis die des Ruhms entflammten, durch gewöhnliche Mittel erfüllt werden könnten; und Alles, was wahnsinnige Leichtglaubigkeit je Ungereimtes erdacht hatte, schien sich in den Köpfen der Chemisten concentrirt zu haben.

Aber diese Träumereien wichen nach und nach der mechanischen Philosophie des DesCartes, die, nachher selbst auch verworfen, einer wahren ExperimentalChemie Plaz machte Die Beobachtungen der Phänomenen, welche die gegenseitigen Zusammensezungen und Auflösungen der Körper begleiteten, die Erforschung der Geseze dieser Operationen, die Analyse der Substanzen in immer einfachere Elemente, gewannen eine stets zunehmende Bestimmtheit und Strenge.

Aber diesen Fortschritten der Chemie muß man noch einige jener Vervollkommnungen beifü-

gen, die, indem sie das ganze System einer Wissenschaft umfassen, und noch mehr darin bestehen, daß sie deren Methoden erweitern, als daß sie die Zahl der Wahrheiten, die deren Ganzes bilden, vermehren, eine glükliche Revolution in derselben ankünden und verbreiten. Hieher gehört die Entdekung der neuen Mittel, die dehnbaren Flüssigkeiten aufzufassen, Versuchen zu unterwerfen, welchen sie bis dahin sich entzogen hatten; eine Entdekung, die, indem sie uns in Stand sezt, auf eine ganze Klasse neuer Wesen, so wie auf die schon bekannten, die in einem Zustande waren, worin sie unsern Nachforschungen entgiengen, zu wirken, und fast allen Combinationen ein Element weiter beifügt, so zu sagen das ganze System der Chemie verändert hat. Hieher gehört ferner die Bildung einer Sprache, wo die Namen, welche die Substanzen bezeichnen, bald die Verhältnisse oder die Verschiedenheiten derer, die einen gemeinschaftlichen Grundstof haben, bald die Klasse, wozu sie gehören, ausdrüken. Auch kan man hieher theils den Gebrauch einer wissenschaftlichen SchriftArt rechnen, worin diese Substanzen durch analytisch combinirte Charaktere vorgestellt werden, und welche sogar die gemeinsten Operationen und die allgemeinen Geseze der Verwandschaften ausdrüken kan; theils die Nüzung aller der Hilfsmittel, aller der Werkzeuge, die in der NaturLehre dazu dienen, die Resultate der Versuche mit strenger Bestimmtheit zu berechnen;

theils endlich die Anwendung des Kalkuls auf die Phänomene der Cristallisation, auf die Geseze, nach welchen die Elemente gewisser Körper, indem sie sich vereinigen, in regelmäsige und immer gleiche Formen einschiesen.

Die Menschen, welche die Bildung unsers Erdballs, ehe sie denselben genau kennen zu lernen suchten, lange durch abergläubige oder philosophische Träumereien erklärt hatten, erkannten endlich die Nothwendigkeit, sowohl auf dessen Oberfläche, als in jenem Theile von dessen Innerm, wohin ihre Bedürfnisse sie einzudringen vermocht hatten, die Substanzen, die sich da finden, und deren zufällige oder regelmäsige Vertheilung, und die Anordnung der Massen, die sie darin gebildet, mit geflissentlicher Aufmerksamkeit zu studiren. Sie lernten darin die Spuren der langsamen und lange fortgedauerten Wirkung des MeerWassers, der ErdWassers, und des Feuers erkennen; den Theil der Oberfläche und der äussern Kruste des Erdballs, wo die Ungleichheiten, die Anordnung der Substanzen, die man darin findet, und oft diese Substanzen selbst, das Werk jener Kräfte sind, von jenem andern Theile unterscheiden, der grosentheils aus verschiedenartigen Substanzen gebildet ist, und die Kennzeichen älterer Revolutionen trägt, deren wirkende Kräfte uns noch unbekannt sind.

Die Mineralien, die Pflanzen, die Thiere, theilen sich in vielerlei Gattungen, deren Individuen nur durch unmerkliche, wenig

gleichbleibende, oder von blosen LocalUrsachen herrührende Verschiedenheiten von einander ausgezeichnet sind. Mehrere dieser Gattungen nähern sich einander durch eine mehr oder minder grose Zahl von Eigenschafteu, die sie mit einander gemein haben, und die zur Festsezung weiterer, je mehr und mehr ausgedehnter Eintheilungen dienen. Die Naturforscher lernten die Individuen nach bestimmten, leicht aufzufassenden Kennzeichen methodisch klassifiziren; das einzige Mittel, sich mitten aus dieser zahllosen Menge verschiedener Wesen herauszufinden. Diese Methoden sind eine Art von RealSprache, worin jeder Gegenstand durch einige seiner zuverläsigsten Eigenschaften bezeichnet ist, und mittelst deren man, wenn man diese Eigenschaften kennt, den Namen wiederauffinden kan, den ein Gegenstand in der conventionellen Sprache trägt. Eben diese Sprachen, wenn sie gehörig gebildet sind, lehren auch, welches für jede Klasse von natürlichen Wesen die wahrhaft wesentlichen Eigenschaften sind, deren Vereinigung eine mehr oder minder vollständige Uibereinstimmung in ihren übrigen Eigenschaften in sich faßt.

Wenn man zuweilen jenen Stolz, der die Gegenstände eines ausschliesenden Studiums und mühsam erworbener Kenntnisse in den Augen der Menschen vergrösert, mit diesen Methoden eine übertriebene Wichtigkeit verbinden, und das für die Wissenschaft selbst nehmen sah, was gewissermasen nur das Wörterbuch und die Grammatik

ihrer RealSprache war, so würdigte oft auch, durch einen nicht minder grosen entgegengesezten Fehler, eine falsche Philosophie eben diese Methoden, indem sie solche mit willkührlichen NamenRegistern verwechselte, als unnüzmühsame Compilationen herab.

Die chemische Analyse der Substanzen, welche die drei grosen Reiche der Natur liefern; die Beschreibung ihrer äussern Gestalt, ihrer physischen Eigenschaften, des Gebrauchs, den man von ihnen machen kan; die Geschichte der Entwikelung der organischen Körper, Thiere, oder Pflanzen, ihrer Nahrung und ihrer WiederErzeugung, die Details ihrer Organisation, die Zergliederung ihrer verschiedenen Theile, die Verrichtungen eines jeden derselben; die Geschichte der Sitten der Thiere, ihrer Industrie, um sich Nahrung, Schuz, eine Wohnung zu verschaffen, um ihre Beute zu haschen, oder sich ihren Feinden zu entziehen; die Gesellschaften, die sich unter ihnen nach Familie oder Gattung bilden; jene Menge von Wahrheiten, worauf man hingeführt wird, wenn man die unermeßliche Kette der Wesen durchläuft; die Verhältnisse, wodurch die in steter Reihe auf einander folgenden Ringe von dem rohen Stoffe, zu dem schwächsten Grade von Organisation, von dem organischen Stoffe zu dem, woran man die ersten Zeichen von Empfindung und freiwilliger Bewegung wahrnimmt, endlich von diesem bis zu dem Menschen fortgehen; die Verhältnisse aller dieser We-

sen mit ihm, es sey in Bezug auf seine Bedürfnisse, oder der Aehnlichkeiten, die ihn denselben nähern, oder der Verschiedenheiten, die ihn von denselben trennen — dis ist das Gemählde, welches heut zu Tage die NaturGeschichte vor uns aufstellt.

Der physische Mensch ist selbst auch der Gegenstand einer besondern Wissenschaft: die Anatomie, die in ihrer allgemeinern Bedeutung, die Physiologie in sich schliest; diese Wissenschaft, deren Fortschritte durch eine aberglaubige Verehrung für die Toden verzögert worden war, nüzte die allgemeine Schwächung der Vorurtheile, und sezte ihnen glüklicher Weise jenes Interesse eigner Erhaltung entgegen, welches ihr die Unterstüzung der Mächtigen erwarb. Ihre Fortschritte waren so gros, daß sie gewissermasen sich erschöpft zu haben, vollkommnere Werkzeuge und neue Methoden zu erwerben, und fast in die Nothwendigkeit gesezt scheint, nur noch in der Vergleichung zwischen den Theilen der Thiere und denen des Menschen, zwischen den, verschiedenen Gattungen gemeinen, Organen, zwischen der Art und Weise wie ähnliche Verrichtungen bei ihnen vorgehen, die Wahrheiten zu suchen, welche die unmittelbare Beobachtung des Menschen nun zu versagen scheint. Fast alles, was das Auge des Beobachters, mit dem Mikroskop bewafnet, entdeken konnte, ist bereits enthüllt. Die Anatomie scheint der Hilfe der Versuche zu bedürfen, die den Fortschritten der andern Wissenschaf-

ten so nüzlich war; aber die Natur ihres Gegenstandes verweigert ihr dis von nun an zu ihrer weitern Vervollkommnung wesentlich nöthige Mittel.

Der Kreislauf des Blutes war schon bekannt; aber die Anordnung der Gefässe, die den MilchSaft führen, der sich damit vermischen soll, um dessen Abgang zu ersezen; aber das Daseyn eines MagenSaftes, der die NahrungsMittel zu jener Auflösung bringt, welche nöthig ist, um davon den Theil abzusondern, der die Eigenschaft hat, sich den lebendigen Flüssigkeiten, dem organischen Stoffe zu assimiliren; aber die Veränderungen, welche die verschiedenen Theile, die verschiedenen Organe, sowohl in dem Zeitraum, der die Empfängniß von der Geburt trennt, als, von dieser leztern Epoche an, in den verschiedenen Altern des Lebens, erfahren; aber der Unterschied der Theile, welche mit Empfindlichkeit, oder mit jener Reizbarkeit, einer durch Hallern entdekten und fast allen organischen Wesen gemeinen Eigenschaft, begabt sind — das ist es, was die Physiologie in dieser glänzenden Epoche zu entdeken und auf zuverläsige Beobachtungen zu begründen wußte; und so viele wichtige Wahrheiten müssen Nachsicht erhalten für jene mechanischen, chemischen, organischen Erklärungen, welche abwechselnd sich folgten, und sie mit Hypothesen überladen haben, die verheerend für die Fortschritte der Wissenschaft, und gefährlich waren, wenn ihre Anwendung sich bis auf die Arzneikunst erstrekte.

An das Gemählde der Wissenschaften reihet sich das der Künste an, die, indem sie sich auf jene stüzten, einen sicherern Gang nahmen, und die Fesseln brachen, worin blose Uibung sie bis dahin hingehalten hatte.

Wir werden den Einfluß beschreiben, den die Fortschritte der Mechanik, der Astronomie, der Optik und der Kunst die Zeit zu messen, auf die Kunst des Baues, der Bewegung, und Leitung der Schiffe hatten. Wir werden darstellen, wie die Vermehrung der Zahl der Beobachter, die grösere Geschiklichkeit des Seefahrers, eine strengere Genauigkeit in den astronomischen Bestimmungen der Lage und in den topographischen Methoden endlich den gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch fast unbekannten Erdball ganz kennen lehrten.

Wie viele Vervollkommnungen hatten die mechanischen Künste nicht jenen der Kunst, Instrumenten, Maschinen, Handwerks-Geräthe zu verfertigen; und dagegen diese den Fortschritten in der Rational Mechanik und in der Physik zu verdanken! und was sind eben diese Künste der Wissenschaft, sich der schon bekannten Kräfte mit weniger Kosten und Verlust zu bedienen, oder der Erfindung neuer Kräfte schuldig!

Man wird die Baukunst in der Wissenschaft des Gleichgewichts und in der Theorie der flüssigen Körper die Mittel auffinden sehen, den Gewölben bequemere und

minder kostbare Formen zu geben, ohne daß die Festigkeit des Baues darunter leidet; der Wuth des Wassers einen gewisser berechneten Widerstand entgegen zu sezen, dessen Lauf zu leiten, es mit mehr Geschiklichkeit und Erfolg in Kanälen hinzuführen.

Man wird sehen, wie die chemischen Künste sich mit neuen VerfahrungsArten bereichern, die alten Methoden läutern, vereinfachen, sich von allem befreien, was durch die Gewohnheit an unnüzen oder schädlichen Substanzen, an nichtigen oder unvollkommenen VerfahrungsArten in sie aufgenommen worden war, während man zu gleicher Zeit die Mittel erfand, einem Theile der oft fürchterlichen Gefahren vorzubeugen, denen die Arbeiter dabei ausgesezt waren, und wie sie auf solche Art auf der einen Seite mehr Genuß, mehr Reichthümer gewähren, und auf der andern solche nicht mehr durch so schmerzhafte Opfer, durch so drükende Nachgefühle erkaufen machen.

Inzwischen verbreiteten die Chemie, die KräuterKunde, die NaturGeschichte ein fruchtbares Licht über die oekonomischen Künste, über den Bau der zu unsern verschiedenen Bedürfnissen bestimmten Pflanzen, über die Kunst die HausThiere zu füttern, zu vermehren, zu erhalten, deren Arten zu veredeln, deren Producte zu verbessern; über die Kunst, die Erzeugnisse der Erde, oder die NahrungsMittel, welche die Thiere uns liefern, zuzubereiten, zu erhalten.

Die Chirurgie und die Pharmacie wurden beinah ganz neue Künste, von dem Augenblike an, da die Anatomie und die Chemie ihnen aufgeklärtere und zuverlässigere Führer boten.

Die Medicin, die, in der Ausübung, als eine Kunst betrachtet werden muß, macht sich wenigstens von ihren falschen Theorien, ihrer pedantischen ZwitterSprache, ihren mörderischen Herkömmlichkeiten, ihrer knechtischen Unterwerfung unter das Ansehen der Menschen, unter die Lehren der Facultät frei; sie lernt, nur nach der Erfahrung glauben. Sie hat ihre Hilfsmittel vermehrt, sie weiß solche besser zu verbinden und anzuwenden; und wenn in einigen Theilen ihre Fortschritte gewissermasen negativ sind; wenn sie sich auf Zerstörung gefährlicher Heilarten, schädlicher Vorurtheile einschränken, so kündigen dagegen die neuen Methoden, die chemische Medicin zu studiren, und Beobachtungen an einander zu reihen, die wesentlichsten und weitreichendsten Fortschritte an.

Vorzüglich werden wir jenem Gange des Geistes der Wissenschaften zu folgen suchen, der bald von einer abgezogenen und tiefliegenden Theorie zu scharfsinnigen und feinen Anwendungen herabsteigt, dann wieder, durch Vereinfachung seiner Hilfsmittel, sie den Bedürfnissen anpaßt, seine Wohlthaten über die gemeinsten Handthierungen verbreitet, endlich oft, durch die Bedürfnisse eben dieser Handthierungen gewekt, in den höchsten Speculationen Hilfs-

mittel sucht, welche gemeine Kenntnisse versagt haben würden.

Wir werden zeigen, daß die Declamationen gegen den Nuzen der Theorien, selbst wenn von den einfachsten Künsten die Frage ist, nie etwas anders bewiesen haben, als die Unwissenheit derer, die sie vorbrachten; daß es nicht die Tiefe dieser Theorien, sondern im Gegentheil deren Unvollkommenheit ist, worin der Grund von der Unnüzlichkeit oder den schädlichen Folgen so vieler unglüklichen Anwendungen liegt.

Diese Beobachtungen werden auf die allgemeine Wahrheit hinführen, daß, in allen Künsten, die Wahrheiten der Theorie in der Ausübung nothwendig eine Modification erhalten; daß es wesentlich unvermeidliche Ungenauigkeiten gibt, deren Wirkung man unmerklich zu machen suchen muß, ohne sich der eiteln Hofnung zu überlassen, ihnen vorbeugen zu können; daß eine grose Zahl von Daten, welche Bezug auf die Bedürfnisse, die Hilfsmittel, die Zeit, die Kosten haben, und in der Theorie nothwendig unbemerkt bleiben, in Betrachtung kommen müssen, sobald es auf unmittelbare und wirkliche Ausführung ankommt; daß man endlich, wenn man jene Daten, mit einer Geschiklichkeit, die den wahren praktischen Geist bezeichnet, damit zu verbinden weiß, zugleich sowohl die engen Gränzen, worin die Vorurtheile gegen die Theorie die Künste zurükzuhalten drohen, erweitern, als den Irrthümern zuvorkom-

men kan, wozu ein ungeschikter Gebrauch der Theorie hinreissen könnte.

Die Wissenschaften, die sich getrennt hatten, konnten sich nicht ausbreiten, ohne sich einander wieder zu nähern, ohne daß sich Berührungspunkte unter ihnen bildeten.

Die Darstellung der Fortschritte in jeder Wissenschaft würde schon hinreichen, zu zeigen, von welchem Nuzen in mehrern derselben die unmittelbare Anwendung des Kalkuls war; wie sehr man sich dessen beinah in allen bedienen konnte, um den Versuchen uud den Beobachtungen eine grösere Bestimmtheit zu geben; was sie der Mechanik schuldig waren, die ihnen vollkommenere und genauere Werkzeuge gab; wie sehr die Entdekung der Mikroskope und der meteorologischen Werkzeuge zur Vervollkommnung der NaturGeschichte beitrugen; was diese Wissenschaft der Chemie zu danken hat, welche allein sie zu einer tiefern Kenntniß der Gegenstände, die sie betrachtet, führen, ihr die innerste Natur, die wesentlichsten Verschiedenheiten derselben, enthüllen konnte, indem sie ihr deren Zusammensezung und GrundTheile zeigte, während die NaturGeschichte der Chemie so viele Producte zu sondern und zu sammeln, so viele Operationen vorzunehmen, so viele von der Natur gebildeten Zusammensezungen bot, deren wahre Elemente sie trennen, und manchmal das Geheimniß entdeken, oder selbst auch nachahmen muste; endlich welche wechselseitige Unterstüzung Physik und

Chemie sich liehen, und wie viel die Anatomie schon durch diese Wissenschaften, oder durch die NaturGeschichte gewann.

Aber noch würde man nur den kleinsten Theil der Vortheile aufgezählt haben, die man von dieser Anwendung erhalten hat, und davon erwarten kan. Mehrere Mathematiker haben allgemeine Methoden angegeben, um, aus Beobachtungen, die empyrischen Geseze der Phänomene zu finden; Methoden, die sich auf alle Wissenschaften ausdehnen, weil sie auf gleiche Weise dahin führen können, sowohl das Gesez der successiven Werthe der nehmlichen Grösse für eine Reihe von Augenbliken oder von Stellungen, als dasjenige zu finden, wornach sich entweder verschiedene Eigenschaften, oder verschiedene Werthe einer ähnlichen Qualität unter eine gegebene Anzahl von Gegenständen vertheilen lassen.

Schon haben einige Anwendungen bewiesen, daß man die Wissenschaften der Combinationen mit Erfolg anwenden kan, um die Beobachtungen auf eine Art zu ordnen, daß man mit mehr Leichtigkeit deren Verhältnisse, Resultate, und Ganzes auffassen kan.

Die des Probabilitäten Kalkuls lassen ahnen, wie viel sie zu den Fortschritten der andern Wissenschaften beitragen können; izt, indem sie die Wahrscheinlichkeit ausserordentlicher Thatsachen bestimmen, und beurtheilen lehren, ob sie zu verwerfen sind, oder ob sie im Gegen-

theil bewährt zu werden verdienen; ein andermal, indem sie die Wahrscheinlichkeit der gleichförmigen Wiederkunft der Thatsachen berechnen, die sich oft in der Ausübung der Künste darbieten, und nicht durch sich selbst an eine schon als allgemeines Gesez betrachtete Ordnung festgeknüpft sind; von dieser Art ist, zum Beispiel, in der Medicin die heilsame Wirkung gewisser Mittel, der Erfolg gewisser Präservative. Diese Anwendungen zeigen uns ferner, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Inbegrif von Phänomenen von dem Willen eines verständigen Wesens herrührt, daß er von andern, ihm gleichzeitigen, oder vorhergehenden Phänomenen abhängt, so wie die Wahrscheinlichkeit, daß er jener nothwendigen und unbekannten Ursache, genannt Zufall — ein Wort, dessen wahren Sinn das Studium dieses Kalkuls allein genau kennen lehren kan — beigemessen werden müsse.

Sie lehrten auf gleiche Weise die verschiedenen Grade von Gewißheit kennen, wozu wir aufzusteigen hoffen dürfen, die Wahrscheinlichkeit, wornach wir eine Meinung annehmen, sie zur Grundlage unsrer weitern Schlüsse machen können, ohne die Rechte der Vernunft und die Richtschnur unsers Betragens zu verlezen, ohne gegen die Klugheit oder gegen die Gerechtigkeit anzustossen. Sie zeigen, welches die Vorzüge oder die Nachtheile der verschiedenen WahlFormen; der verschiedenen EntscheidungsArten nach der StimmenMehrheit sind; die verschiedenen

Grade von Wahrscheinlichkeit, die daraus herfliesen können; den, welchen das öffentliche Interesse nach der Natur jeder Frage fodert; die Mittel, theils sie fast sicher zu erhalten, wann keine Entscheidung nöthig ist, oder, indem die Nachtheile auf beiden Seiten ungleich sind, eine von beiden nicht rechtmäsig seyn kan, solange sie unter dieser Wahrscheinlichkeit bleibt, theils damit man in voraus versichert sey, diese Wahrscheinlichkeit zu erhalten, wann im Gegentheil die Entscheidung nöthig ist, und der schwächste Schein von jener hinreicht, um sich darnach zu richten.

Ferner gehört unter die Zahl dieser Anwendungen die Prüfung der Wahrscheinlichkeit der Thatsachen für den, der seinen Beifall nicht auf eigene Beobachtungen stüzen kan; eine Wahrscheinlichkeit, die entweder auf dem Gewicht der Zeugnisse, oder auf den Zusammenhang dieser Thatsachen mit andern unmittelbar beobachteten beruht.

Wie sehr können nicht die Untersuchungen über die Dauer des menschlichen Lebens; über den Einfluß, welchen Verschiedenheit des Geschlechts, der Temperatur, des Klima's, der Gewerbe, der Regierungsformen, der Gewohnheiten, auf diese Dauer haben; über die Sterblichkeit, welche von den verschiedenen Krankheiten herrührt; über die Veränderungen in der Bevölkerung; über den Umfang der Wirksamkeit der verschiedenen Ursachen, welche diese Veränderungen

gen erzeugen; über die Art, wie sie in jedem Lande sich nach dem Alter, dem Geschlecht, den Beschäftigungen richtet: wie sehr können alle diese Untersuchungen für die physische Kenntniß des Menschen, für die Medicin, für die öffentliche Oekonomie von Nuzen seyn! wie sehr hat diese lezte nicht von eben diesen Kalkulen für die Einrichtung von LeibRenten, der Tontinen, der Aufhäufungs- und HilfsCassen, der VersicherungsAnstalten aller Art, Gebrauch gemacht!

Ist die Anwendung des Kalkuls nicht ferner nöthig für jenen Theil der allgemeinen Oekonomie, der die Theorie der Maase, der Münzen, der Banken, der FinanzOperationen in sich faßt, so wie für den, der die Abgaben, ihre durch das Gesez bestimmte Vertheilung, ihre wirkliche Anlage, die so oft davon abweicht, ihre Wirkungen auf alle Theile des gesellschaftlichen Systems betrift? Wie viele wichtigen Fragen in eben dieser Wissenschaft können nicht anders gelöst werden, als mit Hilfe der über die NaturGeschichte, über den Aker- und PflanzenBau, über die mechanischen oder chemischen Künste erworbenen Kenntnisse!

Mit Einem Worte, so gros war der allgemeine Fortschritt der Wissenschaften, daß so zu sagen deren keine ist, die man ganz vollständig in ihren Grundsäzen, in ihren Details umfassen könnte, ohne dazu den Beistand aller andern entlehnen zu müssen.

Indem wir dis Gemählde, sowohl von den neuen Wahrheiten, womit jede Wissenschaft sich bereichert hat, als von dem, was jede derselben der Anwendung der Theorien oder der Methoden, die eigentlich mehr zu Kenntnissen von einer andern Art zu gehören scheinen, schuldig ist, aufstellen, werden wir untersuchen, welches die Natur und die Gränze der Wahrheiten ist, wozu Beobachtung, Versuch, Nachdenken in jeder Wissenschaft uns führen können; wir werden ferner untersuchen, worin für jede derselben eigentlich das Talent der Erfindung, jene erste Kraft des menschlichen Verstandes, der man den Namen Genie gab, bestehet; durch welche Operationen der Geist zu den Entdekungen, denen er nachspürt, gelangen, oder manchmal auf andre, die er nicht suchte, die er nicht einmal ahnen konnte, geführt werden kan. Wir werden zeigen, wie die Methoden, die uns zu Entdekungen leiten, sich auf eine Art erschöpfen können, daß die Wissenschaft gewissermasen gezwungen ist, stillzustehen, wenn neue Methoden dem Genius nicht ein neues Werkzeug anbieten, oder ihm den Gebrauch jener erleichtern, deren er sich nicht mehr bedienen kan, ohne dabei zu viele Zeit und Mühe aufzuwenden.

Wenn wir uns darauf einschränken wollten, die Vortheile zu zeigen, die man von dem unmittelbaren Gebrauche der Wissenschaften, oder von deren Anwendungen auf die Künste, es sey für das Wohl der

Individuen, oder für das Glük der Völker, gezogen hat, so würden wir nur noch einen geringen Theil ihrer Wohlthaten kennen gelehrt haben. Die wichtigste vielleicht war die, daß sie die Vorurtheile zerstörten, und dem menschlichen Verstande, der genöthigt gewesen war, sich nach den falschen Richtungen zu biegen, welche ungereimte, auf die Kindheit jeder Generation mit den Schreknissen des Aberglaubens und der Furcht der Tyrannei vererbte Dogmen ihm einprägten, gewissermasen seine ursprüngliche Gesundheit wiedergaben.

Alle Irrthümer der Politik, der Moral, haben philosophische Irrthümer zum Grunde, und diese leztern sind an physische Irrthümer festgeknüpft. Es gibt kein religiöses System, keine übernatürliche Schwärmerei, welche nicht auf die Unkunde der NaturGeseze gegründet wären. Die Erfinder, die Vertheidiger dieser Ungereimtheiten konnten nicht die allmählige Vervollkommnung des menschlichen Geistes vorhersehen. In der Uiberzeugung, daß die Menschen zu ihrer Zeit alles wüßten, was sie jemals wissen könnten, und immer glauben würden, was sie damals glaubten, gründeten sie ihre Träumereien mit Zuversicht auf die allgemeinen Meinungen ihres Landes und ihres Jahrhunderts.

Die Fortschritte der physischen Kenntnisse sind sogar desto verheerender für diese Irrthümer, da sie solche oft zerstören, ohne daß sie auch

nur sie anzugreifen scheinen, und indem sie auf die, welche ihren Eigensinn darin sezen, sie zu vertheidigen, das entehrende Lächerliche der Unwissenheit hinwerfen.

Zu gleicher Zeit müssen die Gewohnheit, über die Gegenstände dieser Wissenschaften richtig zu urtheilen; die bestimmten Begriffe, welche deren Methoden geben; die Hilfsmittel eine Wahrheit zu erkennen oder zu beweisen, von selbst dahin führen, die Empfindung, welche uns nöthigt, den auf diese wirklichen Beweggründe der Glaubwürdigkeit gebauten Meinungen anzuhängen, und die, welche uns an unsre gewohnten Vorurtheile fesselt, oder uns dem Ansehen nach zu geben zwingt, unter sich zu vergleichen: und diese Vergleichung reicht hin, um Mistrauen gegen diese leztern Meinungen einzuflösen, und zu zeigen, daß man sie in der That nicht glaubt, selbst wenn man seinen Ruhm darin sezt, sie zu glauben, wenn man sie mit der reinsten Aufrichtigkeit bekennt. Nun aber macht dis Geheimniß, einmal entdekt, ihre Zerstörung schnell und gewiß.

Endlich konnte dieser Gang der physischen Wissenschaften, welchen Leidenschaften und Interesse nicht stören, wobei man nicht glaubt, daß Geburt, Beruf, Ehrenstellen, das Recht geben, über das, was man nicht versteht, zu urtheilen; dieser sicherere Gang konnte nicht beobachtet werden, ohne daß aufgeklärte Männer sich demselben in den andern Wissenschaften

unaufhörlich zu nähern strebten; mit jedem Schritte bot er ihnen das Modell dar, dem sie folgen müsten, nach dem sie ihre eignen Bemühungen beurtheilen, die falschen Wege, worauf sie sich verirren könnten, erkennen, sich gegen Zweifelsucht wie gegen Leichtglaubigkeit, gegen blindes Mistrauen wie gegen allzuunbedingte Unterwerfung, selbst unter das Ansehen anerkannter Einsichten und Rufs, verwahren könnten.

Zwar führte die metaphysische Analyse zu den nemlichen Resultaten; aber sie würde nur abstracte Lehren gegeben haben, und hier waren die nemlichen abstracte Grundsäze in Ausübung gesezt, durch Beispiel beleuchtet, durch den Erfolg bestärkt.

Bis auf diese Epoche waren die Wissenschaften nur das ErbGut einiger wenigen Menschen gewesen; schon sind sie GemeinGut geworden, und der Augenblik naht, wo ihre Elemente, ihre Grundsäze, ihre einfachsten Methoden wahrhaft populär seyn werden. Dann wird ihre Anwendung auf die Künste, ihr Einfluß auf die allgemeine Richtung der Geister von wahrhaft allgemeinem Nuzen seyn.

Wir werden den Fortschritten der europäischen Nationen in dem Unterricht sowohl der Kinder als der erwachsenen Menschen folgen; Fortschritte, die bisdahin schwach waren, wenn man nur das philosophische System dieses Unterrichts betrachtet, der fast überall noch unter dem Druke scholasti

scher Vorurtheile liegt, aber reissendschnell, wenn man auf den Umfang und die Natur seiner Gegenstände sieht, da er, fast keine andere als SachKenntnisse mehr begreifend, die Elemente beinah aller Wissenschaften in sich schliest, während die Menschen von jedem Alter in den Wörterbüchern, kurzen Abrissen, Journalen, die Aufklärungen, deren sie bedürfen, obgleich nicht immer rein genug, finden.

Wir werden untersuchen, welchen Nuzen es gewährte, daß man den mündlichen Unterricht in den Wissenschaften mit dem verband, den man unmittelbar aus den Büchern und durch das Studium erhielt; ob einiger Vortheil daraus herfloß, daß die Arbeit der Sammler ein wahres Handwerk, ein NahrungsMittel geworden ist, wodurch sich die Zahl der mittelmäsigen Werke, aber zugleich auch für die minder unterrichteten Menschen die Mittel, gemeine Kenntnisse zu erwerben, vermehrt haben. Wir werden den Einfluß darstellen, den die gelehrten Gesellschaften, eine Scheidewand, die man noch lange mit Nuzen der Charlatanerie und dem falschen Wissen entgegenstellen wird, auf die Fortschritte des menschlichen Geistes hatten. Wir werden endlich die Geschichte der Aufmunterungen schreiben, welche die Regierungen den Fortschritten des menschlichen Geistes gewährten, und der Hindernisse, die sie oft in dem nemlichen Lande und zur

nemlichen Epoche ihnen entgegensezten; wir werden zeigen, welche Vorurtheile, oder welche Grundsäze des Machiavelism sie bei diesem Widerstande gegen den Fortgang der Geister zur Wahrheit leiteten; welche Rüksichten einer interessirten Politik oder des Gemeinwohls sie bestimmten, wann sie im Gegentheil solchen beschleunigen und schüzen zu wollen schienen.

Das Gemählde der schönen Künste beut nicht minder glänzende Resultate dar. Die Musik ward gewissermasen eine neue Kunst, zu gleicher Zeit, da die Wissenschaft der Combinationen und die Anwendung des Kalkuls auf die Schwingungen des tönenden Körpers und auf die Schüttrungen der Luft deren Theorie aufhalten. Die zeichnenden Künste, die schon aus Italien, nach Flandern, Spanien, Frankreich übergegangen waren, erhoben sich in diesem leztern Lande auf die nemliche Stufe, worauf Italien sie in der vorhergehenden Epoche gebracht hatte, und sie behaupteten sich darauf mit mehr Glanz, als selbst in Italien. Die Kunst unsrer Mahler ist die der Raphaele und der Carrache. Alle Hilfsmittel derselben, in den Schulen erhalten, weit entfernt sich zu verlieren, breiteten sich vielmehr weiter aus. Inzwischen verflos allzuviele Zeit, ohne ein Genie hervorzubringen, das ihnen verglichen werden könnte, als daß man diese lange Unfruchtbarkeit etwas anderm, als dem Zufall zuschreiben könnte. Nicht, als wären die Hilfsmittel der Kunst er-

schöpft gewesen, obgleich die grosen Fortschritte darin in der That schwerer geworden sind; nicht, als hätte die Natur uns keine eben so vollkommenen Organe ertheilt, wie den Italienern des sechszehnten Jahrhunderts: sondern einzig den Veränderungen in der Politik, in den Sitten, muß man, nicht den Verfall der Kunst, aber die Schwäche ihrer Erzeugnisse zuschreiben.

Die schönen Wissenschaften, die in Italien mit minderm Erfolg, doch ohne auszuarten, getrieben wurden, thaten in der Sprache Frankreichs Fortschritte, welche dieser die Ehre verdienten, gewissermasen die allgemeine Sprache Europens zu werden.

Die tragische Kunst erhob sich unter den Händen von Corneille, Racine, Voltaire, durch stufenweise Fortschritte zu einer bis dahin unbekannten Vollkommenheit. Das Lustspiel verdankt Molieren, daß es schneller zu einer Höhe gelangte, die keine Nation noch erreichen konnte.

In England, seit dem Anfang dieser Epoche, und in den uns näher liegenden Zeiten, in Teutschland, vervollkommnete sich die Sprache. Die Dichtkunst, die Prose wurden, aber mit weniger Gelehrigkeit als in Frankreich, jenen allgemeinen Regeln der Vernunft und der Natur, welche sie leiten müssen, unterworfen. Diese Regeln sind gleich wahr für alle Sprachen, für alle Völker, obschon bis izt nur eine kleine Zahl sie zu erken-

nen und sich zu jenem richtigen und sichern Geschmak aufzuschwingen wußte, der nichts anders, als das Gefühl eben dieser Regeln ist; der über den Schöpfungen von Sophokles und Virgil, wie über denen von Pope oder Voltaire waltete; der die Griechen, die Römer, wie die Franken, lehrte, von gleichen Schönheiten begeistert, und durch gleiche Fehler empört zu seyn.

Wir werden zeigen, was bei jeder Nation die Fortschritte dieser Künste begünstigte, oder hemmte; aus welchen Ursachen die verschiedenen Arten von Poesie, oder von Werken in Prose in den verschiedenen Ländern eine so ungleiche Vollkommenheit erreichten, und wie jene allgemeinen Regeln, selbst ohne Verlezung der Grundsäze, worauf sie gebaut sind, durch die Sitten, durch die Meinungen der Völker, welche der Erzeugnisse dieser Künste geniesen sollen, und selbst durch die Natur der Anwendungen, wozu ihre verschiedenen Arten bestimmt sind, modifizirt werden können. So kan, zum Beispiel, ein Trauerspiel, das alle Tage, von einer kleinen Zahl von Zuschauern in einem Saal von wenigem Umfang, hergesagt wird, nicht die nemlichen praktischen Regeln haben, wie das, welches auf einer unermeßlichen Schaubühne, bei den feierlichen Festen, wozu ein ganzes Volk eingeladen ist, gesungen wird. Wir werden zu beweisen suchen, daß die Regeln des Geschmaks gleiche Allgemeinheit, gleiche Beständigkeit haben, aber auch gleicher Modifi-

cationen fähig sind, wie die andern Geseze der physischen und moralischen Welt, wann man solche auf die unmittelbare Ausübung einer gewöhnlichen Kunst anwenden muß.

Wir werden zeigen, wie, da der Druk selbst die zum öffentlichen Lesen oder Hersagen bestimmten Werke vervielfältigt, verbreitet, sie einer ohne Vergleich grösern Zahl von Lesern als von Zuhörern mittheilt, fast alle wichtigen Entschlüsse, welche in zahlreichen Versammlungen gefaßt werden, sich nach der Belehrung richten, die ihre Mitglieder durch das Lesen erhalten, hieraus zwischen den Regeln der Kunst zu überreden bei den Alten und bei den Neuern Verschiedenheiten entstehen müssen, welche mit der der Wirkung, die dadurch bezwekt, und des Mittels, das dazu gebraucht wird, analog sind; wie endlich in Betref jener Art, worin man selbst bei den Alten, sich auf die Lesung der Werke einschränkte, wie, zum Beispiel in der Geschichte, oder Philosophie, die Leichtigkeit, welche die Erfindung der Buchdrukerei gewährt, sich in mehrere Entwikelungen und Details einzulassen, gleichfalls Einfluß auf diese Regeln haben muste.

Die Fortschritte der Philosophie und der Wissenschaften erweiterten, begünstigten die der schönen Wissenschaften; und diese trugen dazu bei, das Studium der Wissenschaften leichter, und die Philosophie populärer zu machen. Sie leisteten sich gegenseitigen

Beistand, ohngeachtet der Bemühungen der Unwissenheit und der Thorheit, sie zu entzweien, sie einander feindselig zu machen. Die eigentliche Gelehrsamkeit, sie, welche Unterwerfung unter menschliches Ansehen, Ehrfurcht für das Alte bestimmt zu haben schienen, die Sache schädlicher Vorurtheile zu unterstüzen, half dennoch solche vernichten, weil die Wissenschaften und die Philosophie ihr die Fakel einer richtigern Kritik liehen. Schon wuste sie die Autoritäten abzuwägen, unter sich zu vergleichen; endlich unterwarf sie solche selbst auch dem Richterstuhle der Vernunft. Sie hatte die Wunderzeichen, die ungereimten Mährchen, die aller Wahrscheinlichkeit widerstreitenden Thatsachen verworfen, aber nur indem sie die Zeugnisse angrif, worauf sie sich gründeten; seitdem lernte sie solche verwerfen, ohngeachtet der Stärke dieser Zeugnisse, um nur jener Kraft zu weichen, welche allein über die physische oder moralische Unwahrscheinlichkeit ausserordentlicher Thatsachen siegen könnte.

Auf solche Weise trugen alle geistigen Beschäftigungen der Menschen, wie verschieden sie auch nach ihren Gegenständen, ihrer Methode, oder durch die Eigenschaften des Geistes, die sie erfodern, seyn mögen, zu den Fortschritten der menschlichen Vernunft bei. In der That verhält sich's mit dem ganzen System menschlicher Arbeiten wie mit einem wohlverfertigten Werke, dessen Theile obgleich methodisch von einander ausge-

zeichnet, dennoch eng unter sich verbunden seyn, nur Ein Ganzes ausmachen, und nur auf Einen Zwek hinführen müssen.

Wenn wir nun einen allgemeinen Blik auf das Menschengeschlecht werfen, so werden wir zeigen, daß die Entdekung der wahren Methoden in allen Wissenschaften, der Umfang der Theorien, die sie in sich schliesen, ihre Anwendung auf alle Gegenstände der Natur, auf alle Bedürfnisse der Menschen, die Linien der Mittheilung, die sie unter ihnen gebildet haben, die grose Zahl derer, die sich damit beschäftigen, endlich die Vermehrung der Buchdrukereien, uns hinreichend verbürgen, daß von nun an keine derselben unter den Punkt herabsinken kan, auf den sie gebracht worden ist. Wir werden bemerklich machen, daß die Grundsäze der Philosophie, die Kenntniß der wahren Rechte des Menschen und seiner wesentlichen Interessen, unter einer zu grosen Zahl von Nationen verbreitet sind, und in jeder derselben die Meinungen einer allzugrosen Zahl aufgeklärter Männer leiten, als daß man fürchten könnte, sie je wieder in Vergessenheit zurüksinken zu sehen.

Welche Furcht könnte man desfalls noch übrig behalten, wenn man sieht, daß die zwei Sprachen, welche die gröste Ausbreitung haben, auch die der beiden Völker sind, welche der vollsten Freiheit geniesen, welche am besten deren Grundsäze kennen; so daß weder irgend ein Bund

der Tyrannen, noch irgend einige gedenkbare politische Combinationen mehr hindern können, daß man nicht in diesen beiden Sprachen die Rechte der Vernunft, so wie die der Freiheit laut vertheidigen sollte?

Aber wenn Alles uns dafür bürgt, daß das Menschengeschlecht nie mehr in seine alte Barbarei zurükfallen wird; wenn Alles uns mit beruhigender Sicherheit gegen jenes kleinsinnige und verdorbene System erfüllen muß, welches dasselbe zu ewigem Hin- und Herschwanken zwischen Wahrheit und Irrthum, Freiheit und Knechtschaft verdammt, so sehen wir doch zu gleicher Zeit die Aufklärung sich nur noch über einen kleinen Theil des Erdballs erstreken, und die Zahl derer, die wahrhaft sie besizen, vor der Masse von Menschen verschwinden, die noch den Vorurtheilen und der Unwissenheit hingegeben sind. Wir erbliken unermeßliche Gegenden, die unter dem Druke der Knechtschaft seufzen, und nichts vor uns aufstellen als Nationen, hier durch die Fehler einer Civilisation herabgewürdigt, deren Gang durch Verderbniß gehemmt wird, dort noch in der Kindheit ihrer ersten Epochen vegetirend. Wir sehen, daß die Arbeiten der lezten MenschenAlter viel für die Fortschritte des menschlichen Geistes, aber wenig für die Veredlung des Menschengeschlechts; viel für den Ruhm des Menschen, etwas für dessen Freiheit, noch fast gar nichts für dessen Glük gethan haben. Auf einigen

Punkten trift ein glänzend Licht unser Auge; aber dichte Finsternisse umwölken noch einen unermeßlichen Horizont. Die Seele des Philosophen weilt mit Beruhigung auf einer kleinen Zahl von Gegenständen; aber noch öfter schlägt ihn das Schauspiel des Stumpfsinnes, der Sclaverei, der Ausschweifung, der Barbarei nieder, und der Freund der Menschheit kan nicht anders ein Vergnügen ohne Mischung geniesen, als indem er sich den süssen Hofnungen der Zukunft überläßt.

Dis sind die Gegenstände, die in ein historisches Gemählde der Fortschritte des menschlichen Geistes kommen müssen. Wir werden, indem wir sie aufstellen, vorzüglich den Einfluß dieser Fortschritte auf die Meinungen, auf den Wohlstand der allgemeinen Masse verschiedener Nationen in den manchfachen Epochen ihrer politischen Existenz zu zeigen suchen; zu zeigen, welche Wahrheiten sie kannten, von welchen Irrthümern sie befreit wurden, welche tugendhafte Gewohnheiten sie annahmen, welche neue Entwikelung ihrer Kräfte ein glüklicheres Verhältniß zwischen diesen Kräften und ihren Bedürfnissen begründete; und, unter einem entgegengesezten Gesichtspunkte, von welchen Vourtheilen sie Sclaven waren, welche Arten von religiösem oder politischem Aberglauben bei ihnen aufkamen, durch welche Laster Unwissenheit oder Despotism sie beflekten, welchem Elend Gewaltthat oder ihr eigenes Versinken sie unterwarf.

Bis izt war die Geschichte der Staaten, wie die der Philosophie und der Wissenschaften, nur die Geschichte einiger Menschen; das, was eigentlich das Menschengeschlecht ausmacht, die Masse der Familien, die fast ganz von ihrer Arbeit leben, war vergessen worden; und selbst in der Klasse von jenen, die, sich einem öffentlichen Berufe weihend, nicht für sich selbst, sondern für die Gesellschaft wirken, deren Beschäftigung es ist, die andern Menschen zu unterrichten, zu regieren, zu vertheidigen, zu erleichtern, haben allein die Obern den Blik der Geschichtschreiber auf sich gezogen.

Für die Geschichte einzelner Menschen reicht es hin, Thatsachen zu sammeln; aber die einer Masse von Menschen kan sich nur auf Beobachtungen gründen, und um sie auszuwählen, um deren wesentliche Züge aufzufassen, muß man schon Einsichten, und fast eben so viel Philosophie haben, als um sie wohl zu verarbeiten.

Ueberdis haben diese Beobachtungen hier ganz gemeine Dinge zum Gegenstand, die Jedem in die Augen springen, die Jeder, wenn er will, selbst erkennen kan. Auch sind fast alle, die man gesammelt hat, von Reisenden, von Fremden gemacht worden, weil diese Dinge, die an dem Orte, wo sie existiren, so gemein sind, nur für sie ein Gegenstand der Neugier waren. Nun sind aber, unglüklicher Weise, diese

Reisenden fast immer sehr ungenaue Beobachter; sie sehen die Gegenstände mit zu viel Schnelligkeit, mitten durch die Vorurtheile ihres Vaterlands, und oft mit den Augen der Einwohner der Gegend, die sie durchlaufen. Sie befragen die Leute, mit welchen der Zufall sie in Verbindung gebracht hat, und fast immer ist es Interesse, ParteiGeist, NationalStolz, oder Laune, was die Antwort dictirt.

Nicht also einzig der Niederträchtigkeit der Geschichtschreiber, welche man denen der Monarchien mit Recht vorgeworfen hat, muß man den Mangel an Denkmalen beimessen, wornach man diesen wichtigsten Theil der Geschichte der Menschen entwerfen könnte.

Man kan solche nur unvollständig ergänzen durch die Kenntniß der Geseze, der praktischen Regierungs- und StatsWirthschafts-Grundsäze, oder durch die der Religionen, der allgemeinen Vorurtheile.

In der That können das geschriebene und das vollzogene Gesez; die Grundsäze derer, welche regieren, und die Art, wie ihre Wirksamkeit durch den Geist derer, welche regiert werden, modifizirt wird; die Anstalt, so wie sie aus den Händen jener kommt, welche sie bilden, und die in's Werk gesezte Anstalt; die Bücher Religion, und die des Volkes; die scheinbare Allgemeinheit eines Vorurtheils, und der wirkliche Anhang, den es hat, der-

gestalt

gestalt verschieden seyn, daß die Wirkungen durchaus aufhören, diesen öffentlichen und bekannten Ursachen zu entsprechen.

Dieser Theil der Geschichte der Menschheit, der dunkelste, der am meisten vernachlässigte, und für den die Denkmale uns so wenig Stof bieten, ist es, dem man vor allen in diesem Gemählde nachgehen muß; und hat man darin Rechenschaft über eine Entdekung, eine wichtige Theorie, ein neues System der Geseze, eine politische Revolution abzulegen, so wird man sich damit beschäftigen, zu bestimmen, welche Wirkungen solche für den zahlreichsten Theil jeder Gesellschaft hervorbringen musten; denn hierin liegt der wahre Zwek der Phiosophie, da alle ZwischenWirkungen dieser nemlichen Ursachen nur als Mittel betrachtet werden können, endlich auf jenen Theil zu wirken, der eigentlich die wahre Masse des Menschengeschlechts ausmacht.

Dann, wann man zu diesem lezten Ring der Kette gelangt, werden die Beobachtung vergangener Ereignisse, so wie die durch Nachdenken erworbenen Kenntnisse, wahrhaft nüzlich. Erst wann sie zu diesem Ziele gelangt sind, können die Menschen ihre wahren Ansprüche auf Ruhm würdigen, oder mit einem zuverlässigen Vergnügen der Fortschritte ihrer Vernunft geniesen; hier allein kan man über die wahre Veredlung des Menschengeschlechts urtheilen.

Dieser Gedanke, alles auf diesen lezten

Punkt zurükzuführen, ist durch die Gerechtigkeit und durch die Vernunft dictirt; aber man könnte sich versucht fühlen, ihn als chimärisch zu betrachten; und doch ist er es nicht: es muß uns hier hinreichen, dis durch zwei auffallende Beispiele zu beweisen.

Den Besiz der gemeinsten Gegenstände des Verbrauchs, die mit einigem Uiberfluß die Bedürfnisse des Menschen befriedigen, dessen Hände unsern Boden befruchten, hat man den langen Anstrengungen eines durch das Licht der Wissenschaften unterstüzten Fleisses zu danken; und von da an knüpft sich dieser Besiz, durch die Geschichte, an den Gewinn der Schlacht von Salamin fest, ohne welchen die Nacht des orientalischen Despotism die ganze Erde zu verschlingen drohte .... Der Matrose, den eine genaue Beobachtung der Meeres Länge vor dem Schifbruch bewahrt, verdankt sein Leben einer Theorie, die, durch eine Kette von Wahrheiten, bis zu den in Plato's Schule gemachten, und zwanzig Jahrhunderte hindurch in eine gänzliche UnNüzung begrabenen Entdekungen zurükreicht.

Zehnte Epoche.

Von den künftigen Fortschritten des menschlichen Geistes.

Wenn der Mensch, mit fast gänzlicher Zuverlässigkeit, die Phänomene vorhersagen kan, deren Geseze er kennt; wenn er selbst, im Fall sie ihm unbekannt sind, nach der Erfahrung des Vergangenen mit hoher Wahrscheinlichkeit die Ereignisse der Zukunft vorhersehen kan: warum sollte man das Unternehmen, mit einiger Wahrscheinlichkeit das Gemählde der künftigen Bestimmungen der Menschheit nach den Resultaten ihrer Geschichte zu zeichnen, wie eine nichtige Träumerei betrachten? Der einzige Grund des Glaubens in den natürlichen Wissenschaften, ist der Gedanke, daß die allgemeinen, bekannten oder unbekannten Geseze, welche die Phänomene des WeltAlls bestimmen, nothwendig und bleibend sind; und warum sollte dieser Grundsaz in Bezug auf die Entwikelung der geistigen und moralischen Kräfte des Menschen minder wahr seyn, als in Rüksicht andrer Wirkungen der Natur? und, da nach der Erfahrung des Vergangenen über Gegenstände von der nemlichen Art gebildete Meinungen die einzige Richtschnur des Betragens der weisesten

Menschen sind; warum sollte man dem Philosophen wehren, seine Vermuthungen auf eben diese Grundlage zu bauen, wenn er ihnen nur keine höhere Gewißheit beimißt, als die aus der Zahl, der bleibenden Gleichförmigkeit, der Genauigkeit der Beobachtungen entstehen kan?

Unsre Hofnungen über den künftigen Zustand der Menschheit lassen sich auf die wichtigen drei Punkte zurükführen: 1) Zerstörung der Ungleichheit unter den Völkern; 2) Fortschritte der Gleichheit in einem und demselben Volke; endlich 3) wirkliche Veredlung des Menschen.

Werden alle Nationen sich einst dem Grade von Civilisation nähern, wozu die aufgeklärtesten, freiesten, von Vorurtheilen reinsten Völker, wie die Franken und die Anglo-Amerikaner gelangt sind? Jene unermeßliche Kluft, welche diese Völker von der Sclaverei despotisch beherrschter Nationen, von der Barbarei der afrikanischen Völkerstämme, von der Unwissenheit der Wilden absondert; soll er nach und nach verschwinden? ... Gibt es auf dem Erdrund Gegenden, deren Bewohner von der Natur verdammt sind, nie der Freiheit zu geniesen, nie sich ihrer Vernunft zu gebrauchen?

Jene Verschiedenheit der Kenntnisse, der Hilfsmittel, oder der Reichthümer, die man bis izt bei allen verfeinerten Völkern unter den verschiedenen Klassen, woraus deren jedes besteht, beob-

achtet hat; jene Ungleichheit, welche die ersten Fortschritte der Gesellschaft vermehrt, und so zu sagen erzeugt haben; ist sie die Folge der Cultur selbst, oder der gegenwärtigen Unvollkommenheiten der StaatsWissenschaft? ... Wird sie immerfort abnehmen, um jener wirklichen Gleichheit, dem lezten Zweke der StaatsKunst, zu weichen, welche, indem sie selbst die Wirkungen der natürlichen Verschiedenheit der Kräfte vermindert, nur noch eine solche Ungleichheit bestehen läßt, die dem Interesse aller nüzlich ist, weil sie die Fortschritte der Civilisation, des Unterrichts und der Industrie begünstigt, ohne weder Abhängigkeit, noch Herabwürdigung, noch Verarmung nach sich zu ziehen? ... Mit Einem Worte, werden die Menschen sich dem Zustande nähern, da alle die nöthigen Einsichten haben werden, um in den gemeinen Geschäften des Lebens ihrer eigenen Vernunft zu folgen, und solche frei von Vorurtheilen zu erhalten; um ihre Rechte genau zu kennen, und ihrer Meinung und ihrem Gewissen nach auszuüben? wo alle, durch die Entwikelung ihrer Kräfte, zuverlässige Hilfsmittel erhalten werden, ihren Bedürfnissen abzuhelfen? wo endlich Dummheit und Elend nur noch Zufälle, und nicht mehr der gewöhnliche Zustand eines Theiles der Gesellschaft seyn werden?

Wird — die lezte Frage — die Menschheit sich veredeln, es sey durch neue Entdekungen in den Wissenschaften und Künsten, und, was eine

natürliche Folge davon ist, in den Hilfsmitteln des besondern Wohlstands und der allgemeinen Glükseligkeit; oder durch Fortschritte in den Grundsäzen des Betragens und in der praktischen Moral; oder endlich durch wirkliche Vervollkommnung der geistigen, moralischen, und physischen Kräfte, welche auf gleiche Weise die Folge entweder der Vervollkommnung der Werkzeuge, welche die Spannung dieser Kräfte vermehren oder deren Anwendung leiten, oder selbst auch der Vervollkommnung der natürlichen Organisation seyn kan?

Indem wir diese drei Fragen beantworten, werden wir in der Erfahrung des Vergangenen, in der Beobachtung der Fortschritte, welche die Wissenschaften, die Civilisation bis izt gemacht haben, in der Analyse des Ganges des menschlichen Geistes und der Entwikelung seiner Kräfte, die stärksten Beweggründe zu dem Glauben finden, daß die Natur unsern Hofnungen durchaus keinen Gränzpunkt gesezt hat.

Wenn wir unsern Blik auf den gegenwärtigen Zustand des Erdrunds werfen, so werden wir für's erste gewahr werden, daß, in Europa, die Grundsäze der fränkischen Constitution schon die aller aufgeklärten Menschen sind. Wir werden sehen, daß solche darin allzuweit verbreitet, und allzulaut verkündet sind, als daß die Bemühungen der Gewalthaber und der Priester sie hindern könnten, nach und nach bis in die Strohhütten ihrer Sclaven durchzu-

dringen; und diese Grundsäze werden darin bald einen Rest von gesundem Menschensinn und jenen dumpfen Unwillen weken, den die Gewohnheit der Demüthigungen und des Schrekens in der Seele der Unterdrükten nicht erstiken konnten.

Wenn wir hierauf die verschiednen Nationen durchgehen, so werden wir bei jeder derselben sehen, welche besondre Hindernisse sich dieser Revolution entgegensezen, oder welche Anlagen sie begünstigen; wir werden die Nationen unterscheiden, wo sie durch die, vielleicht schon verspätete Weisheit der Regierungen sanft herbeigeführt werden, und jene, wo sie, heftiger gemacht durch deren Widerstand, solche selbst auch in ihre schreklichen und reissenden Bewegungen verschlingen wird.

Kan man zweifeln, daß die Weisheit oder die unsinnigen Entzweiungen der europäischen Völker, welche die langsamen, aber unfehlbaren Fortschritte ihrer Colonien begünstigen, bald die Unabhängigkeit der neuen Welt zur Folge haben werden? und wird nicht, von da an, die europäische Bevölkerung, die auf diesem unermeßlichen Gebiete reissendschnell sich vermehren wird, die wilden Völkerschaften, die dort noch ungeheure Bezirke inhaben, civilisiren, oder, selbst ohne Eroberung, verschwinden machen.

Uiberbliket die Geschichte unsrer Unternehmungen, unsrer Niederlassungen auf Afrika, oder in Asien: ihr werdet unsre Handels-Mo-

nopole, unsre Verräthereien, unsre blutige Verachtung gegen Menschen von andrer Farbe oder von einem andern Glauben, den frechen Uibermuth unsrer Anmassungen, die tolle Bekehrsucht oder die Intriguen unsrer Priester jenes Gefühl von Ehrfurcht und Wohlwollen vernichten sehen, welches der Uiberlegenheit unsrer Einsichten und den Vortheilen unsers Handels anfänglich gezollt worden war .... Aber der Augenblik naht sich, ohne Zweifel, da wir ihnen in uns nicht mehr Verderber oder Tyrannen zeigen, da wir ihnen nüzliche Werkzeuge oder grosmüthige Befreier seyn werden.

Die auf dem unermeßlichen Continent von Afrika sich ansiedelnde Zukerpflanzung wird den schändlichen Raub vernichten, der diesen Welttheil seit zwei Jahrhunderten verunedelt und entvölkert.

Schon haben in GrosBritannien einige Freunde der Menschheit das Beispiel dazu gegeben; und wenn dessen machiavellistische Regierung, gezwungen die öffentliche Vernunft zu verehren, nicht wagte, sich demselben zu widersezen, was darf man nicht von eben diesem Geiste hoffen, wenn er, nach der Reform einer knechtischen und feilen Constitution, würdig einer menschlichen und grosmüthigen Nation werden wird? Wird Frankreich sich nicht beeifern, diesen Schritten nachzuahmen, welche Menschenliebe und das wohlverstandene Interesse Europens gleich sehr dictirt haben? Die Gewürzpflan-

zen wurden auf die fränkischen Inseln, nach Guyana, in einige englischen Besizungen gebracht, und bald wird man den Sturz jenes AlleinHandels sehen, den die Holländer durch so viele Verrätbereien, Mishandlungen, und Verbrechen bis daher behauptet haben. Die Völker Europens werden endlich lernen, daß die ausschliesenden HandelsGesellschaften nichts anders, als eine auf sie gelegte Abgabe sind, um ihren Regierungen ein neues Werkzeug der Tyrannei zu verschaffen.

Dann werden die Europäer, indem sie sich auf einen freien Handel einschränken, zu aufgeklärt über ihre eignen Rechte, um der Rechte andrer Völker zu spotten, jene Unabhängigkeit verehren, die sie bis izt mit so vermessenem Troz verlezt haben. Ihre Niederlassungen, statt nichts als Günstlinge der Regierungen zu zeigen, die unter dem Schilde eines Amtes oder eines Vorrechts dahin zusammenströmen, um durch Raub und Trug Schäze aufzuhäufen, womit sie sich bei ihrer Rükkunft in Europa Ehren und Titel erkaufen können, werden sich mit emsigen Menschen bevölkern, die in diesen glüklichen Klimaten das Glük suchen werden, das in ihrem Vaterlande sie floh. Die Freiheit wird sie dort festhalten; nicht mehr wird Ehrsucht sie zurükrufen, und jene RäuberComptoirs werden Colonien von Bürgern werden, die in Afrika und in Asien die Grundsäze und das Beispiel der Freiheit, die Aufklärung und die Vernunft

Europens ausbreiten werden. Jenen Mönchen, die zu diesen Völkern nichts als schändlichen Aberglauben trugen und sie empörten, indem sie ihnen mit einer neuen Herrschaft drohten, werden dann Menschen folgen, die sich's zum Anliegen machen, diesen Nationen die zu ihrem Glüke nüzlichen Wahrheiten zu lehren, sie über ihre Interessen, wie über ihre Rechte aufzuklären. Auch der Eifer für die Wahrheit ist eine Leidenschaft: er wird seine Anstrengungen nach entfernten Gegenden hintragen, sobald er nicht mehr rund um sich her grobe Vorurtheile zu bekämpfen, schimpfliche Irrthümer zu vernichten finden wird.

Diese ungeheuren Länder werden ihm hier zahlreiche Völker darbieten, die, um sich zu civilisiren, nichts zu erwarten scheinen, als von uns die Mittel dazu zu erhalten, und in den Europäern Brüder zu finden, um deren Freunde und Schüler zu werden; dort unter heiligen Despoten oder stupiden Eroberern erdrükte Nationen, die seit so vielen Jahrhunderten ihre Befreier rufen; anderwärts fast wilde Stämme, welche die Härte ihres Klimas von den sanften Wohlthaten einer vollkommenern Civilisation entfernt, während eben diese Härte die, so ihnen deren Vortheile lehren könnten, von ihnen zurükstößt, oder erobernde Horden, die kein andres Gesez, als die Stärke, kein andres Gewerb, als den Raub kennen. Die Fortschritte dieser beiden leztern Arten von Völkern werden langsa-

mer, von mehrern Stürmen begleitet seyn; vielleicht werden sie sogar, in dem Maase, wie sie sich von den civilisirten Nationen zurükgedrängt sehen werden, auf eine kleinere Zahl herabsinken; und zulezt unmerklich verschwinden, oder sich in deren Schoose verlieren.

Wir werden zeigen, wie diese Ereignisse nicht nur eine unfehlbare Folge von den Fortschritten Europens, sondern selbst auch von der Freiheit sind, welche die fränkische Republik und die vereinten Freistaaten von Nord-Amerika zugleich sowohl das wesentlichste Interesse als die Gewalt haben, dem Handel von Afrika und von Asien wiederzugeben; wie sie eben so nothwendig, entweder aus der neuen Weisheit der europäischen Völker, oder aus deren eigensinnigen Anhänglichkeit an ihre Handels-Vorurtheile herfliesen müssen.

Wir werden zeigen, daß ein einziger gedenkbarer Fall — eine neue Uiberschwemmung von Asien durch die Tartaren, diese Revolution verhindern könnte; und daß dieser Fall nicht mehr möglich ist. Inzwischen bereitet Alles den schnellen Sturz jener grosen Religionen des Orients vor, die, fast überall blos dem Volke überlassen, indem sie die Herabwürdigung ihrer Diener theilen, und schon in mehrern Gegenden in den Augen der Mächtigen weiter nichts als politische Erfindungen sind, die menschliche Vernunft nicht mehr in hofnungsloser Knechtschaft und in ewiger Kindheit hinzuhalten drohen.

Der Gang dieser Völker würde schneller und sicherer seyn, als der unsrige, weil sie von uns dasjenige empfangen würden, was wir erst hatten entdeken müssen. und weil es um jene einfachen Wahrheiten, jene zuverlässigen Methoden, wozu wir nur nach langen Irrthümern gelangten, kennen zu lernen, für sie hinreichen würde, die Entwikelungen und die Beweise derselben in unsern Reden und in unsern Büchern zu finden. Wenn die Fortschritte der Griechen für die andern Nationen verloren waren, so war es aus Mangel an Mittheilung unter den Völkern: die tyrannische Herrschaft der Römer ist es, die man darüber anklagen muß. Aber wann, indem wechselseitige Bedürfnisse die Menschen sich einander näher gebracht haben, die mächtigsten Nationen Gleichheit unter den StaatsGesellschaften wie unter den Individuen, Ehrfurcht für die Unabhängigkeit schwacher Staaten, Menschlichkeit gegen die Unwissenheit und das Elend, zum Range ihrer politischen Grundsäze werden erhoben haben; wann die Maximen, die dahin abzweken das Triebwerk der menschlichen Kräfte niederzudrüken, durch jene verdrängt seyn werden, die deren Wirksamkeit und Energie begünstigen: sollt' es da wohl noch zu fürchten seyn, daß auf der Oberfläche der Erde Räume bleiben werden, wohin das Licht nicht zu dringen vermöchte? oder daß der Stolz des Despotism der Wahrheit lange unübersteigliche Schranken entgegensezen könnte?

Er wird also kommen, der Augenblik, da die Sonne auf dem ganzen Erdrund nichts mehr beleuchten wird, als freie Menschen, die keinen andern Gebieter mehr erkennen, als ihre Vernunft; da die Treiber und die Sclaven, die Priester und ihre blödsinnigen oder heuchlerischen Werkzeuge nicht mehr seyn werden, als in der Geschichte und auf der Schaubühne; da man sich nicht mehr mit ihnen beschäftigen wird, als um ihre Schlachtopfer und die von ihnen Getäuschten zu beklagen, um sich durch den Abscheu vor ihren Verbrechen in einer nüzlichen Wachsamkeit zu erhalten, damit man die ersten Keime des Aberglaubens und der Tyrannei, wenn sie je wieder hervorzubrechen wagen sollten, erkenne und unter dem Gewicht der Vernunft erdrüke.

Bei Durchgehung der Geschichte der Gesellschaften werden wir Gelegenheit gehabt haben, darauf aufmerksam zu machen, daß oft eine grose Kluft ist zwischen den Rechten, die das Gesez den Bürgern zuerkennt, und jenen, deren wirklichen Genuß sie haben; zwischen der Freiheit, die durch die politischen Anordnungen begründet ist, und jener, die unter den Individuen statt hat: wir werden aufmerksam darauf gemacht haben, daß dieser Unterschied eine der HauptUrsachen war von der Zerstörung der Freiheit in den alten Republiken, von den Stürmen, die sie erschütterten, der Schwäche, die sie unter das Joch fremder Tyrannen dahingab.

Diese Verschiedenheiten haben drei Haupt-Ursachen: 1) Ungleichheit des Reichthums; 2) Ungleichheit des Zustandes von dem, dessen Mittel des Unterhalts, für ihn selbst gesichert, sich auch auf seine Familie vererben, und dem, bei welchem diese Mittel von der Dauer seines Lebens, oder vielmehr desjenigen Theiles seines Lebens, worin er zur Arbeit fähig ist, abhängen; endlich 3) Ungleichheit des Unterrichts.

Man wird daher zeigen müssen, daß diese drei Arten von wirklicher Ungleichheit in einemfort abnehmen müssen, ohne jedoch ganz vernichtet zu werden; denn sie haben natürliche und nothwendige Ursachen, welche zerstören zu wollen ungereimt und gefährlich seyn würde: ja man könnte nicht einmal deren Wirkungen ganz verschwinden zu machen suchen, ohne noch fruchtbarere Quellen der Ungleichheit zu öfnen, ohne noch unmittelbarere und schädlichere Eingriffe in die MenschenRechte zu thun.

Es läßt sich leicht beweisen, daß die Reichthümer von Natur sich zur Gleichheit hinneigen, und daß deren übertriebenes Mißverhältniß entweder nicht existiren kan, oder schnell aufhören muß, wenn die bürgerlichen Geseze keine selbstgemachten Mittel einführen, sie fortdauernd aufzuhäufen; wenn Freiheit des Handels und der Industrie den Vortheil verschwinden macht, den alle Verbote, alle fiscalischen Rechte dem erworbenen Reichthum geben; wenn Aufla-

gen auf Verträge, Einschränkungen ihrer Freiheit, Unterwerfung derselben unter lästige Förmlichkeiten, die Ungewißheit und Kosten, die man aufwenden muß, um deren Vollzug zu erhalten, nicht die Thätigkeit des Armen fesseln, und sein schwaches Kapital verschlingen; wenn die Staats-Verwaltung nicht einigen Menschen überflüssige Quelle des Wohlstands öfnet, die den andern Bürgern verschlossen bleiben; wenn Vorurtheile und der dem vorgerüktern Alter eigene Geist des Geizes nicht über der Schliesung der Ehen walten; wenn endlich durch Einfalt der Sitten und Weisheit der öffentlichen Anordnungen die Reichthümer nicht mehr Mittel sind, die Eitelkeit oder den Ehrgeiz zu befriedigen, ohne daß jedoch übelverstandene Strenge, indem sie nicht mehr erlaubt sie zum Mittel gesuchterer Genüsse zu machen, die, welche einmal aufgehäuft sind, zu erhalten zwingt.

Laßt uns bei den aufgeklärten Nationen Europens ihre jezige Bevölkerung und den Umfang ihres Gebietes vergleichen; laßt uns in dem Schauspiele, welches ihre Cultur und Industrie darstellt, die Vertheilung der Arbeiten und der Mittel des Unterhalts beobachten: und wir werden sehen, daß es unmöglich seyn würde, diese Mittel auf gleichem Grade, und, was eine nothwendige Folge davon ist, eine gleiche Masse von Bevölkerung zu erhalten, wenn eine grose Zahl von Individuen nicht mehr zum fast einzigen Unterhalt ihrer selbst oder ihrer Familie, ih-

re Industrie und dasjenige hätten, was sie aus dem zu deren Erwerb oder zur Vermehrung ihres Ertrags verwandten Kapital ziehen. Nun hängt die Erhaltung so einer als der andern dieser Hilfsquellen von dem Leben, selbst von der Gesundheit des Hauptes jeder Familie ab: es ist gewissermasen eine LeibRente, oder selbst noch abhängiger vom Zufall; und es folgt daraus ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen dieser Klasse von Menschen, und jenen, deren Hilsquellen nicht den nemlichen Wagnissen unterworfen sind, weil der Ertrag eines Grundstüks oder die Zinsen eines Kapitals, fast unabhängig von ihrer Industrie, ihre Bedürfnisse sichert.

Es gibt also eine nothwendige Ursache von Ungleichheit, von Abhängigkeit, und selbst von Elend, welche unaufhörlich die zahlreichste und thätigste Klasse unsrer Gesellschaften bedroht.

Wir werden zeigen, daß man solche gröstentheils vernichten kan, indem man Zufall gegen Zufall sezt; indem man dem, der zum Greisen Alter gelangt, eine Hilfe versichert, welche der Ertrag seiner Ersparnisse ist, aber vermehrt durch die der Individuen, welche die nemlichen Aufopferungen machten, aber vor der Zeit starben, da sie nöthig gehabt hätten, die Früchte davon zu ärndten; indem man, durch eine ähnliche Compensation, den Weibern, den Kindern, für den Augenblik, da sie ihren

Gatten

Gatten oder ihren Vater verlieren, eine gleiche und um den nemlichen Preis erworbene Hilfsquelle, sowohl in Rüksicht auf die Familien, die ein allzufrühzeitiger Todesfall niederschlägt, als auf jene, die ihr Haupt länger behalten, verschaft; endlich, indem man für die Kinder, welche das Alter, für sich selbst zu arbeiten, eine neue Familie zu stiften, erreichen, ein Kapital vorbereitet, das zur Entwikelung ihrer Industrie nöthig ist, und sich auf Kosten derer sammelt, die ein allzuschneller Tod zu diesem Ziele zu gelangen hindert. Den Gedanken an diese Mittel ist man der Anwendung des Kalkuls auf die Wahrscheinlichkeiten des Lebens und auf die GeldAnlagen schuldig: sie sind schon mit Erfolg, obgleich nie noch in jenem Umfang, mit jener Manchfaltigkeit der Formen in Ausführung gebracht worden, welche sie nicht nur für einige Individuen, sondern für die ganze Masse der Gesellschaft, die sie von jenem periodischen Ruin einer grosen Zahl von Familien, der immer wieder neuentspringenden Quelle des Verderbnisses und des Elends befreien würden, wahrhaft nüzlich machen müste.

Wir werden zeigen, wie diese Anstalten, die im Namen der StaatsGewalt begründet, und eine ihrer grösten Wohlthaten werden können, auch das Resultat besondrer gesellschaftlichen Verbindungen seyn können, die sich ohne einige Gefahr bilden werden, wenn die Grundsäze, wornach diese Anstalten zu organisi-

ren sind, populärer geworden, und die Irrthümer, die eine grose Zahl solcher Gesellschaften zerstört haben, nicht mehr für sie zu fürchten seyn werden.

Wir werden noch andre Mittel aufstellen, diese Gleichheit zu sichern, es sey daß man verhindere, daß der Kredit nicht mehr ein so ausschliesend an groses Vermögen festgeheftetes Vorrecht sey, und ihm dennoch eine nicht minder sichere Grundlage gebe, oder daß man die Fortschritte der Industrie und die Thätigkeit des Handels unabhängiger von der Existenz der grosen Kapitalisten mache: und auch diese Mittel wird man der Anwendung des Kalkuls zu verdanken haben.

Die Gleichheit des Unterrichts, welche man zu erhalten hoffen darf, aber welche auch hinreichen kan, ist die, welche alle, gezwungene oder freiwillige, Abhängigkeit ausschliest. Wir werden, nach dem jezigen Zustande der menschlichen Kenntnisse, die leichten Mittel anzeigen, zu diesem Zweke zu gelangen, selbst für die, welche dem Studium nur eine kleine Zahl ihrer ersten Jahre und in ihrem übrigen Leben nur einige Stunden Musse weihen können. Wir werden darthun, daß man durch eine glükliche Wahl sowohl der Kenntnisse selbst als der Methoden, sie zu lehren, die ganze Masse eines Volkes in allem unterrichten kan, was jeder Mensch zu wissen nöthig hat für die häusliche Oekonomie, für die Verwaltung seiner Geschäfte, für dir frei-

Entwikelung seiner Industrie und seiner Fähigkeiten; um seine Rechte kennen zu lernen, sie zu vertheidigen und auszuüben; um über seine Pflichten belehrt zu seyn, um sie genau erfüllen, seine Handlungen und die der andern Menschen nach seinen eignen Einsichten beurtheilen zu können, und keiner der erhabenen oder zärtlichen Empfindungen, welche die Ehre der menschlichen Natur sind, fremde zu seyn; um nicht blindlings von denen abzuhängen, welchen er die Besorgung seiner Geschäfte oder die Ausübung seiner Rechte anvertrauen muß, um im Stande zu seyn, sie zu wählen und ihnen aufzusehen; um nicht länger das Spielzeug jener populären Irrthümer zu seyn, die das Leben mit abergläubigen Besorgnissen und nichtigen Hofnungen quälen; um sich gegen die Vorurtheile durch die alleinige Kraft seiner Vernunft zu vertheidigen; endlich um den Blendwerken der Charlatanerie zu entgehen, die seinem Vermögen, seiner Gesundheit, der Freiheit seiner Meinungen und seines Gewissens, unter dem Vorwand ihn zu bereichern, zu heilen und zu retten Fallstrike legen möchte.

Von da an, wann die Einwohner eines und desselben Landes nicht mehr durch den Gebrauch einer gröbern oder feinern Sprache unterschieden sind; wann sie sich auf gleiche Weise durch ihre eignen Einsichten regieren können; wann sie nicht mehr auf die maschinenmäsige Kenntniß der Verfahrungsarten einer Kunst und der alltäglichen Handgriffe eines Gewerbes eingeschränkt sind,

nicht mehr weder in ihren kleinsten Geschäften, noch um sich den mindesten Unterricht zu verschaffen, von schlauen Menschen, die sie durch eine nothwendige Uiberlegenheit regieren, abhängen — muß die Folge davon eine wirkliche Gleichheit seyn, weil die Verschiedenheit der Kenntnisse oder der Talente nicht mehr eine Scheidewand zwischen Menschen aufführen kan, denen ihre Empfindungen, ihre Begriffe, ihre Sprache erlauben sich zu verstehen; wovon die einen den Wunsch haben können, durch die andern unterrichtet zu werden, aber nicht von ihnen gegängelt zu werden bedürfen; wovon die einen den Aufgeklärtern die Sorge, sie zu regieren, können anvertrauen wollen, aber ohne genöthigt zu seyn, ihnen solche mit blindem Zutrauen zu überlassen.

Dann wird diese Superiorität ein Vortheil selbst für die, welche keinen Theil daran haben; dann ist sie für sie, und nicht gegen sie vorhanden. Die natürliche Verschiedenheit der Erkenntnißkräfte unter den Menschen, deren Verstand nicht angebaut worden ist, erzeugt, selbst unter den Wilden, Gaukler und blöde Anstauner derselben; Leute, die schlau sind, und andre, die sich leicht täuschen lassen: gleiche Verschiedenheit herrscht zwar auch bei einem Volke, wo der Unterricht wahrhaft allgemein ist; aber es ist nur noch die zwischen Menschen von Aufklärung und Menschen von gesundem Verstande, die den Werth der Kenntnisse fühlen, ohne davon geblendet zu werden; zwischen dem Talent oder

Genie, und dem schlichten Sinne, der dasselbe zu schäzen und zu nüzen weiß: und wenn auch diese Verschiedenheit noch gröser wäre, wenn man blos die Kraft, den Umfang der Fähigkeiten vergleicht, so würde sie doch nicht minder unmerklich werden, wenn man nur die Wirkungen derselben in den Verhältnissen der Menschen unter sich, in dem, was ihre Unabhängigkeit und ihr Glük betrift, vergleicht.

Diese verschiedenen Ursachen der Gleichheit wirken nicht auf eine isolirte Art; sie paaren, sie durchdringen sich, sie unterstüzen sich gegenseitig, und aus ihrer vereinten Kraft entsteht eine stärkere, zuverlässigere, und bleibendere Wirkung. Ist der Unterricht gleicher, so entspringt daraus eine grösere Gleichheit in der Industrie, und dadurch auch in den Glüksgütern; und die Gleichheit der Glüksgüter trägt nothwendig zu der des Unterrichts bei, während die Gleichheit unter den Völkern, so wie die, welche in jedem derselben statt hat, gleichfalls eine auf die andre wechselseitigen Einfluß haben.

Endlich verbessert der wohlgeleitete Unterricht die natürliche Ungleichheit der Erkenntniß-Kräfte, statt sie zu verstärken; gleichwie die guten Geseze der natürlichen Ungleichheit der Mittel des Unterhalts abhelfen; gleichwie in den Gesellschaften, deren Verordnungen diese Gleichheit eingeführt haben werden, die Freiheit, obgleich einer regelmäsigen Constitution unterworfen, mehr

Umfang und Vollständigkeit haben wird, als in der Unabhängigkeit des Zustandes der Wilden. Dann hat die StaatsKunst ihren Zwek erfüllt; den, für Alle den Genuß der ihnen gemeinen Rechte, wozu sie durch die Natur berufen sind, zu sichern und zu erweitern.

Die wirklichen Vortheile, welche aus den Fortschritten herfliesen müssen, wovon wir so eben eine beinah gewisse Hofnung gezeigt haben, können keine andre Gränze haben, als die der Vervollkommung der Menschheit selbst, weil, in dem Maase, wie verschiedene Arten von Gleichheit sich für weiterreichende Mittel unsre Bedürfnisse zu befriedigen, für einen ausgebreitetern Unterricht, für eine vollständigere Freiheit begründen werden, zugleich auch diese Gleichheit desto wirklicher, desto näher dem Augenblike seyn wird, wo sie alles umfassen wird, was wahrhaft das Glük der Menschen interessirt.

Also nur indem wir den Gang und die Geseze jener Vervollkommung untersuchen, können wir den Umfang oder die Gränze unsrer Hofnungen kennen lernen.

Niemand hat je gedacht, daß der Geist vermögend wäre, zugleich alle Thatsachen der Natur, und die höchste Bestimmtheit in dem Maase, in der Analyse dieser Thatsachen, und die Verhältnisse der Gegenstände unter sich, und alle möglichen Verbindungen von Begriffen zu erschöpfen. Schon die einzigen Verhältnisse der Grösen, die Verbindungen des einzigen Begriffs:

Quantität oder Ausdehnung, bilden ein allzuunermeßliches System, als daß je der menschliche Geist es ganz zu umfassen vermöchte, als daß ihm nicht stets noch ein gröserer Theil desselben, als in den er eingedrungen ist, unbekannt bleiben sollte. Aber man könnte glauben, daß, da der Mensch nie mehr als nur einen Theil der Gegenstände, welche zu erreichen die Natur seines Verstandes ihm gestattet, kennen lernen kan, er doch endlich auf eine Gränze stosen müsse, wo die Zahl und die Verwikelung jener, die er bereits kennt, alle seine Kräfte verschlungen hat, und jeder neue Fortschritt ihm wesentlich unmöglich werden würde.

Allein da in gleichem Maase, wie die Thatsachen sich mehren, der Mensch sie klassifiziren, auf allgemeinere Thatsachen zurükführen lernt; da die Werkzeuge und die Methoden, welche dazu dienen, sie mit Genauigkeit zu beobachten, zu messen, zu gleicher Zeit neue Bestimmtheit gewinnen; da man in gleichem Maase, wie man unter einer grösern Zahl von Gegenständen vielfachere Verhältnisse kennen lernt, auch dahin gelangt, sie auf allgemeinere Verhältnisse zurükzuführen und unter einfachern Ausdrüken zu begreifen, sie unter Formen darzustellen, welche eine grösere Zahl derselben aufzufassen gestatten, selbst wenn man nur die nemliche Kraft des Geistes besizt, und nur die nemliche Spannung der Aufmerksamkeit anwendet; da in dem Maase, wie der Geist sich zu verwikeltern Combinationen er-

hebt, einfachere Formeln ihm solche bald leicht machen: so werden Wahrheiten, deren Entdekung die äusserste Anstrengung kostete, die Anfangs nur von tiefen Denkern verstanden werden konnten, bald darauf durch Methoden entwikelt und bewiesen, die nicht mehr über den Fassungskreis des gemeinen Verstandes hinaus liegen. Wenn die Methoden, welche zu neuen Combinationen führten, erschöpft sind; wenn ihre Anwendungen auf noch nicht gelöste Fragen Arbeiten erfodern, welche die Zeit, oder die Kräfte der Gelehrten übersteigen, so öfnen bald allgemeinere Methoden, einfachere Mittel dem Genius ein neues Feld. Die Spannkraft, die wirkliche Umfassung der Geister wird die nemliche geblieben seyn: aber die Werkzeuge, deren sie sich bedienen können, werden sich vermehrt und vervollkommnet; aber die Sprache, welche die Begriffe fixirt und bestimmt, wird mehr Genauigkeit, mehr Allgemeinheit gewonnen haben, aber statt daß man in der Mechanik die Kraft nicht anders vermehren kan, als indem man die Geschwindigkeit vermindert, werden im Gegentheil diese Methoden, die den Genius in Entdekung neuer Wahrheiten leiten, auf gleiche Weise sowohl seine Kraft, als die Schnelligkeit seiner Operationen erhöhen.

Endlich, da diese Veränderungen selbst auch die natürliche Folge der Fortschritte in der Kenntniß der Wahrheiten des Details sind, und da die Ursache, welche das Bedürfniß neuer Hilfsquellen erzeugt, zugleich auch die Mittel, solche zu

erhalten, hervorbringt, so folgt daraus, daß die wirkliche Masse der Wahrheiten, welche das System der Wissenschaften, die sich auf Beobachtung, Versuch, oder Kalkul gründen, bildet, sich unaufhörlich vermehren kan: und doch sollten nicht alle Theile dieses Systems sich unaufhörlich vervollkommnen können, wenn man in den Erkenntnißkräften des Menschen gleiche Stärke, gleiche Thätigkeit, gleichen Umfang voraussezt!

In Anwendung dieser allgemeinen Bemerkungen auf die verschiedenen Wissenschaften werden wir in Betref jeder derselben Beispiele dieser allmähligen Vervollkommungen geben, welche keinen Zweifel mehr über die Gewißheit jener übrig lassen werden, die wir zu erwarten haben. Wir werden insbesondre in Betref derer, die das Vorurtheil als am ersten erschöpft betrachtet, die Fortschritte anzeigen, wozu die wahrscheinlichste und nächste Hofnung vorhanden ist. Wir werden alles dasjenige entwikeln, was eine allgemeinere, philosophischere Anwendung der Wissenschaften des Kalkuls auf alle menschlichen Kenntnisse dem ganzen System dieser Kenntnisse an Umfang, Bestimmtheit, und Einheit beifügen wird. Wir werden bemerklich machen, wie ein allgemeinerer Unterricht in jedem Lande, indem er einer grösern Zahl von Menschen die Anfangs-Kenntnisse beibringt, welche ihnen sowohl den Geschmak für eine Art von Studium, als die Leichtigkeit darin Fortschritte zu machen, gewäh-

ren, diese Hofnungen noch erhöhen muß; wie sehr sie ferner steigen, wenn allgemeinerer Wohlstand mehrern Individuen erlaubt, sich Beschäftigungen dieser Art zu weihen, da in der That selbst in den aufgeklärtesten Ländern kaum der fünfzigste Theil derer, welche die Natur mit Talenten begabt hat, den zur Entwikelung derselben nöthigen Unterricht empfangen, und wenn so die Zahl der Menschen, die bestimmt sind, durch ihre Entdekungen die Gränzen der Wissenschaften weiter hinauszurüken, dann in dem nemlichen Verhältniß sich vermehrt.

Wir werden zeigen, wie sehr jene Gleichheit des Unterrichts, und die, welche sich zwischen den verschiedenen Nationen bilden muß, den Gang derjenigen Wissenschaften beschleunigen werden, deren Fortschritte von in grösserer Zahl wiederholten, über eine weitgedehntere Fläche sich erstrekenden Beobachtungen abhängen; Alles zeigen, was Mineralogie, Kräuter-Kunde, Thier-Geschichte, Witterungs-Lehre davon zu erwarten haben; endlich welch ungeheures Mißverhältniß in Ansehung dieser Wissenschaften zwischen der Schwäche der Hülfsmittel ist, die uns dennoch zu so vielen nüzlichen und wichtigen Wahrheiten geführt haben, und der Gröse jener, welche der Mensch alsdann anzuwenden vermöchte.

Wir werden darstellen, wie sehr, selbst in den Wissenschaften, wo die Entdekungen der Preis des Nachdenkens allein sind, der Vortheil,

durch eine grösere Zahl von Menschen betrieben zu werden, dennoch zu ihren Fortschritten mitwirken kan, durch jene Vervollkommungen des Details, die nicht jene Kraft des Geistes erfordern, deren die Erfinder bedürfen, und die sich von selbst der einfachen Uiberlegung anbieten.

Wenn wir zu den Künsten übergehen, deren Theorie von eben diesen Wissenschaften abhängt, so werden wir sehen, daß die Fortschritte derselben, welche jenen dieser Theorie folgen müssen, gleichfals keine andern Gränzen haben; daß die VerfahrungsArten der Künste der nemlichen Vervollkommnung, der nemlichen Vereinfachungen fähig sind, wie die wissenschaftlichen Methoden; daß die Instrumenten, die Maschinen, die Handwerkszeuge, je mehr und mehr die Kraft, die Geschiklichkeit der Menschen verstärken, zugleich die Vollkommenheit und die Genauigkeit ihrer Producte erhöhen werden, während sie sowohl die Zeit, als die Arbeit, welche zu deren Verfertigung nöthig ist, vermindern: alsdann werden die Hindernisse verschwinden, welche diesen Fortschritten noch, sowohl durch Zufälle, die man vorherzusehen, zu vermeiden lernen würde, als durch die Ungesundheit der Arbeiten, oder des dabei üblichen Benehmens, oder des Klima's entgegengesezt werden könnten.

Alsdann wird ein immer kleinerer Raum von Erde eine Masse von Nahrungsmitteln, die von grösserm Nuzen, oder von höherm Werthe ist, erzeugen können; ausgebreitetere Genüsse wird man

mit minderm Verbrauch erhalten können; dasselbe Erzeugniß der Industrie wird mit minderer Zerstörung roher Stoffe verbunden seyn, oder dauerhafter für den Gebrauch werden. Man wird für jeden Boden die Erzeugnisse zu wählen wissen, welche mehrern Bedürfnisse entsprechen; unter den Erzeugnissen, welche die Bedürfnisse Einer Art befriedigen, jene, welche einer grössern Masse Genüge leisten, indem sie zugleich weniger Arbeit und weniger wirklichen Verbrauch erfodern. So werden, ohne einige Aufopferung, die Mittel der Erhaltung, der Oekonomie im Verbrauch, der Fortschritten der Kunst folgen, die verschiedenen Substanzen zu bauen, zuzubereiten und zu Fabricationen zu gebrauchen. So wird nicht nur der nemliche Raum von Erde mehreren Individuen Nahrung gewähren können, sondern jedes derseben wird solche, mit weniger Beschwerlichkeit, auf eine ergiebigere Art erhalten, und seine Bedürfnisse besser befriedigen können.

Aber bei diesen Fortschritten der Industrie und des Wohlstandes, woraus ein vortheilhafteres Verhältniß zwischen den Kräften des Menschen und dessen Bedürfnissen folgt, ist jede Generation, es sey durch diese Fortschritte, oder durch die Erhaltung der Producte einer frühern Industrie, zu Genüssen von einem weitern Umfang, und dann auch, zu Folge der physischen Constitution des Menschen, zu einem Zuwachs in der Zahl der Individuen

bestimmt. Sollte man dann nun nicht zu einem Gränzpunkte gelangen, wo diese gleich nothwendigen Geseze sich widerstreiten würden? wo, wann die Vermehrung der Zahl der Menschen die ihrer Mittel des Unterhalts überstiegen, daraus nothwendiger Weise, wo nicht eine anhaltende Abnahme des Wohlstandes und der Bevölkerung, ein wahrer Rükgang, doch wenigstens eine Art von Hin- und Herschwanken zwischen dem Guten und dem Uibel folgen würde? ... Dis Hin- und Herschwanken, in den Staaten, die diesen Gränzpunkt erreicht haben, sollt' es nicht eine immer bleibende Ursache von gewissermasen periodischem Elend seyn? sollt' es nicht die Schranke, über welche hinaus alle Verbesserung unmöglich würde, und für die Vervollkommlichkeit des menschlichen Geschlechts das Ziel bezeichnen, welches sie in der Unermeßlichkeit der Jahrhunderte erreichen dürfte, ohne je es überschreiten zu können? ...

Jedermann sieht wohl leicht, wie entfernt diese Zeit noch von uns ist; aber sollten wir nicht dahin gelangen? ... Es ist gleich unmöglich, für oder wider die künftige Wirklichkeit eines Ereignisses abzusprechen, welches nicht eintreten würde, als zu einer Epoche, wo das Menschengeschlecht nothwendig Kenntnisse erworben haben würde, wovon wir uns kaum einen Begrif machen können. Und wer würde dann auch vorherzusehen wagen wollen, was die Kunst, die Elemente in Substanzen zu verwandeln,

welche zu unserm Gebrauche dienlich sind, einst noch werden kann?

Aber angenommen daß dieses Gränz Ziel kommen sollte, so würde daraus doch nichts Schrekliches weder für das Glük des menschlichen Geschlechts, noch für dessen unbedingte Vervollkommlichkeit folgen, wenn man voraussezt, daß, vor dieser Zeit, die Fortschritte der Vernunft mit denen der Wissenschaften und der Künste gleichen Schritt gehalten, daß die lächerlichen Vorurtheile des Aberglaubens aufgehört haben, über die Moral eine düstre Strenge zu verbreiten, welche, statt sie zu läutern und zu erhöhen, vielmehr sie verdirbt und herabwürdigt. Die Menschen werden dann wissen, daß, wenn sie in Betref der Wesen, die noch nicht sind, Verpflichtungen haben, solche nicht darin bestehen, ihnen das Daseyn, sondern Glük zu geben; daß solche das allgemeine Wohl der Menschheit, oder der Gesellschaft, worin sie leben, der Familie, zu der sie gehören, zum Gegenstand haben, und nicht den kindischen Gedanken, die Erde mit unnüzen und unglüklichen Geschöpfen zu belästigen. Es könnte demnach für die mögliche Masse der Nahrungs Mittel, und folglich für die gröste mögliche Bevölkerung, eine Gränze geben, ohne daß daraus jene, der Natur und dem gesellschaftlichen Wohl so entgegengesezte vorzeitige Zerstörung eines Theiles der Wesen, die das Leben empfangen haben, herfolgen sollte.

Da die Entdekung, oder vielmehr die genaue Analyse der ersten Grundsäze der Metaphysik, der Moral, der Politik, noch neu ist, und da die Kenntniß einer grosen Zahl von Wahrheiten des Details ihnen vorangegangen war, so entstand leicht das Vorurtheil, als hätten sie dadurch ihre lezte Höhe erreicht: man glaubte, daß darin nichts mehr zu thun übrig sey, weil man keine groben Irrthümer mehr zu zerstören, keine Grund-Wahrheiten einzuführen habe. Allein man sieht ohne Mühe, wie unvollkommen noch die Analyse der geistigen und moralischen Kräfte des Menschen ist; wie sehr die Kenntniß seiner Pflichten, welche die des Einflusses seiner Handlungen auf das Wohl von seines Gleichen, auf die Gesellschaft, deren Glied er ist, voraus sezt, noch durch eine festere, tiefere, und bestimmtere Beobachtung dieses Einflusses sich erweitern kan; wie viele Fragen zu lösen, gesellschaftliche Verhältnisse noch zu untersuchen sind, um mit Genauigkeit den Umfang der individuellen Rechte des Menschen, und jener, welche der gesellschaftliche Zustand allen in Rüksicht auf jeden einzelnen gibt, kennen zu lernen. Hat man denn selbst auch noch bis izt nur mit einiger Bestimmtheit die Gränzen jener Rechte, sowohl unter den verschiedenen Gesellschaften, als dieser Gesellschaften über ihre Mitglieder, in den Unruhen, die jede derselben entzweien können, oder endlich jene der Individuen, in dem Falle einer freien

und ursprünglichen Bildung freiwilliger Reunionen, oder einer nothwendig gewordenen Trennung festgesezt?

Wenn man nun zu der Theorie übergeht, welche die Anwendung dieser Grundsäze leiten, und der Staats-Kunst zur Grundlage dienen muß, sieht man da nicht die Nothwendigkeit, zu einer Bestimmtheit zu gelangen, deren diese ersten Wahrheiten in ihrer unbedingten Allgemeinheit nicht fähig seyn können? Haben wir uns zu dem Punkte erhoben, allen Verfügungen der Geseze entweder die Gerechtigkeit oder einen bewiesenen, anerkannten Nuzen zur Grundlage zu geben, und nicht die vieldeutigen, ungewissen, willkürlichen Rüksichten sogenannter politischer Vortheile? Haben wir bestimmte Regeln festgesezt, um mit Sicherheit aus einer beinah unendlichen Zahl möglicher Combinationen, wodurch die allgemeinen Grundsäze der Gleichheit und der natürlichen Rechte geschüzt würden, jene auszuwählen, welche die Erhaltung dieser Rechte am meisten sichern, ihrer Ausübung, ihrem Genusse einen grösern Umfang gewähren, die Ruhe, den Wohlstand der Individuen, die Macht, den Frieden, die Glükseligkeit der Nationen mehr, als die andern, verbürgen?

Die Anwendung des Combinations- und Probabilitäten-Kalkuls auf eben diese Wissenschaften verspricht um so wichtigere Fortschritte, da sie zugleich das einzige Mittel ist, deren Resultaten eine fast mathematische Bestimmt-

stimmtheit zu geben, und ihren Grad von Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit gehörig zu würdigen. Die Thatsachen, worauf diese Resultate sich gründen, können wohl, ohne Kalkul und nach der blosen Beobachtung, manchmal zu allgemeinen Wahrheiten führen; lehren, ob die durch irgend eine Ursache hervorgebrachte Wirkung vortheilhaft oder nachtheilig war: aber wenn diese Thatsachen weder gezählt noch abgewogen, wenn diese Wirkungen nicht einem genauen Maase unterworfen werden konnten, so wird man auch nicht das Maaß des Guten oder des Uibels, was aus jener Ursache herfliest, zu erkennen vermögen; und wenn eines und das andre sich mit einiger Gleichheit aufwiegt, wenn der Unterschied nicht sehr gros ist, so wird man nicht einmal mit einiger Gewißheit entscheiden können, auf welcher Seite die Schaale sinkt. Ohne die Anwendung des Kalkuls würde es oft unmöglich seyn, mit einiger Sicherheit, zwischen zwei zur Erreichung des gleichen Zweks gebildeten Combinationen zu wählen, wenn die Vortheile, welche sie darbieten, nicht durch ein augenscheinliches Mißverhältniß auffallen. Endlich würden, ohne die so eben erwähnte Hilfe, diese Wissenschaften, aus Mangel hinlänglich vollkommener Werkzeuge, um in denselben die flüchtige Wahrheit aufzufassen, hinlänglich sichrerer Maschinen, um in die Tiefe der Mine hinabzureichen, wo ein Theil ihrer Reichthümer verborgen ligt, immer roh und eingeschränkt bleiben.

Inzwischen ist diese Anwendung, ohngeachtet der glüklichen Bemühungen einiger Mathematiker, noch immer so zu sagen nur in ihren ersten AnfangsGründen, und den folgenden Generationen wird sie eine Quelle von Kenntnissen öfnen, die so unerschöpflich ist, wie die Wissenschaft des Kalkuls selbst, wie die Zahl der Combinationen, der Verhältnisse, und der Thatsachen, die man derselben unterwerfen kan.

Es gibt noch eine andre, nicht minder wichtige Art von Fortschritten in diesen Wissenschaften: die Vervollkommnung ihrer Sprache, die noch so unbestimmt und so dunkel ist. Diese Vervollkommnung ist es, der sie den Vortheil werden verdanken können, wahrhaft populär selbst in ihren AnfangsGründen zu werden. Das Genie siegt zwar über diese Unbestimmtheiten der wissenschaftlichen Sprachen, wie über andre Hindernisse; es erkennt die Wahrheit, ohngeachtet dieser fremden Hülle, die solche verbirgt oder entstellt: aber wird wohl der, welcher seiner Belehrung nur eine kleine Zahl von Augenbliken weihen kan, jene einfachsten Begriffe erwerben, behalten können, wenn sie durch eine unbestimmte Sprache verunstaltet sind? Je weniger er Ideen sammeln und verbinden kan, desto mehr Bedürfniß ist es für ihn, daß sie richtig, daß sie bestimmt seyen: er kan nicht in seinem eigenen Verstande ein System von Wahrheiten auffinden, die ihn gegen den Irrthum schüzen, und sein durch keine lange Uibung gestärkter oder geschärfter Geist

kan nicht den schwachen Schimmer unterscheiden, der den Dunkelheiten, dem Doppelsinn einer unvollkommenen und fehlerhaften Sprache entfällt.

Die Menschen werden sich nicht über die Natur und die Entwikelung ihrer moralischen Gefühle, über die Grundsäze der Moral, über die natürlichen Beweggründe, ihre Handlungen darnach einzurichten, über ihre Interessen, es sey als Individuen, oder als Glieder einer Gesellschaft, aufklären können, ohne nicht auch in der praktischen Moral eben so wesentliche Fortschritte, wie in der Wissenschaft selbst, zu thun. Ist übelverstandenes Interesse nicht die häufigste Ursache der dem allgemeinen Wohl widerstreitenden Handlungen? Die Wuth der Leidenschaften; ist sie nicht oft Wirkung von Gewohnheiten, welchen man sich blos zu Folge eines falschen Kalkuls, oder aus Unwissenheit der Mittel überläßt, ihren ersten Bewegungen zu widerstehen, sie zu sänftigen, abzuwenden, ihre Wirkung zu leiten? Die Gewohnheit über unser eigenes Betragen nachzudenken, darüber unsre Vernunft und unser Gewissen zu befragen und anzuhören; die Gewohnheit sanfter Gefühle, die unser Glük mit dem der andern paaren; sind sie nicht eine nothwendige Folge von dem richtig geleiteten Studium der Moral? Eine grösere Gleichheit in den Bedingungen des GesellschaftsVertrages; jenes Bewußtseyn seiner Würde, das dem freien Manne eigen ist; eine auf tiefe Kenntniß unsrer moralischen Constitu-

tion gegründete Erziehung: müssen sie nicht jene Grundsäze einer strengen und reinen Gerechtigkeit, jene Aufwallungen eines thätigen, aufgeklärten Wohlwollens, einer zärtlichen und grosmüthigen Empfindsamkeit, deren Keim die Natur in alle Herzen gelegt hat, und die, um sich darin zu entwikeln, nichts als den sanften Einfluß der Aufklärung und der Freiheit erwarten, allen Menschen gemein machen? Wie die mathematischen und physischen Wissenschaften zur Vervollkommnung der Künste dienen, die Bezug auf unsre einfachsten Bedürfnisse haben; ist es nicht auf gleiche Weise in der nothwendigen Ordnung der Natur, daß die Fortschritte der moralischen und politischen Wissenschaften die nemliche Wirkung auf die unsre Gefühle und Handlungen bestimmenden Beweggründe haben?

Die Vervollkommnung der Geseze, der öffentlichen Anstalten, eine Folge der Fortschritte dieser Wissenschaften; hat sie nicht die Wirkung, daß sie das besondre Interesse jedes Menschen dem gemeinschaftlichen Interesse Aller näher bringt, damit identifizirt? ist es nicht der Zwek der Staatskunst, diesen scheinbaren Widerspruch zwischen beiden zu zerstören? und das Band, dessen Verfassung und Geseze dem Willen der Vernunft und der Natur am genauesten angepaßt seyn werden; ist es nicht das nemliche, wo die Tugend am leichtesten, wo die Versuchungen, sich von derselben zu entfernen, am seltensten und schwächsten seyn werden?

Welches ist die fehlerhafte Sitte, das der Rechtschaffenheit widerstreitende Herkommen, welches ist selbst das Verbrechen, dessen Ursprung und erste Ursache man nicht aus der Gesezgebung, aus den Anstalten, aus den Vorurtheilen des Landes, wo man jene Sitte, jenes Herkommen beobachtet, wo jenes Verbrechen begangen ward, herleiten könnte?

Der Wohlstand, der eine Folge von den Fortschritten ist, welche die nüzlichen Künste thun, indem sie sich auf eine gesunde Theorie stüzen, oder von denen einer gerechten Gesezgebung, welche sich auf die Wahrheiten der StaatsWissenschaften gründet; stimmt er die Menschen nicht zur Menschlichkeit, zur Wohlthätigkeit, zur Gerechtigkeit?

Alle diese Beobachtungen endlich, die wir uns in der Ausführung des Werkes selbst näher zu entwikeln vorgesezt haben; beweisen sie nicht, daß die moralische Güte des Menschen, das nothwendige Resultat seiner Organisation, wie alle andern Kräfte desselben, einer unbestimmbaren Vervollkommnung fähig ist, und daß die Natur durch ein unauflösliches Band Wahrheit, Glük, und Tugend zusammenknüpft?

Unter die Fortschritte des menschlichen Geistes, die den wichtigsten Einfluß auf das allgemeine Wohl haben, müssen wir die gänzliche Zerstörung der Vorurtheile zählen, die zwischen beiden Geschlechtern eine Ungleichheit der Rechte eingeführt haben, welche selbst dem

begünstigten nachtheilig ist. Vergebens würde man Gründe, sie zu rechtfertigen, in den Verschiedenheiten ihrer physischen Organisation, oder in jenen suchen, die man gerne in der Kraft ihres Verstandes, in ihrer moralischen Empfindlichkeit finden möchte. Sie hatte keinen andern Ursprung, als den Misbrauch der Gewalt, und umsonst hat man seitdem durch Sophismen sie zu entschuldigen gesucht.

Wir werden zeigen, wie viel die Zerstörung der durch dis Vorurtheil begründeten Gebräuche, der Geseze, welche dasselbe dictirt hat, dazu beitragen kan, das Glük der Familien zu vermehren, die häuslichen Tugenden, diese erste Grundlage aller andern, gemein zu machen, die Fortschritte des Unterrichts zu begünstigen, und vorzüglich solchen wahrhaft allgemein zu machen, theils weil man ihn auf beide Geschlechter mit mehr Gleichheit ausdehnen würde, theils weil er selbst für die Männer nicht allgemein werden kan, ohne die Mitwirkung der Hausmütter. Würde diese der Billigkeit und dem gesunden Menschenverstand endlich, zu spät, dargebrachte Huldigung nicht eine nur allzufruchtbare Quelle von Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten und Verbrechen versiegen machen, indem sie einen so gefährlichen Widerspruch zwischen dem lebhaftesten, am schwersten zu unterdrükenden natürlichen Triebe, und den Pflichten des Mannes, oder den Interessen der Gesellschaft vernichtete? Würde sie endlich nicht das, was bisher nur ein schöner Traum

war, hervorbringen: sanfte und reine National-Sitten, gebildet, nicht durch stolze Entbehrungen, durch heuchlerischen Aussenschein, durch Zurükhaltungen, welche die Furcht vor Schande oder religiöse Schreknisse gebieten, sondern durch freiwillig angenommene Gewohnheiten, welche die Natur eingeflößt, die Vernunft gebilligt hat?

Aufgeklärtere Völker, indem sie zu dem Rechte zurükgreifen, selbst über ihr Gut und über ihre Reichthümer zu verfügen, werden nach und nach den Krieg wie die verderblichste Plage, wie das gröste der Verbrechen betrachten. Man wird dann für's erste sogleich alle jene Kriege verschwinden sehen, worein die Völker wegen anmaßlicher Erb-Rechte ihrer Gewalthaber verwikelt worden waren.

Die Völker werden erkennen, daß sie nicht Eroberer werden können, ohne ihre Freiheit zu verlieren; daß immerwährende Verbündungen das einzige Mittel sind, ihre Unabhängigkeit zu behaupten; daß sie Sicherheit suchen müssen, und nicht Gewalt. Nach und nach werden die Handels-Vorurtheile zerstäuben; ein falsches kaufmännisches Interesse wird die scheusliche Macht verlieren, die Erde mit Blut zu färben, und Nationen zu Grund zu richten, unter dem Vorwand, sie zu bereichern. Da die Völker sich endlich in den Grundsäzen der Politik und der Moral einander nähern werden; da jedes derselben, seines eigenen Vortheils wegen, die Fremden zu einer gleichern Theilung der Güter, die es der Natur oder seiner Industrie verdankt, berufen wird, so werden alle

jene Ursachen, die den National-Haß erzeugen, verstärken, verewigen, nach und nach dahinschwinden; sie werden der Wuth zu kriegen weder Nahrung, noch Vorwand mehr gewähren.

Anordnungen, welche besser erdacht sind, als jene Projekte von ewigem Frieden, der Zeitvertreib und der Trost einiger Philosophen, werden die Fortschritte dieser Verbrüderung der Nationen beschleunigen, und die Kriege unter den Völkern werden, wie die Mordthaten, unter die Zahl ungewöhnlicher Gräuel gehören, welche die Natur herabwürdigen und empören, welche ein lange dauerndes Mahl dem Land und dem Jahrhundert aufdrüken, dessen Annalen dadurch beflekt worden sind.

Wir haben bereits, indem wir von den schönen Künsten in Griechenland, in Italien, in Frankreich sprachen, bemerkt, daß man bei deren Erzeugnissen das, was wesentlich zum Fortschritt der Kunst gehörte, und das, was man nur dem Talent des Künstlers schuldig war, von einander unterscheiden müste. Wir werden hier die Fortschritte anzeigen, die wir darin noch theils von jenen der Philosophie und der Wissenschaften, theils von den zahlreichern, tiefern Beobachtungen über den Zwek, die Wirkungen, die Hilfsmittel eben dieser Künste, theils endlich von der Zerstörung der Vorurtheile, die deren Sphäre verengt haben, und immer noch, sie unter dem von den Wissenschaften und der

Philosophie zerbrochenen Joche des Ansehens gebeugt halten, erwarten dürfen. Wir werden untersuchen, ob, wie man glaubte, jene Hilfsmittel sich erschöpfen müssen, weil, da bereits die erhabensten oder rührendsten Schönheiten aufgefaßt, bereits die glüklichsten Gegenstände behandelt, die einfachsten und treffendsten Combinationen ergriffen, die stärksten, allgemeinsten Charaktere gezeichnet, die energievollsten Leidenschaften, die natürlichsten, eigensten Ausdrüke derselben, die lautwirkendsten Wahrheiten, die glänzendsten Bilder ausgeführt worden seyn, die Künste, wie fruchtbar man sich auch immer ihre Hilfsmittel denken mag, zur ewigen Monotonie der Nachahmung der ersten Modelle verurtheilt sind.

Wir werden darthun, daß diese Meinung nur ein Vorurtheil ist, entstanden aus der Gewohnheit der Literatoren und der Künstler, die *Menschen zu beurtheilen* statt der *Werke zu geniesen*; daß, wenn man von jenem *raisonnirten* Vergnügen, welches aus der Vergleichung der Erzeugnisse verschiedener Jahrhunderte oder mehrerer Länder entsteht, durch die Bewunderung verlieren muß, welche das Ringen oder der Aufschwung des Genies erzeugt, dennoch der *Genuß*, den diese Werke, an sich betrachtet, und abhängig von ihrer wirklichen Vollkommenheit gewähren, eben so lebhaft seyn muß, wenn es auch für den, welchem man solchen zu verdanken hat, weniger Verdienst gewesen wäre, sich bis zu dieser Vollkommenheit zu erheben. In dem

Maase, wie diese des Aufbehaltens wahrhaft würdige Werke sich vervielfältigen, mehr Vollkommenheit erhalten werden, wird jede Generation ihre Neugier, ihre Bewunderung an denen, welche den Vorzug verdienen, üben, während unvermerkt die andern in Vergessenheit sinken werden; und die Genüsse, welche man jenen einfachern, treffendern Schönheiten, die zuerst aufgefaßt worden waren, zu verdanken hat, werden darum nichts destoweniger für die neuern Generationen existiren, wenn sie solche auch nur in neuern Erzeugnissen würden finden müssen.

Die Fortschritte der Wissenschaften sichern die Fortschritte in der Kunst des Unterrichts, welche leztere dann selbst auch wieder die der Wissenschaften beschleunigen; und dieser wechselseitige Einfluß, dessen Wirksamkeit sich in einemfort erneut, gehört mit unter die Zahl der mächtigsten, thätigsten Ursachen der Vervollkommnung der Menschheit. Izt weiß ein Jüngling, der unsre Schulen verläßt, in der Mathematik mehr, als was Newton durch tiefes Studium gelernt, oder durch sein Genie entdekt hatte; er weiß sich des Werkzeuges des Kalkuls mit einer damals unbekannten Leichtigkeit zu bedienen. Die nemliche Bemerkung läßt sich auf alle Wissenschaften, obschon mit einiger Ungleichheit, anwenden. In dem Maase, wie jede derselben sich vergrösert, werden auch die Mittel sich vervollkommnen, die Beweise einer grösern Zahl von Wahrheiten in einen kleinern Raum zusammenzudrängen, und de-

ren Erkenntniß zu erleichtern. Auf solche Weise finden nicht nur, ohngeachtet der neuen Fortschritte der Wissenschaften, Menschen von gleicher Geisteskraft, zur gleichen Epoche ihres Lebens, sich mit dem wirklichen Zustande der Wissenschaft auf gleicher Linie, sondern für jede Generation wird das, was man mit gleichem Kopfe, mit gleicher Aufmerksamkeit, in gleichem Zeitraum lernen kan, nothwendig sich vermehren, und der Elementar-Theil jeder Wissenschaft, der, wozu alle Menschen gelangen können, wird, indem er immer mehr Ausdehnung gewinnt, das, was für jeden zu wissen nöthig seyn kan, um sich in dem gemeinen Leben gehörig zu benehmen, um seine Vernunft mit voller Unabhängigkeit auszuüben, auf eine vollständigere Art in sich schliesen.

In den politischen Wissenschaften gibt es eine Klasse von Wahrheiten, die, vorzüglich bei den freien Völkern (das heist, in einigen Generationen, bei allen) nicht anders von Nuzen seyn können, als wann sie allgemein bekannt und anerkannt sind. Auf solche Weise muß man den Einfluß des Wachsthums dieser Wissenschaften auf die Freiheit, auf die Glükseligkeit der Völker, gewissermasen nach der Zahl jener Wahrheiten berechnen, die durch die Wirkung eines ElementarUnterrichts allen Geistern gemein werden; und so bürgen uns die immer wachsenden Fortschritte dieses ElementarUnterrichts, die selbst auch wieder an die nothwendigen Fortschritte dieser Wissenschaften festgeknüpft

sind, für eine Verbesserung in den Bestimmungen des Menschengeschlechts, die man als unbestimmbar betrachten kan, weil sie keine andern Gränzen, als die jener Fortschritte selbst hat.

Es bleibt uns nun noch von den zwei allgemeinen Mitteln zu reden übrig, welche zugleich sowohl auf die Vervollkommnung der Kunst des Unterrichts, als auf die der Wissenschaften Einfluß haben müssen: das eine ist der ausgedehntere und minder unvollkommene Gebrauch dessen, was man technische Methoden nennen kan; das andre die Einführung einer allgemeinen Sprache.

Ich verstehe unter technischen Methoden die Kunst, eine grose Zahl von Gegenständen unter eine systematische Anordnung zu bringen, welche deren Verhältnisse mit Einem Blike zu übersehen, deren Combinationen schnell aufzufassen, daraus mit mehr Leichtigkeit neue zu bilden erlaubt.

Wir werden die Grundsäze, den Nuzen dieser Kunst entwikeln, die noch in ihrer Kindheit ist, und die, wann sie sich vervollkommnet, sowohl den Vortheil gewähren kan, in den kleinen Raum einer Tafel zusammenzudrängen, was man oft Mühe haben würde, eben so schnell und eben so gut in einem sehr weitläufigen Buche zu erklären, als das noch schäzbarere Mittel, die isolirten Thatsachen in der schiklichsten Anordnung aufzustellen, um daraus allgemeine Resultate herzuleiten. Wir werden zeigen, wie, mit Hilfe ei-

ner kleinen Zahl solcher Tafeln, deren Gebrauch sich leicht würde lernen lassen, die Menschen, welche sich nicht hinlänglich über den ersten Anfangsunterricht erheben konnten, um sich die in dem gemeinen Leben nüzlichen Kenntnisse des Details zu erwerben, solche nach ihrem Willen, so oft sie derselben bedürfen, auffinden können; wie endlich der Gebrauch dieser nemlichen Methoden den Anfangsunterricht in allen jenen Zweigen der Wissenschaften erleichtern kan, wo dieser Unterricht sich auf eine systematische Ordnung von Wahrheiten, oder auf eine Reihe von Beobachtungen oder Thatsachen gründet.

Eine allgemeine Sprache ist die, welche theils wirkliche Gegenstände, theils jene genau bestimmten BegrifSammlungen, die aus einfachen und allgemeinen Ideen zusammengesezt, in dem Verstande aller Menschen dieselben sind, oder sich auf gleiche Weise bilden können, theils endlich die allgemeinen Verhältnisse unter diesen Ideen, die Operationen des menschlichen Geistes, die, welche jeder Wissenschaft eigen sind, oder die VerfahrungsArten der Künste, durch Zeichen ausdrükt. Auf solche Art würden die Menschen, welche diese Zeichen, die Methode, sie zusammenzusezen, und die Geseze ihrer Bildung verstünden, wissen, was in dieser Sprache geschrieben ist, und es mit gleicher Leichtigkeit in die gemeine Sprache ihres Landes übertragen.

Man sieht, daß man sich dieser Sprache bedienen könnte, um entweder die Theorie einer

Wissenschaft, oder die Regeln einer Kunst darzustellen, um Nachricht von einem neuen Versuche oder einer neuen Beobachtung, von der Erfindung einer VerfahrungsArt, der Entdekung einer Wahrheit oder einer Methode zu geben; daß, wie die Algebra, wenn sie genöthigt wäre neue Zeichen zu gebrauchen, die, welche man bereits kennen würde, die Mittel gewähren würden, deren Werth zu erklären.

Eine solche Sprache hat nicht den Nachtheil einer von der gemeinen verschiedenen wissenschaftlichen Sprache. Wir haben bereits bemerkt, daß der Gebrauch der lezten die Gesellschaften nothwendigerweise in zwei unter sich ungleiche Klassen abtheilen würde; die eine, aus Menschen zusammengesezt, welche, durch die Kenntniß dieser Sprache, den Schlüssel zu allen Wissenschaften hätten; die andre, aus solchen, die, da sie selbige nicht lernen konnten, sich in der fast unbedingten Unmöglichkeit befinden würden, Kenntnisse zu erwerben. Hier, im Gegentheil, würde die allgemeine Sprache, wie die der Algebra, sich mit der Wissenschaft selbst lernen; man würde das Zeichen zu gleicher Zeit kennen lernen, wie den Gegenstand, den Begrif, die Operation, die es ausdrükt. Der, welcher, nach Erlernung der AnfangsGründe einer Wissenschaft, weiter in solche eindringen wollte, würde in den Büchern nicht nur die Wahrheiten, die er mit Hilfe der Zeichen, deren Werth er schon kennt, verstehen kan, sondern auch die

Erklärung neuer Zeichen finden, deren man bedarf, um sich zu andern Wahrheiten aufzuschwingen.

Wir werden zeigen, daß die Bildung einer solchen Sprache, wenn sie sich darauf einschränkt, einfache, bestimmte Säze, wie jene, welche das System einer Wissenschaft oder der Ausübung einer Kunst bilden, auszudrüken, nichts weniger als ein chimärischer Gedanke seyn würde; daß die Ausführung desselben sogar schon für eine grose Zahl von Gegenständen leicht seyn würde; daß das gröste Hinderniß, welches abhalten könnte, solches auch auf andre zu erstreken, die etwas demüthigende Nothwendigkeit seyn würde, zu erkennen, wie wenig genaue, wohlbestimmte, unter den Geistern wohlverglichene Begriffe wir haben.

Wir werden anzeigen, wie diese Sprache, indem sie in einem fort sich vervollkommnete, mit jedem Tage mehr Ausdehnung gewänne, in alle Gegenstände, die der menschliche Verstand umfaßt, eine strenge Bestimmtheit bringen, und dadurch die Kenntniß der Wahrheit leicht, und den Irrthum fast unmöglich machen würde. Dann würde der Gang jeder Wissenschaft die Sicherheit der mathematischen, und die Säze, die deren System bilden, volle geometrische, das heißt, alle die Gewißheit haben, welche die Natur ihres Gegenstandes und ihrer Methode gestattet.

Alle diese Ursachen der Vervollkommnung der

Menschheit, alle diese Mittel, welche solche sichern, müssen, ihrer Natur nach, in immer thätiger Wirksamkeit seyn, eine immer zunehmende Ausdehnung erhalten.

Wir haben darüber die Beweise angeführt, welche, in dem Werke selbst, durch ihre Auseinandersezung eine grösere Stärke erhalten werden. Wir könnten daher schon schliesen, daß die Vervollkommlichkeit des Menschen unbestimmbar ist; und doch haben wir, bis izt, nur die nemlichen natürlichen Fähigkeiten, die nemliche Organisation bei ihm angenommen. Welches würde nicht erst die Gewißheit, der Umfang seiner Hofnungen seyn, wenn man glauben dürfte, daß diese natürlichen Kräfte, diese Organisation selbst auch fähig sind, sich zu verbessern! und dis ist die lezte Frage, die uns noch zu untersuchen übrig ist.

Die organische Vervollkommlichkeit oder Verschlimmerung der Arten bei den Pflanzen, den Thieren, kan als eines der allgemeinen Geseze der Natur betrachtet werden. Dis Gesez erstrekt sich auch auf das Menschengeschlecht, und niemand wird wohl zweifeln, daß nicht die Fortschritte in der erhaltenden Medicin, der Gebrauch gesünderer NahrungsMittel und Wohnungen, eine Art zu leben, welche die Kräfte durch Uibung entwikeln würde, ohne sie durch Uibertreibung zu zerstören, endlich die Vernichtung zweier der wirksamsten Quellen von Verschlimmerung, das Elend und

der

der allzugrose Reichthum, die Dauer des gewöhnlichen Lebens der Menschen verlängern, ihnen festere Gesundheit, stärkern Körperbau sichern müsten. Man erkennt, daß die Fortschritte in der präservativen Medicin, die durch jene in der Vernunft und der StaatsKunst noch wirksamer werden, in die Länge die sich fortpflanzenden oder anstekenden, und jene allgemeinen Krankheiten, welche ihren Ursprung in dem Klima, den NahrungsMitteln, der Natur der Arbeiten haben, verschwinden machen müssen. Es würde nicht schwer seyn, zu beweisen, daß diese Hofnung sich beinah auf alle andern Krankheiten erstreken muß, deren entfernte Ursachen man wahrscheinlich immer wird aufzufinden wissen. Sollt' es, diesemnach, ungereimt seyn, anzunehmen, daß diese Vervollkommnung des Menschengeschlechts eines unbestimmtbaren Wachsthums fähig ist? daß eine Zeit kommen muß, wo der Tod nichts mehr seyn wird, als die Wirkung ausserordentlicher Zufälle, oder der je mehr und mehr langsamen Zerstörung der Lebenskräfte? und daß endlich die Dauer des Zwischenraums zwischen der Geburt und dieser Zerstörung selbst auch keinen bestimmtbaren Gränzpunkt hat? Der Mensch wird zwar nicht unsterblich werden; aber der Abstand zwischen dem Moment, wo er anfängt zu leben, und der gewöhnlichen Epoche, wo er natürlicher Weise,

ohne Krankheit, ohne Unfall, die Schwierigkeit, zu seyn, erfährt; kan er nicht immerfort sich verlängern? Da wir hier von einem Fortschritt reden, der fähig ist, durch Zahlen oder Linien dargestellt zu werden, so müssen wir hier den zweifachen Sinn entwikeln, der mit dem Worte unbestimmbar verbunden werden kan.

In der That kan jene mitlere Dauer des Lebens, die immerfort zunehmen muß, in dem Maase, wie wir weiter in die Zukunft vordringen, ihren Wachsthum entweder nach einem solchen Gesez erhalten, daß sie sich stets einer unbegränzten Ausdehnung nähert, ohne je sie erreichen zu können; oder nach einem solchen Gesez, daß eben diese Dauer, in der Unermeßlichkeit der Jahrhunderte, eine Ausdehnung erhalten kan, welche gröser ist, als irgend eine bestimmte Gröse, die man als deren Gränze angenommen hätte. . . . In dem leztern Falle sind die Zunahmen in der That unbestimmbar in dem weitesten Sinne; weil es keine Schranke gibt, innerhalb deren sie stille stehen müssen. In dem erstern sind sie es immer noch in Bezug auf uns, wenn wir jene Gränze nicht zu bestimmen vermögen, die sie nie erreichen können, und der sie doch stets sich nähern sollen, vorzüglich wenn, indem wir blos wissen, daß sie nicht stillestehen werden, uns sogar unbekannt ist, in welcher von jenen beiden Bedeutungen der Ausdruk unbestimmbar auf sie angewendet werden muß. Und gerade dis ist die Gränze

unsrer dermaligen Kenntnisse über die Vervollkommlichkeit des Menschengeschlechts, der Sinn, worin wir solche unbestimmbar nennen können.

Wir müssen also, in dem Beispiele, wovon hier die Frage ist, glauben, daß jene mitlere Dauer des menschlichen Lebens immerfort zunehmen muß, wenn nicht physische Revolutionen es hindern; aber wir wissen nicht, welches die Gränze ist, die sie nie überschreiten wird; wir wissen nicht einmal, ob die allgemeinen Geseze der Natur eine solche bestimmt haben, über welche hinaus sie nie sich wird erstreken können.

Aber sind nicht die physischen Kräfte, die Stärke, die Gewandheit, die Feinheit der Sinne, mit von der Zahl jener Eigenschaften, deren individuelle Vervollkommnung sich fortpflanzen kan? Die Beobachtung der verschiedenen Arten von Haus-Thieren muß uns dis glauben machen, und andre unmittelbar an Menschen gemachte Beobachtungen bestätigen solches.

Kan man wohl endlich eben diese Hofnungen bis auf die geistigen und moralischen Fähigkeiten ausdehnen? und unsre Eltern, die auf uns die Vorzüge oder die Fehler ihres Körperbaues fortpflanzen, von denen wir sowohl die auszeichneten Züge der Gestalt als die Anlagen zu gewissen physischen Bestimmungen haben; können sie nicht auch jenen Theil der physischen

Organisation auf uns vererben, wovon Verstand, Stärke des Geistes, Energie der Seele, oder moralisches Empfindungs Vermögen abhängt? Ist es nicht wahrscheinlich, daß die Erziehung, indem sie diese Eigenschaften vervollkommnet, auf eben diese Organisation einen Einfluß hat, sie bestimmt und veredelt? Die Analogie, die Analyse der Entwikelung der menschlichen Fähigkeiten, und selbst einige Thatsachen, scheinen den Grund dieser Vermuthungen zu beweisen, welche die Gränzen unsrer Hofnungen noch weiter hinausrüken würden.

Dis sind die Fragen, deren Untersuchung diese lezte Epoche schliesen muß. Und dis Gemählde des Menschengeschlechts, wie es, aller seiner Ketten entlastet, der Herrschaft des Zufalls, wie jener der Feinde seiner Fortschritte entrükt, festen, grosen Schrittes die Bahn der Wahrheit, der Tugend, und des Glükes geht — welch ein Schauspiel stellt es vor dem Philosophen auf! — ein Schauspiel, das ihn über die Irrthümer, die Laster, die Ungerechtigkeiten tröstet, womit die Erde noch beflekt, und deren Schlachtopfer er oft ist. Hier, im Anschaun dieses Gemähldes, empfängt er den Preis seiner Bemühungen für die Fortschritte der Vernunft, für die Vertheidigung der Freiheit: er wagt dann, sie an die ewige Kette der menschlichen Bestimmungen zu reihen. Hier findet er den wahren Lohn der Tugend, die Wonne, ein

dauernd Gut gestiftet zu haben; ein Gut, welches das Schiksal nicht mehr durch eine traurige Gleichwägung vernichten wird, indem es auf's neue Vorurtheile und Sclaverei zurükführen könnte. Dis Anschaun ist für ihn die Schirmstätte, wo der Gedanke an seine Verfolger nicht an ihn hinreichen kan, wo, im Geiste lebend mit dem zu seiner Rechten so wie zur Würde seiner Natur wiedergebohrnen Menschen, er jenes vergißt, den Habsucht, Furcht, oder Neid peinigen und verderben. Hier lebt er in der That mit seines Gleichen, in einem Elysium, das seine Vernunft sich zu erschaffen wußte, und seine Liebe für die Menschheit mit den reinsten Genüssen verschönert.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Namenzeiger.

Agricola 184
Alambert 238
Alexander der Grose 89, 115, 134
Althusius 176
Anaxagoras 71
Anthemius 134
Apelles 83
Archimedes 87—89, 134, 163
Aristophanes 70
Aristoteles 80, 85, 89, 90, 95, 96, 100, 111, 136, 149, 163, 171
Augustinus 116, 191
Aurelius (Marcus) 106

Baco 192, 193, 194
Bayle 216
Beccaria 224
Bocaccio 142, 152
Bolingbroke 216

Cäsar 103
Carache 263
DesCartes 67, 192, 193, 209, 233, 234, 236, 240, 242
Christus 111, 142, 145, 167
Chrysostomus 116
Cicero 93, 103, 106, 110, 116
Collins 216
Colon 164
Constantin 112
Corneille 184, 264
Cyrus 64

Dante 152
Demokritus 66
Demosthenes 83, 93, 116
Diophantus 89, 163

Eduard (VI, König von England) 170
Elisabeth (Königin von England) 170
Epikur 93, 98, 99, 110
Euklides 163
Euripides 83

Fontenelle 216
Franklin 241
Franz I (König von Frankreich) 169
Friedrich II (teutscher Kaiser) 142

Galiläi 182, 183, 191, 192, 193, 194
Gama 164
Gesner 184
die Gracchen 106

Haller 248
Harrington 176
Heinrich VIII (König von England) 170
Hieronymus 116
Hipparchus 89
Hippokrates 76, 90, 163
Hobbes 177
Homer 83, 134
Howard 224

Huß (Johann) 167
Huygens 236

Jesus, siehe Christus
Julian 112, 113
Justinian 148

Karl V (teutscher Kaiser) 169

Keppler 182, 183, 236
Kopernik 182

Languet 176
Leibniz 213, 214, 235
Livius 116
Locke 205, 209, 211
Lucian 115, 116
Lucretius 103
Luther 166, 167

Machiavel 177
Mohamed 135, 138, 142
Moliere 264
Montesquieu 216
Morus 177
Moses 142

Needham 176
Nerva 106
Newton 67, 235, 236, 238
Numa 103

Palissi (Bernhard von) 184
Perikles 71
Petrarch 152
Phidias 83
Photius 133
Pindar 83
Plato 72, 73, 76, 80, 84, 85, 94, 95, 100, 107, 110, 111, 134, 163, 171, 177, 274
Plinius (der ältere) 92
Plutarch 115
Pope 265
Price 224
Priestley 224
Proklus 134
Ptolemäus 182
Pythagoras 67, 76

Racine 264
Raphael 263
Rei (Johann) 184
Rousseau 205

Seneca 103, 107
Sidney 205
Smith 209
Sokrates 69, 70, 71, 72, 73, 84
Sophokles 83, 134, 265
Stewart 209

Tacitus 116
Thales 76
Thucydides 83, 134
Tiberius 111
Turgot 224

Vineis (Peter von) 142
Virgil 116, 265
Voltaire 216, 264, 265

Wiklef 148
Will (Johann von) 208

Xenophon 100

Zeno 99

Anzeige der wesentlichern Drukfehler.

S. 21 Z. 25 statt umwirken zu können lies um gemeinschaftlich wirken zu können.
— 27 — 21 statt minder beschwerlichere lies minder beschwerliche.
— 45 — 29 statt Väter lies Völker.
— 50 — 19 statt Muth lies Wuth.
— 59 — 27 statt natürlichern lies natürlichen.
— 72 — 14 statt in seinen lies seine.
— 79 — 26 statt Archäische lies Achaische.
— 86 — 9 statt Philosophie lies Philosophen.
— 88 — 10 statt nährende lies nähernde.
— 95 — 18 statt dem einfachsten Begriffe lies den einfachsten Begriffen.
— 100 — 24 statt Mangel lies Monopol.
— 113 — 23 statt Ungerechtigkeiten lies Ungereimtheiten.
— 132 — 17 statt Märschen lies Mährgen.
— 155 — 16 statt SittenWesen lies Ritter-Wesen.
— 180 — 26 statt allmächtigen lies allmählígen.
— 183 — 6 statt Phrasen lies Phasen.
— 188 — 17 statt gheologischen lies theologischen.
— 204 — 13 statt noch gerade lies nach gerade.
— 214 — 25 statt könnte lies könnter.
— 225 — 21 statt Theorien zu sprechen lies Theorien sprechen.
— 231 — 18 statt die mit ist das Wort die auszustreichen.
— — — 21 statt weil, da lies weil sie, da.
— 234 — 20 statt in gleichem Erfolg lies mit gleichem Erfolg.
— 243 — 6 statt verbreiten lies vorbereiten.
— 244 — 19 statt der ErdWassers lies der Erd-Wasser.
— 247 — 19 statt zu erwerben lies zu erwarten.
— 263 — 15 statt aufhalten lies aufhellten.
— 288 — 15 statt sichert lies sichern.
— 300 — 13 statt der Fortschritten lies den Fortschritten.

Schinn

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Condorcet, Jean Antoine Nicolas de Caritat <<de>>,

Entwurf eines historischen Gemähldes der Fortschritte des menschlichen Geistes

Tübingen 1796

H.g.hum. 34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434814-1
VD18 15348261